

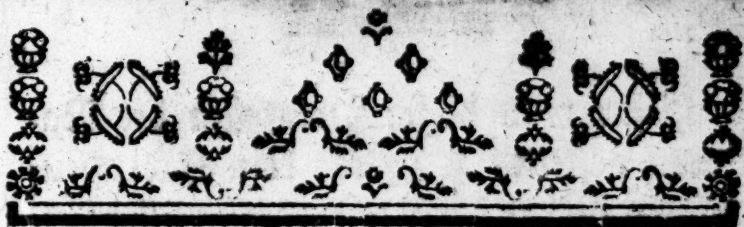
Nachrichten
von einer
unglücklichen
Königin,
nebst ihren
Briefen,
an verschiedne ihrer vornehmen Verwandten
und Freundinnen.



Aus dem Englischen.

Boston,
ben. Joh. Jac. Simon:
1777.





Nachrichten
von einer
unglücklichen Königin.

Die unglückliche Prinzessin, deren
erlittnes Unrecht und Ungemach
folgender Blätter Inhalt seyn wird,
war das nachgelassne Kind Sr. Königl.
Hoheit, Friedrichs, verstorbenen
Prinzen von Wallis. Sie war den
22sten Julius 1751 gebohren, vier
Monate und acht Tage nach ihres Va-
ters Tode, und erhielt den Namen
Caroline Mathilde.

Hätte man dieser Prinzessin die Nativität gestellt, so würde kein Sterndeuter, so viel er auch auf unglückliche Anzeichen gehalten hätte, verkündigt haben, sie würde von höchster Aussicht weltlicher Größe in ein Meer von Unruhen hinabgestürzt werden, und in ihrer Jahre Blüthe des Schicksals Spielwerk, des unbarmherzigen Neids Schlachtopfer abgeben.

Von zärtesten Jahren an zeigte die liebenswürdige Prinzessin die gefälligste Lebhaftigkeit, und ein Sanftes der Gemüthsart, das ihr ihrer Dienerinnen Neigung sicher erwarb. Als sie zum Alter der Urtheilskraft kam, wurden ihr Herz und Verstand der edelsten Gesinnungen und alles des Unterrichts fähig, der geschickt war, in der höchsten Sphäre mit Ruf und Würde herabzuschimmern.

Sie war gut belesen in der neuern Geschichte, in der Erdbeschreibung bewandert, redete richtig, zierlich und fließend Französisch und Deutsch, und verstand

verstand Latein. Ihre Schreibart im Englischen war rein, und ihre Aussprache annehmlich. Sie konnte mit Leichtigkeit die am meisten bewunderten Stellen unsrer Schauspieldichter wiederholen, und sagte oft mit grosser Urtheilskraft und Schicklichkeit ganze Auftritte aus Shakespears beliebtesten Stücken her.

Ihre Gestalt war über die mittlere Länge; zwar gut gebildet, aber etwas zur Bölligkeit geneigt. Ihr Gesicht war regelmässig eyrund; und ihre mit Ebenmaasse gewölbten Augenbraunen setzten ihre schönen Augen noch mehr Sanftmuth und Ausdruck zu. Ihre Lippen zeigten die Korallen lebhafte Farbe, und ihre Zähne des Alabasters Weiße. Sie hatte eine gute Gesichtsfarbe, wiewol nicht so schön, als die Königlichen Kinder. Ihr Haar war helles Castanienbraun. Ihre Stimme war sanft und wohl lautend, ihr Anblick mehr annehmlich, als majestätisch. Ueberhaupt betrachtet aber, hatte sie sehr einnehmende Bildung.

Verschiedne dürftige Personen zu
Kew, wo diese schöne Prinzessin nicht
so sehr durch des Hofes Staatsgebrauch
eingeschränkt wurde, als in der Haupt-
stadt, haben ihre Wohlthätigkeit und
Frengebigkeit erfahren, und oft aus
ihren eignen Mitteln Erleichterung er-
halten.

Einige wenige ihrer Briefe, die in
des Herausgebers Hände gefallen sind,
werden zeigen, wie weit sie es im Brief-
style gebracht hatte.



"An Lady B — M —

Liebste B —

Seit Ihrem Abschiede von Richmond habe ich mein kleines Lehngut in den Gärten zu Kew sehr verbessert, und es in Kenntniß auswärtiger Pflanzen sehr weit gebracht. Ich vermissе oft Ihre Gesellschaft, nicht nur wegen Ihres artigen Geschwäzes, sondern auch, damit Sie meinen Gartenverschönerungen Ihren Beyfall geben sollen.

Das ist ja, werden Sie sprechen, Eigennuß und Eitelkeit im höchsten Grade — Aber sind wir nicht alle schwache Sterbliche, ein Zusammensatz aus beyden? Sie wissen, wir haben nur einen engen Umkreis von Belustigungen,

gen, den wir zwar zurweilen abwechseln, nie aber erweitern können.

Wie lange denken Sie mich denn noch durch Ihre Abwesenheit zu plagen? Sie ist unedelmüthig; denn ich kan ja nicht zu Ihnen kommen. Ich wünsche oft, der Titel Königl. Hoheit möchte ruhen, daß ich mit Ihnen wie eine frohe Bürgerin herum schweifen könnte.

Wenn ich Sie wiedersehe, erwarte ich getreuen Bericht von allen Ihren Sommerstreifereyen. Um recht wie grosse Herren zu schließen: Gott wolle Sie in seinen heiligen Schutz nehmen!

Ihre

getreue Freundin

Caroline."

An Lady E — F —

Madam,

Ich habe angefangen, französische Schriften aus den schönen Wissenschaften vorzunehmen,

men, die der Einsicht einer Person angemessen sind, die für belesen gelten will, nicht aber die Sucht hat, gelehrt zu seyn.

Die Werke, die ich gewählt habe, sind Voltairens, des jüngern Crebillons, Morivaur und Fontenellens seine, die, meines Erachtens, originales Verdienst in ihrer Art haben.

Doch das war genug Französisch geschwätzt. Da ich mehr Unterricht und Unterhaltung in Ihre annehmlichen Gespräche finde, als in Schriften eingebildeter Verfasser, welche tadeln, Sittenlehren predigen, Vernunftschlüsse machen, oder Begebenheiten und Meinungen behaupten, ohne ihren Leser Zweifel und Einwendungen zu beantworten, bitte ich, Sie wollen mich dieses Vergnügen so oft genießen lassen, als Sie nur bequem können!

Ich bin nicht so philosophisch, daß ich meiner Freundinnen Gesellschaft für Bücher hingeben wollte; und wahrhaftig, mein Geschlechte und Alter sind zu einigem Geschwätze berechtigt.

Daß ich, so wie Sie, die Gabe erhalten möge, artiges Nichts zu schwätzen, mit Verstande und Wissenschaft zu reden, ohne darum scientifisch zu scheinen, das ist der aufrichtige Wunsch

Ihrer

geneigten

Caroline.

An Lady S — S —

Meine liebe S —

Seitdem Sie die kleine Reise gemacht haben, erwarte ich, Sie werden mir getreuen Bericht von allen den hohen und mächtigen Minheers, Frauen und Hoheiten geben, die Sie in Holland und Deutschland unterhalten haben. Gleich allen Reisenden, haben Sie das Recht auf ein wenig Nachsicht.

Mich deucht aber, Sie denken mit den meisten unsrer Landsleute, nach alle dem ist doch unser Vaterland das beste, um darinne zu leben, oder, wie es ein Franzos giebt, ces bonnes gens aiment leur pays.

Ich hoffe, man habe Ihnen eine Liebeserklärung gethan, die mit deutscher Aufrichtigkeit ausgesprochen wurde, und Sie haben nicht, auf gut Engländisch, an den Höfen ihrer königlichen und durchlauchtigen Hoheiten von Dranien und Braunschweig einige Langeweile verrathen.

Im Vorbengehen gedacht; diesen Prinzen ist es nicht unlieb, daß ihre Gemahlinnen zu ihren prächtigen Titeln auch noch den königlichen setzen, der, da er ihnen gemeinschaftlich
und

und in der mehrern Zahl gegeben wird, wo es an Liebe fehlen sollte, gleichwohl zu Verhütung der Ehescheidung den Stolz ausbieten wird.

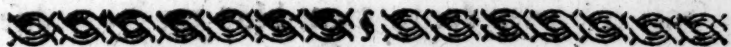
Lassen Sie mich doch wissen, wenn Sie mir einen freundschaftlichen Besuch geben wollen; denn der Hofe Staatsgebräuche erlasse ich Ihnen herzlich gern.

Ich glaube, Sie zweifeln nicht an meiner Wahrhaftigkeit, wenn ich mich unterschreibe als

Ihre

getreue Freundin.

Caroline."



„An Ihre Königl. Hoheit, Amalie,
Prinzessin von Braunschweig.

Madam und Schwester,

Ich vernehme gern, daß Sie sicher zu Braunschweig angekommen, und daß des hohen und niedrigen Adels des Herzogthums Glückwünsche zu Ihrer beglückten Vermählung,
u. s. w.

u. s. w. nunmehr zu Ende sind. Wahrhaftig war das eine schwere Aufgabe, eine Schaar Leute, die Sie niemals gesehen hatten, wenn Sie auch noch so müde und unbaß wären, dennoch gnädig aufzunehmen.

Ich werde Sie nicht bitten, mir die auf Ihren Reisen gemachten Anmerkungen zu melden; denn europäischen Prinzessinnen, die eines Gemahls halber in beständiger Verweisung leben müssen, ist es, wenn sie auf Ehe ausgeschiedt werden, nicht einmal erlaubt, zu Befriedigung ihrer Neugier wo und wenn sie wollen halten zu lassen.

Schreiben Sie mir doch, wie Ihnen Ihre Opern und Redouten gefallen! Ich weis Ihnen nichts Neues zu sagen. Was man an einem Hofe erwarten kann, dient blos zur Abwechslung der langenweile. Das ganze Königliche Haus befindet sich wohl.

Ich bitte, daß Sie Seine durchlauchte Hoheit an mich erinnern, und mir die Gunst erzeigen, zu glauben, daß weder Abwesenheit noch Entfernung jemals in meiner schwesterlichen Liebe die geringste Veränderung verursachen wird.

Ihre

höchstgeneigte

Caroline."

An

An Seine Königl. Hoheit, Eduard,
Herzog von York.

„Mein Herr und Bruder!

Sie befinden Sich nun in einem Königreiche, daß ich lieber als alle andere Länder in Europa sehen möchte; wiewohl ich sicher weis, meine Neugier in dem Stücke wird niemals befriedigt werden.

Nun werden Sie zwar vielleicht dieses Verlangen unsers Geschlechts leichtsinne zuschreibe, der starke Aehnlichkeit mit der Franzosen flüchtigem Geiste hat. Aber nein; mein Bewegungsgrund ist, daß ich gern diejenigen Leute zu Hause sehen möchte, die seit so vielen Jahrhunderten unsre Nebenbuler an Künsten und Waffen gewesen sind.

Schreiben Sie mir doch einen guten Bericht von Paris, das, wie man mir sagt, den Vortritt dem gegenwärtigen London einräumen muß. Wenn sie in Frankreichs südliche Gegend reisen, bin ich so unbillig, einen anderweitigen Bericht von den Provinzen zu erwarten.

Sorgen

Sorgen Sie für Ihre Gesundheit, und lassen Sie alle Prinzessinnen von Europa nicht bewegen, zu vergessen

Ihre

höchstgeneigte

Caroline."

„An Ihre Königl. Hoheit, die Prinzessin
Marie von Hessencassel.

Madam und gute Tante!

Eurer Königl. Hoheit danke ich aufrichtig für Ihren Glückwunsch wegen meiner bevorstehenden Vermählung. Aber ich weiß wahrhaftig nicht, ob wir nicht vielmehr zu bedauern als zu beneiden sind, wenn wir auf Staatsmanier mit Fürsten zusammengegeben werden, die wir niemals gesehen haben, die vielleicht an uns nicht diejenigen Reizungen sehen werden, die, wenn sie auch Wirklichkeit hätten, dennoch nur zu oft von den durch einheimische Parthenlichkeit geschmückt:

geschmückten Schönheiten eines Hofes verdu-
nelt werden.

Ich sehe wohl die mir von Seiner dani-
schen Majestät angethane Ehre, indem Er mich
unter so vielen liebenswürdigen Prinzessinnen
ausgesucht hat, die vielleicht Seiner Wahl wür-
diger waren. Allein meine Jugend und Uner-
fahrenheit machen mir bange, ich möchte die
höchste Stelle in einem Königreiche nicht nach
der Unterthanen Erwartung bekleiden, die sel-
ten uns für das wenige Gute, das wir thun,
verbunden zu seyn glauben, allezeit aber einen
Theil ihrer Beschwerden uns Schuld geben.

Da jedoch meine Bedenklichkeiten nichts
im geringsten helfen werden, will ich mein be-
stes thun, dem Könige zu gefallen, und mir
seiner Unterthanen Liebe zu erwerben. Ich bin
froh, daß diese Heirath noch eine Verwandt-
schaft mehr mit Eurer Königl. Hoheit ist, von
welcher ich bin

die Sie liebende Niichte

Caroline."



An

An Ihre Königl. Hoheit, die verwitt-
wete Prinzessin von Wallis.

Madam und geehrte Mutter.

Erlauben Sie mir, Eurer Königl. Hoheit wegen des Verlusts Ihres gehorsamen Sohns und meines geliebten Bruders, des Herzogs von York, mein Beyleid zu bezeugen. Zugleich nebst meinem fühle ich auch Ihren Kummer. Ich bitte, Sie wollen die nämlichen Gefinnungen Seiner Majest. dem Könige, meinem Bruder, zu wissen thun.

Bedenke ich die Umstände des frühzeitigen Todes dieses lebenswürdigen Prinzen in einem fremden Lande, da er vielleicht des Trostes und Beystandes beraubt war, den er in seinem Vaterlande gefunden hätte, so beklage ich sein Schicksal noch mehr.

Eurer Königl. Hoheit Krankheit thut mir überaus leid. Ich hoffe aber, da dieser traurige Vorfall, den mütterliche Zärtlichkeit nicht anders als zu strenge empfinden kann, durch der Vorsehung unerforschliche Schlüsse ist verordnet worden, werde Ihre vorzügliche Einsicht und Frömmigkeit sich in so weit darin ergeben,

ergeben, daß Sie anbeten und Sich unterwerfen. Ich bin mit Unterthänigkeit,

Madam und geehrte Mutter,

Eurer Königl. Hoheit

ehrerbietige Tochter,

Caroline."

Ungesührte Briefe beweisen, daß diese Prinzessin in einem leichten, schönen Style, ohne gesuchtes und gezwungnes Wesen, schrieb. Eben so lebhaft und beliebt war ihr Gespräche. Sie ließ sich herab, aber mit Würde; sie war gnädig, aber ohne sich gemein zu machen.

Da sie, ehe sie ausreißte, um vor des ungünstigen Hymens Altare aufgeopfert zu werden, niemals weiter von der Hauptstadt weggekommen war, als bis Windsor, sagte sie einmal zur Prinzessin Amalie, die nach Bath reisen wollte, "ich wünschte von Herzen, daß ich Erlaubniß erhalten könnte, Sie zu begleiten; denn nichts sollte mir mehr Vergnügen machen, als in meinem Vaterlande herumzureisen. Doch diese Rücksicht darf ich nicht erwarten. Denn Prinzessinnen vom Königl.

B

Gebürt

Gebüte kommen, so wie alberne londner Bürger, selten über den Bezirk hinaus, so weit die Todtenregister gehen,,

„Ich würde mich für sehr glücklich halten, antwortete die Prinzessin Amalie, wenn diese Ausnahme zu Gunst Ihrer gemacht würde. Aber ich darf wohl sagen, es wird nicht lange währen, so bekommen Sie vielmehr von England, und noch von andern Ländern oben drein, zu sehen.,,

„Ich muthmaße wohl, was Sie meynen, sagte die Prinzessin Caroline. Vielleicht aber würde es glücklicher für mich seyn, ich bliebe das, was ich bin, als daß ich um eines Prinzen willen so weit reisen soll, den ich niemals gesehen habe. Es zu werden oder nicht zu werden, davon ist die Frage.,,

Als dieses Gespräche viefiel, hatte bereits der König in Dännemark um die Prinzessin angehalten.

Es mochte nun des jungen Königs Bild ihrem Gemüth nicht den Begriff desjenigen Mannes vorstellen, den ihre Einbildungskraft entwarf, oder sie mochte ihre Bestimmung nur als eine rühmliche Verweisung in des Nordens frostige Gegenden betrachten, so ist so viel ausgemacht, daß ihre künftige Erhebung zu einem Throne, den zu schmücken sie doch geschickt war, ihr keine annehmlichen Vorstellungen erweckte.

Viel:

Vielmehr bemerkten die Frauenzimmer, die sie bedienten, daß sie nach Erklärung dieser Heirath tiefsinnig, zurückhaltend und unruhig ward, wiewohl sie stets gnädig war, daß sie nicht größern Staat machte, noch von denen, die vor sie gelassen wurden, tiefere Unterwürfigkeit foderte.

Diese liebenswürdige, zum unglücklichen Verhängnisse versehene Prinzessin, die nur erst in das sechszehnte Jahr getreten war, ward in der Königl. Kapelle zu St. James den 1sten October 1766 an Christians des siebenten Gesandten vermält, und solchergestalt durch Königl. Befehl gezwungen, ihres künftigen Unglücks ersten feyerlichen Bund zu schliessen:

Die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Glückwünsche nöthigten der jungen Königin herablassendes Lächeln ab, da indessen ihr Gemüthe von mancherley Zweifeln und Besorgnissen, dem natürlichen Antriebe ihrer Fühlbarkeit, verunruhigt ward.

Ihre Thränen bey dem Abschiede vom Königl. Hause und aus dem lieben Lande, in dem sie ihrem ersten Odem geschöpft hatte, waren der rührende Zoll, den sie der Dankbarkeit, Liebe und Freundschaft entrichtete. Vergebens suchte sie auf dem Wege von London nach Harwich durch die mancherley ihr auf der Reise vorkommenden Gegenstände ihre zärtliche Bekümmerniß zu zerstreuen. Als sie an den

Ort der Einschiffung gekommen war, fand zuletzt ihre schluchzende Brust einige Ruhe und Tröstung in einer Fluth von Thränen.

Noch ehe sie vom britannischen Ufer den letzten Abschied nahm, schrieb sie an den Herzog von York folgenden Brief:

Mein Herr und werther Bruder!

Ich habe nur eben Zeit genug, Ihnen diese wenigen Zeilen aus England zu schreiben. Wenn patriotisches Wesen aus Liebe zum Vaterlande besteht, so giebt mir das, was ich ich beim Anblicke des Elements empfinde, das mich in wenig Stunden weit von diesem glücklichen Lande wegführen soll, auf diese Tugend gerechten Anspruch.

Vielleicht nennen Sie Mannspersonen, die Sie Sich größrer Tapferkeit rühmen, diese Fühlbarkeit Schwachheit, als würden Sie Sich schämen, bei solchen Gelegenheiten weiblich zu verfahren.

Aber indem ich Ihnen alle zeitliche Glückseligkeit anwünsche, die nur dieses Leben verschaffen kann, vermag, ich gestehe es, die ganze Philosophie, die ich besitze, mich doch nicht zu

zu hindern, mit Thränen in den Augen zu
schließen.

Mein Herr und werther Bruder,

Ihre

geneigteste Schwester

Caroline."

Der jungen Königin Beobachtungen auf
ihrer Reise durch verschiedne Gegenden Deutsch-
lands, die ihr bey Ankunfft auf der dänischen
Gränze erwiesne Ehre, ihre Aufnahme in der
Hauptstadt, die Meynung, die sie vom Hofe,
vom Königl. Hause, vom Lande und dessen
Einwohner faßte, das alles ist umständlich in
einem andern Briefe an dem nämlichen Prinz
erzählt, nachdem sie fünf Wochen lang in
Dännemark gewesen war.

„Mein Herr und werther Bruder!

Da dieses Sendschreiben eines gemeinen
Briefes Schranken überschreiten wird,
können Sie es Reisen durch einen Theil von
Deutschland und Dännemark, nebst flüchtigen
Anmerkungen über des Volks Denckungsart
und Sitten, nennen.

Unsre Schifffarth, wiewohl sie noch glücklich genug war, kam mir langweilig und unlustig vor. Ich wünschte benneh, ein Gegenwind möchte mich nach der Küste zurücktreiben, von der ich unter so vielem Bedauern abgesegelt war.

Wäre ich eine Mannsperson, so würde ich Sie, deucht mich, um den wichtigen Posten eines Admirals nicht beneiden; denn überhaupt bin ich wahrhaftig feigherzig. Wiewohl ich das gegenseitige Ufer in Ansehung der Bevölkerung, des Ackerbaues, der Strassen und Bequemlichkeiten zu reisen, von engländischen ganz verschieden fand, war ich doch froh über meine sichere Landung, und gelobte dem Neptun an, nie wieder in sein Gebiete Eingrif zu thun, nur wünschte ich, es möchte ihm gnädigst gefallen, mir noch eine Fahrt nach der Königin der Inseln zu verleihen.

Was ich von Deutschland gesehen habe, ist ein Contrast unfruchtbarer Ländereyen mit einigen wenigen angebauten Plätzen, hier und da magers Hornvieh, unwirthbare Waldungen, verfallne Schlösser mit Thürmchen und Zinnen, zur Hälfte von Grafen und Fenherrn des heiligen römischen Reichs bewohnt, elende Bauersbüttten, Soldaten die Menge, aber wenig Ackerleute, Stolz und viele Umstände auf einer Seite, Sclaverey und Niederträchtigkeit auf der andern.

Was

Was anlangt die Fürstenthümer, so kam ich alle zwei bis drei Stunden in eines neuen Herrn Gebiete, und wirklich kam ich oft durch ihrer Hoheiten Residenzstadt, ohne im Stande zu seyn zu muthmassen, daß das dieser kleinen Potentaten Sitz wäre. Ich urtheilte nur aus dem Alterthume ihrer in Trümmern fallenden Palläste, daß diese Fürsten sich mit Recht einer Reihe erlauchter Vorfahren rühmen, weil es schien, als wenn sie seit undenklicher Zeit dort gewohnt hätten.

Da wir von allen Dingen durch Vergleichung urtheilen, bemerkte ich, daß es mehr Gemächlichkeit, Zierlichkeit, Bequemlichkeit in dem Landhause eines londoner Bürgers giebt, als in diesem düstern Wohnplätzen, mit verfäul: ten Tapeten behangen, in welchen eine durch: lauchtige Hoheit, in allem Prunk eines Mo: narchen, unter wenigen Diener ohne Gehalt, die Befehlshaber der Reuteren, Oberstallmei: ster, Oberkammerherr heißen, vor Langerweile des Todes ist. Einen mittlern Stand in Ueber: flusse und Unabhängigkeit lebenden Leuten giebt es hier gar nicht.

Vendes Männer und Weiber kleiden sich gezwungner Weise mehr kostbar als zierlich. Die Weiber der Bürgerfamilien zu Hamburg und Altona kleiden sich unbeschreiblich phan: tastisch.

Die unglücklichsten unter den Deutschen, sind Bauern unter kleinen dürftigen Fürsten, die sie zu Erhaltung ihrer Grösse drücken. Diese kleine regierende Herren, die lächerlicher Weise stolz auf Titel, Ahnen und Gepränge sind, muntern die nützlichen Künste auf keinerlei Art auf, wiewohl sonst Geschicklichkeit, Fleiß und Beharrlichkeit, Kennzeichen der Deutschen, besonders der Handwerksleute unter ihnen sind.

Die Strassen sind fast unzugänglich, die Wagen hoher und niedriger Edeleute unendlich schlechter, als die Landkutschen in England, und den Wirthshäusern fehlt es an allen den Bequemlichkeiten, zu denen sie da sind.

Sie können sich leicht einbilden, daß der Anblick einer neuen Königin von des Königreichs Gränze an bis zur Hauptstadt, aus den benachbarten Städten und Dörfern grosse Schaaren Volks mir in den Weg brachte. Dennoch glaube ich, Sie können deren an einem schönen Tage von Charingcross bis zur Kön. Börse mehr sehen, als ich auf dem Wege von Altona bis Copenhagen angetroffen habe.

Die Herren und Damen, die abgeschickt worden waren, mich zu bewillkommen, und mein Gefolge zu vermehren, unterhielten mich darum nichts besser. Ausser der ihrer Nation eignen Zurückhaltung und Ernsthaftigkeit, hielten sie es auch für ein Zeichen der Ehrfurcht und

und Unterwürfigkeit, sich nie zu unterstehen, mir anders als durch einsylbige Wörter zu antworten.

Was ich vom dänischen Holstein und Herzogthume Schleswig gesehen habe, ist wasserreich, und trägt Korn in Menge. Dieser Länders Bewohner sind von andern Deutschen wenig oder nichts verschieden. Einige Theile von Jütland bestehen aus unfruchtbaren Bergen; die Thäler aber sind insgemein wohl bewohnt und fruchtbar. Des Landes Oberfläche zeigt viele grosse Waldungen; ich sah aber keinen für Fahrzeuge von solcher Last schifbaren Fluß, wie sie bey uns die Themse hinauf bis nach London kommen.

Frühling und Herbst sind Jahreszeiten, die man hier kaum kennt. Auf des Augusts schwüle Hitze folgt ein strenger Winter, und der Frost dauert mit weniger Veränderung acht Monate lang. Es scheint, als wäre der Boden der Erzeugung von Gewächsen nicht günstig; denn die, die man mit grossen Kosten auf meine Tafel lieferte, waren unschmackhaft und von der schlimmsten Art.

Da es jedoch hier Wildpret im Ueberflusse giebt, und die Küsten insgemein gut mit Fischen versehen sind, könnte ich gar wohl von diesen beyderley Speisen leben, wenn sie nur

besser zugerichtet würden. So aber kann ihre Art zu kochen, die eine Mischung von dänischen und deutschen Speisen ist, einem engländischen Gaumen nicht angenehm seyn.

Ich werde es nicht versuchen, des Landes Sprache zu lernen, die eine raube Mundart des Deutschen ist. Ich weiß, mein wenigcs Französisch und Hochdeutsch wird mir bey Hofe grosse Dienste thun, wo man es insgemein redet, aber mit übler Aussprache und schlechtem Tone.

Die Bauern sind, in Ansehung des Eigenthums, noch immer im Stande der Lehnbarkeit. Die Grossen, die Slaven am Hofe sind, spielen Tyrannen über die Unterthanen und Bauern auf ihren Gütern.

Ben solchen Hinderungen ihrer Arbeitsamkeit sind noch die armen Ackerleute gehalten, der Reuteren Wohnung, Fütterung, Speise, und noch überdies Geld zu geben. Diese Nachtheile, zu denen noch ihre natürliche Trägheit kömmt, machen diesen schätzbaren Stand des Volkes weniger nützlich und dürstiger, als in freyen Staaten, wo sie gemeinschaftlich mit andern Unterthanen diejenige Freyheit geniessen, die des Fleißes Sporen ist.

Man darf nicht erwarten, in ihren Wirthshäusern Bequemlichkeit und Bedienung zu finden.

finden. Die, welche mir aufstießen, waren vom Hofe aus versehen worden.

Copenhagen ist zwar eine kleine Hauptstadt, die aber von ferne nicht schlecht aussieht. Alles Geschütze der Schlösser und Festungswerke, die kriegerische Musik der Leibwache, und verschiedner Compagnien Bürger in kostbarer Uniform, verkündigten meinen Einzug in diesem Königl. Sige.

Mitten unter der Einwohner Zurufungen ward ich in den Pallaß geführt, wo der König, die verwittwete Königin, ihr Sohn, Prinz Friedrich, die vornehmsten beyderlen Geschlechts, die bey der Gelegenheit ihren ganzen Staat ausgekramt hatten, mich nach Staatsgebrauche mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen aufnahmen.

Des Königs Jugend, Gutherzigkeit und Leichtsinns lassen sich ohne grossen Scharffsicht in seinem Geschmacke, seinen Belustigungen und Günstlingen entdecken. Er scheint ganz Unterthänigkeit gegen die Königin zu seyn, die über ihn solche Herrschaft gewonnen hat, die ihre Kunstgriffe und ihr Ehrgeiz dem Ansehen nach erhalten werden. Ihr Liebling von einem Sohne, von dem sie nicht wünschte, daß er einen Schritt weiter vom Throne entfernt würde, ist bereits so stolz und ehrgeizig, als sie selbst.

Ich

Ich habe mich schon mehrmals über die vorzügliche Wissenschaft und Erfahrung gegärget, die die Königin mit grosser Sorgfalt an sich selbst preist, und habe Anstoß an des Prinzen Mangel an Ehrerbietung und Aufmerksamkeit genommen. Da jedoch solche unverdiente Geringschätzungen sich ohne offenbaren Bruch nicht ahnden lassen, dulde ich sie lieber, als daß ich das Königl. Haus entzweyen, und durch Aeußerung meines Mißvergnügens an den Hofcabalen Schuld zu seyn scheinen sollte. Es scheint, der König brächte seinen Unterthanen durch sein Benspiel die Lehre vom leidenden Gehorsame bey. Wenige der Hofleute sehen wie Edelleute, und ihre Gemahlinnen scheinen in der Versammlung leblos, wie die Wachsbilder in der Westminsterabrey.

Ich bin vor kurzem zu Friedrichsburg gewesen. Es ist ein prächtiges Haus, nach neuem Geschmacke gebaut, aber von übler Lage auf feuchtem, ungesundem Boden mitten in einem See. Die Gemälde und Geräthschaften sind wahrhaftig Königlich.

Mich an meine Sterblichkeit zu erinnern, habe ich die Hauptkirche zu Rothschild besucht, wo vormals die Könige und Königinnen von Dänemark beigesetzt wurden. Verschiedne ihrer Denkmäler sind noch übrig, und die sind,

so wohl als dieses alte Gebäude, von gothischem Geschmacke.

Da Sie mir mit dem Vergnügen schmeicheln, Sie bald zu Copenhagen zu sprechen, setze ich vieler andern Umstände Erwähnung bis zu dieser annehmlichen Zusammenkunft aus, und verbleibe mit brittannischer Aufrichtigkeit,

Mein Herr und werther Bruder;

Ihre

höchstgeneigte Schwester

Mathilde Caroline.,,

Dieser Brief beweist der jungen Königin guten Verstand, und daß sie, ungeachtet der List und Verstellung der verwittweten, ihre Absichten und Kunstgriffe gar wohl einsah.

Friedrich der fünfte, einer der weisesten Monarchen seiner Zeit, der entweder die Liebe blendete, oder der durch seiner zweiten Gemahlin Kunstgriffe und Heuchelen betrogen war, räumte dieser ehrgeizigen Stiefmutter eine Macht ein, die Vorschriften gesunder Staatsflugheit einer Frau von ihren ehrgeizigen Absichten niemals eingeräumt haben würden. Sie sollte Aufsicht über des jungen Königs Rathsvor:

versammlungen führen, und der Regierung Zügel so lange in ihren Händen behalten, bis er die reifen Jahre erreicht hätte, um selbst zu regieren.

Noch ehe der König die Augen schloß, hatte schon die verwittwete Königin Juliana Marie den kühnen und ungerechten Entwurf gemacht, den Szepter aus Christian des siebenten schwachen Händen zu reißen, dessen Jugend und Schüchternheit dieser listigen Prinzessin übeln Anschlägen Vorschub that.

Selbst während Friedrichs des fünften Lebzeiten hatte sie so oft in dessen Abwesenheit ihren boshaften Haß gegen den Königl. Prinz gezeigt, indem er allein ihren Sohn Friedrich an Besteigung des Throns hinderte, auf den sie ihn gar zu gern erhoben hätte.

Es sey nun aus Furcht oder Staatsklugheit, so bezeugte ihr Christian der siebente, als er im Alter von siebzehn Jahren die Krone erlangte, ungeachtet der Geringschätzung, mit der ihm seine Schwiegermutter begegnet hatte, alle die ihrem Range und Ansehen im Staatsrathe zu gebühren scheinende Achtung. Er äusserte niemals seine Standhaftigkeit, und hatte bey keiner andern Gelegenheit den Muth, seine eigne Meinung zu vertheidigen, als bey der Wahl Mathildens, da hingegen die verwittwete Königin weder die Heirath noch die dazu angelegte Zeit gut hieß.

Da der junge König, wegen seiner schwachen und zarten Leibesbeschaffenheit, wahrscheinlicher Weise ohne Nachkommen aus dem Leben hätte scheiden können, wenn diese Heirath wäre verschoben worden, so gab dieß zu ihrem geheimen Widerstande Anlaß. Zudem sah sie in der jungen Königin eine Mitwerberin in der Herrschaft, die sie sich in des jungen Königs Gemüthe angemacht hatte, und in der Macht, die sie im Staatsrathe zu behaupten entschlossen war.

Sie konnte nicht ihren Unwillen bergen, als die Königin *Mathilde* zu *Copenhagen* ankam, und mit allen Vortheilen der Jugend und Schönheit, mitten unter einmütigem Zurufe eines durch ihre Bildung und Freundlichkeit ergeßten Volks sich in der Hauptstadt zeigte.

Weder das günstige Vorurtheil, das diese liebenswürdige Prinzessin für sich zu erwecken pflegte, noch ihre anziehende Gestalt, noch ihre der verwittweten Königin bewiesne Achtung und Höflichkeit, konnte dieses stolze, rachgierige Gemüthe erweichen. Niemals gab sie der jungen Königin andre Besuche, als die der Staatsgebrauch vorschrieb; stets begegnete sie ihr mit beleidigender Ueberlegenheit, stellte sich, als verachtete sie ihre Jugend und Unerfahrenheit, und suchte sie durch schimpflichen Tadel der Engländer zu kränken.

Der:

Dergleichen üble Begegnung und wiederholte Beleidigungen machten zuerst auf die Königin nachtheiligen Eindruck von dem Könige, ihrem Gemahle, und erregten ihr Abscheu vor der gebieterischen Wittwe.

Als der Herzog von York die Königin, seine Schwester, besuchte, konnte der Hof nicht umhin, ihm die einer Königl. Person, die den größten gekrönten Häuptern in Europa im Range am nächsten war, gebührende Ehre zu erweisen. Allein er ward in kurzem inne, daß diese äußerlichen Ehrenbezeugungen bloss leere Umstände waren. Denn die verwittwete Königin schien in seiner Gegenwart verlegen und unruhig; den König ließ man selten in geheim mit seinem vornehmen Gaste reden, und ihm stand nicht frey, dessen Belustigungen abzuwechseln; Prinz Friedrich aber scheute sich vor seinem Vetter bey allen öffentlichen Gelegenheiten.

Die junge Königin hatte deren nur wenige, ihrem geliebten Bruder ihr Herz zu entdecken. Aus ihren ungünstigen Berichten und seinen eignen Beobachtungen schloß er, ihre verfängliche Lage erforderte äußerste Klugheit und Bedächtigkeit, um nicht in einer herrschenden Prinzessin Fallstricke zu gerathen, deren feindliche Absichten zu offenbar waren, und die nicht ermangeln würde, sich zu deren Erreichung des Königs Schwachheit und Geschmeidigkeit zu Nuzen zu machen.

Als

Als jedoch der Herzog vom Könige und der Königin Juliana Abschied nahm, schien er vergnügt über seine gesunde Aufnahme an einem Hofe, auf den gleichwol weiblicher Neid, Mißtrauen und Verstellung Einfluß hatte.

Dieses liebenswürdigen Prinzen bald darauf erfolgter Tod ward von der jungen Königin mit aller Angst unaussprechlichen Leidwesens empfunden.

Seit Erklärung der Schwangerschaft der Königin lehnte es Juliana ab, bey Hofe zu erscheinen; und indem man öffentliche Gebete für ihre glückliche Entbindung in allen Kirchen des Königreichs verlas, wurden sie gleichwol in der verwittweten Königin Kapelle weggelassen.

Die allgemeine Freude erregende Geburt eines Prinzen war der fürchterlichste unter allen Vorfällen für die Königin Juliana und ihren Sohn. Die bey solcher Gelegenheit durch das ganze Königreich gewöhnlichen Freudenbezeugungen wurden innerhalb der Festungswerke der Hauptstadt eingeschränkt. Aber es ward keine Erleuchtung angestellt; man ließ keinen Wein zur Belustigung der Einwohner springen.

Die Nation und die junge Königin machten dieser unehrerbietigen Unterlassung Ursache. Da aber der König die Beleidigung mit zahmen Muth ertrug, getraute sich niemand,

der verwittweten Königin Aufführung und Einfluß öffentlich zu tadeln.

Sie überredete listiger Weise den leichtgläubigen König, seine Gemahlin und sein Gebiete der Willkühr der gefährlichen, von ihr errichteten, Cabale zu überlassen, unter dem Vorwande, bey Besuchung der vornehmsten europäischen Höfe seinen Verstand durch Reisen und Beobachtung mit Unterricht und nützlicher Wissenschaft auszuschnücken. Sie machte sich Hofnung, seine Abwesenheit würde die letzten Funken ehelicher Neigung gänzlich auslöschen; keine andern Erben als der Kronprinz sollten der Thronfolge ihres Sohns im Wege stehen; wenn sich, nun die junge Königin lange hintangesetzt sähe, würde sie irgend eine unversichtige That vornehmen, deren die verwittwete sich gottloser Weise bedienen könnte, um Mathildens Aufführung zu tadeln, und ihre Tugend verdächtig zu machen. Mathildens Lebhaftigkeit, Heiterkeit und ungezwungnes Betragen mitten unter einer pflegmatischen und zurückhaltenden Nation gab eine glückliche Vorbedeutung, daß ihrer Feindin Anschläge gelingen würden.

Ausser dem grossen Staatsmanne, dem Grafen Bernstorff, den Christian der siebente in des Staats höchsten Aemtern gelassen hatte, der die verwittwete Königin gezwungen hatte, sich vor seiner Tugend, die sie nicht verführen konnte

konnte, zu fürchten, gab es unter den Grossen, die den König begleiten sollten, nicht einen, der nicht ein junger Wollüstling gewesen wäre. Jeder suchte die andern zu übertreffen, indem er sich in dem Amte hervorthäte, Aufseher über eines Königs Zeitvertreib zu seyn, der nicht sowohl geschaffen war, den Frauenzimmern zu gefallen, als vielmehr ehrgeizig darnach strebte, ihr Günstling zu scheinen.

Die junge Königin war also von einem unbedächtigen Gemahle verlassen, der sich niemals bemüht hatte, ihr Vertrauen und ihre Hochachtung zu verdienen, und sich durch seine unrühmlichen Liebeshändel ihrer Zuneigung unwürdig gemacht hatte. Da sie nun ein Fremdling in der Hauptstadt ihres Gebietes war, suchte sie eines traurigen, beynah verlassenen, Hofes Ueberdruß und Zwang durch Lustbarkeiten und Leibesübungen zu zerstreuen, die eine eifersüchtige Aufseherin als der Würde einer Königin und Sittsamkeit eines Frauenzimmers unanständig abbildete.

Bei ihren öftern Streifereien zu Pferde und ihren Jagden kleidete sich Mathilde als Amazone. Das gab einigem strengen Eiferern unter der Geistlichkeit Anstoß. Da sie nun auch mit denen, die sie bei solchen Lustbarkeiten begleiteten, vertraut umgieng, beklagte die fromme, liebeich gesinnte Juliane Marie, mit ihren Vertrauten der

jungen Prinzessin Unbedächtigkeit, und tadelte sie, daß sie ihren Rang entehrte, und ihren Ruf verdunkelte.

Alle von der jungen Königin unschuldiger Weise zu Kopenhagen eingeführten Moden und Gebräuche wurden von der boshaften verwittweten als phantastisch, unanständig und lächerlich vorgestellt. Sie gab sogar dem Könige während seines Aufenthalts in England und Frankreich zu verstehen, die Königin hätte zu vertraute Verbindung mit einigen ihrer Günstlinge; und weit entfernt, diese verläumderischen Belustigungen zu bestrafen, hatte Christian den Schwachsinn, sie zu glauben.

Es ist nicht zu zweifeln, daß der König in England von der Königin, seiner Schwester, verfänglicher, unglücklicher Lage, der Bosheit der verwittweten Königin, und des Königs strafbarer Hintansetzung und Nachsicht unterrichtet gewesen sey. Das war die wahre und gerechte Ursache seiner frostigen, zu St. James gefundenen Aufnahme, und der Säumung des Königs, den ersten Besuch dieses königlichen Gasts in seinem Pallaste zu Richmond anzunehmen.

Die verstorbne Prinzessin von Wallis waren so gut unterrichtet, und mißvergnägt über die unedle, unverdiente Verachtung, die Mathilde so oft von Julianen und ihrem Sohne

Sohne erlitten hatte; daher sie denn auch den König wegen seiner zahmen Unterwürfigkeit und Kleinmuth verachtete.

Da jedoch der König in England geneigt war, der Königl. Würde die äußerlichen Merkmale des Vorzugs zu erweisen, die regierende Herren gegenseitig von einander erwarten, deutete er dem Königl. Hause, seinen Ministern und hohen Beamten an, er würde es als eine ehrerbietige, ihm selbst bewiesne, Aufmerksamkeit betrachten, wenn sich der hohe Adel beeifern wollte, dem König in Dännemark alles zu verschaffen, was nur in diesem Königreiche zu seiner Belustigung und seinem Unterrichte beitragen könnte.

Wirklich erhielt auch Christian die vorzüglichsten Ehrenbezeugungen von einem gastfreien, prachtliebenden Hofe, in fortlaufender Reihe der schimmerndsten Lustbarkeiten und kostbarsten Gasterenen. Der König selbst beschloß alle diese Lustbarkeiten auf fürstliche Art, indem er ihm in der Königin Pallaste grossen Ball und Abendmahlzeit gab.

Gutherzigkeit, der engländischen Nation unterscheidendes Kennzeichen, bewog sie, die Ursachen der Reisen des Königs aufs günstigste auszulegen, die aber eigentlich nur seines Schwindels und Leichtsinns natürliche Wirkung waren.

Was er zu sehen Verlangen trug, und alle eines Königs würdige Nachfragen, der Unterricht und Wachsthum in Künsten, Einführung gesitteten Wesens und Regierungssachen sucht, das alles kam aus Anregung des Staatssecretsairs Grafen von Bernstorff, der einzigen Manne von Verdienst und Genie in seinem Gefolge. Seine eigne Neigung aber führte ihn zu Komödien, Opern, Bällen, und Streifereien auf dem Lande; Lustbarkeiten, die sich ein König nur gelegentlich erlauben kann, wenn sie zur Erholung von den grossen Endzwecken nützlichen Lernens und Unterricht bestimmt sind.

Er war gnädig, und gab leicht Zutritt; aber ohne Unterscheidungskraft und Würde. Selbst Bürger beiderley Geschlechts, die in seine Zimmer giengen, um ihn öffentlich mit seinen Günstlingen Tafel halten zu sehen, hielten ihn mehr als einmal irrig für ein junges Mädchen in Mannskleidern, deren Bezeigen und Gespräche weder Ehrerbietung noch Aufmerksamkeit rege machte.

Seine Liebeshändel zu London konnten weder seiner Eitelkeit schmeicheln, noch Beweis von Geschmack und Feinheit geben. Denn seine abgenutzten Günstbezeugungen erhielt er entweder von Damen von Stande, die bereits lange als Freywillige der cyprischen Göttin gedient hatten,

hatten, oder von noch verächtlichern gedungenen
Venschläferinnen.

Von gleichem Schlage waren seine Vertrauten; unbesonnen, eitel, auf Kleinigkeiten erpicht, unzünftig.

Graf Holke, der, wie Narciss, sein eigener Bewunderer zu seyn schien, war ein geckenhafter, seichter Hofmann, nach dem guten Tone des copenhagener Hofes, sehr durch seines Herrn Gunst hervorgezogen.

Moltke, sein Mitbuler am Königlichen Vertrauen, hatte weniger Vermessenheit, mehr Geschicklichkeit und Kenntniß der Welt, als jener, aber gleich grossen Hang zu Vergnügen und Galanterie.

Der Freyherr von Schimmelmann gab sich, seinem Amte gemäß, die ernsthaften und wichtigen Mienen eines Kentebedienten. Er sann auf Wege und Mittel, den König und seine Begleiter auf dieser kostbaren, weiten und nichtsbedeutenden Reise zu versorgen, ohne dem Staate mehr zu verursachen. Er war eingebildet, hochmüthig und verderbt.

Freyherr von Bülow hatte zugleich den gewaltigen Blödsinn eines Deutschen und das tölpische Wesen eines Soldaten, opferte wechselsweise der Venus und dem Bacchus in den nächtlichen Bacchanalien in Covent-garden,

und belustigte seinen Herrn mit Erzählung seiner verliebten Thaten.

Doctor Struensee war ein Mann von Kenntniß und Beobachtung, besaß die zu seiner Berufsart nöthige Geschicklichkeit. Sein höflicher, gelehrter und lehrreicher Umgang machte alle, die ihn kannten, begierig nach seiner Hochachtung und Freundschaft.

Als die Königin Mathilde von des Königs Versündigungen wider die Ehe Nachricht erhielt, schrieb sie an eine königliche Prinzessin folgenden scherzhaften Brief.

Ich wünschte, des Königs Reisen hätten einen so lobenswerthen Endzweck, als des Cyrus seine. So aber finde ich, Seiner Majestät vornehmste Besuche sind Spielleute, Geiger und andre zu noch untrübmlichen Berichtigungen bestimmte Leute. Was für elende Aufwartung bey seinem Aufstehen!

Aber noch unanständiger sind seine Abendbelustigungen. Denn das ist nicht zu vermuthen, daß Feinheit und zärtliche Gesinnung solche vorübergehende Vergnügungen veredeln könnten.

Hätte ich nicht bereits seinen Unbestand und Leichtsinn zu Hause erfahren, so könnte ich nicht ohne Bewegung und Unruhe seine man-
nich:

nichfaltige auswärtige Untreue vernommen haben.

Da mir jedoch aufgegeben ward, den König zu heirathen, nicht, den Menschen, so verursacht das Bewußtseyn, meiner Pflicht gegen Seine Majestät, und der Ehrerbietung, die ich mir selbst schuldig bin, angehangen zu haben, eine geheime Zufriedenheit, deren mich weder Bosheit noch Neid berauben kann.

Die grosse Parthenlichkeit und der offene Vorzug, den der König während seines Aufenthalts am Hofe zu Versailles Franzosen einräumte, war unstreitig der Staatsklugheit zuwider, und gab zu erkennen, daß seine Verwandtschaft mit dem Königl. engländischen Hause nicht mit seiner Neigung und dem System übereinstimte, zu dessen Befolgung man ihn anwies.

Als die Königin hörte, er hätte dem Sohne des Herzogs von Düras ein Regiment dänischer Reuter gegeben, sagte sie, er wäre zwar ein guter Franzos, aber ein schlechter Staatsmann. Dieser lustige Einfall ward ihm mit vielen vergrößernden Umständen durch der verwittweten Königin Kundschafter wieder zuge tragen.

Paris, der Mittelpunkt von Zerstreuung, Ländelhaftigkeit und Lustigkeit, verschafte dem König und seinen Begleitern fortgesetzte Manichfaltigkeit von Vergnügungen, die ihren Begierden und Erwartungen gemäß waren. Einige Frauenzimmer nach der Mode waren stolz darauf, daß sie vom Könige ausgezeichnet wurden, und setzten ihn im Verzeichnisse ihrer Bewunderer obenan.

Die Gräfin von Hautefort, eine der berühmtesten Schönheiten in Frankreich, verdunkelte selbst in ihrem Herbst alle ihre Mitbulerinnen in des jungen Königs Meinung, und erbat sie, ihn in ihr Gefolge nebst den Gratien aufzunehmen. Diese ansehnliche Huldigung schmeichelte ihrer Eitelkeit; und sie verwilligte das dem Könige, was sie dem Manne versagt haben würde.

In diesem Falle befanden sich die meisten Frauenzimmer, die die Begierden eines vor ihren Füßen seufzenden regierenden Herrn befriedigten. Das bewog die Königin, zu sagen, wenn er seine Reise unbekannter Weise gethan hätte, würde bei seiner Rückkehr in sein Gebiete sein Verzeichniß erhaltner Gunstbezeugungen völlig leer geblieben seyn.

Ludwig der funfzehnte, der in unmännliche Trägheit versunken war, und sich dem Genusse

nusse ungebundner Begierde in seiner Benschläferin Armen überließ, hatte in ihrer Gesellschaft alle Lasten, Pflichten und Beschwerlichkeiten des Staats vergessen, und ließ sein Land von raubgierigen Ministern plündern.

Da nun des Alters Leidenschaften unheilbar sind, fand der junge König an Ludwigs in Liebeshändel versenktem Hofe Gutheißung alles sinnlichen Vergnügens. Beide Könige speißten oft zu Abend blos mit ihren Benschläferinnen, und legten in gegenseitiger Freyheit und festlicher Lust alles Staatsmäßige, alle Majestät bey Seite.

Die zu Christians Abreise angesetzte Zeit bewog ihn, der Könige Schicksal zu beklagen; und als er von dem in Frankreich Abschied nahm, erklärte er Versailles und Paris unter seiner Majestät Begünstigung, für den Lieblingsaufenthalt des Apolls, der Venus und Minerva.

Als nun der König in sein Gebiete mit ungerechten Vorurtheilen wider die Königin zurückkam, suchte er, anstatt seine Freude und Liebe bey ihrer ersten Zusammenkunft zu äußern, sie gezwungner Weise durch Kaltsinn und Gleichgültigkeit zu kränken.

Die verwittwete Königin wünschte, mit äußerlichen Zeichen des Frohlockens, seiner Majestät

jestät im Namen aller seiner getreuen Unterthanen Glück, und gab boshafter Weise zu verstehen, verschiedene seiner getreuesten Großen hätten sich während seiner Abwesenheit auf ihre Güter gewandt, um nicht von verschiedenen Menschen beleidigt zu werden, die neuerlich in der jungen Königin Gunst wären aufgenommen worden.

Alle diese falschen, boshaften Winke entfremdeten des Königs Neigungen noch mehr von seiner liebenswürdigen Gemahlin, die sich von Aufpassern umringt sah, die den bösen Absichten einer treulosen, ränkfüchtigen Frau ergeben waren.

Da sie Willens war, des Königs Rathsversammlungen allein zu beherrschen, sah sie mit eifersüchtigem Auge die hohe Gunst, in der Graf Holke stand, und das Vertrauen, mit dem der König seine Reisegefährten beehrte. Zu großem Erstaunen der ganzen Nation wurden, vermittelt geheimer Ränke, Holke, Moltke, Thott und Reventlau, die Freyherrn von Schimmelmann und Bülow, und Herr von Rosenkranz, in Ungnade genöthigt, ihre Aemter ohne Gehalt niederzulegen, und auf ihre Güter verwiesen, ohne daß einer so unerwarteten Veränderung Bewegungsgründe wären bekannt gemacht worden.

Um

Um die Zeit erlitt der rufische Gefandte, General P h i l o s o p h o w, der den König auswärts begleitet hatte, von der Königin J u l i a n e und dem Prinzen F r i e d r i c h einige geringe Verachtung, die er aber seiner Würde für verkleinerlich hielt. Als seine Vorstellungen beym Könige nichts ausrichteten, gieng er ohne Abschied vom Hofe. Der General hatte nämlich den neuerlichen Einfluß französische Rathschläge bemerkt, die sich nicht mit seines Hofes Vortheilen vertrugen.

In der That war die verwittwete Königin, die, wo sie den König nicht von der Verbindung mit England abwendig machte, ihre gefährlichen Absichten nicht erreichen konnte, den Franzosen gänzlich ergeben, und ihr Gefandter ward von ihr mit schmeichelhaftesten Vorzügen aufgenommen.

Die Königin M a t h i l d e, die aus Klugheitsgründen nicht dem Königl. Hause in England die täglichen Verachtungen und Kränkungen melden wollte, die sie vom König und seiner Stiefmutter auszustehen hatte, ließ ihren Kummer und Verdruß darüber in einem Briefe an die Prinzessin von Hessencassel aus. Der letztern Verwandschaft mit dem König in Dänemark, ihrer Söhne mit des Königs Schwestern getrosne Heirathen, zeigten ihr, daß es schließlich

lich wäre, ihren Fürspruch für eine beleidigte Königin, die ihre Richte war, zu suchen.

Folgendes ist eine genaue Abschrift dieses verständigen und rührenden Briefs.

Madam und gute Tante,

Copenhagen, den 22sten May 1769.

Sie kennen gar wohl die Kunstgriffe, Erfindungen und ehrgeizigen Absichten der verwittweten Königin, die darauf umzugehen scheint, die Kön. Macht zu untergraben, deren Ausübung sie blos sich selbst anmaßt. Nachdem sie nun den König seinen Unterthanen verächtlich gemacht hat, indem sie sich seiner Schwäche bedient, den offenbarsten Handlungen der Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit und Unterdrückung Bestätigung zu verschaffen, hat die böse, gottlose Frau, durch ihre lekttern höchstschimpflichen und falschen Verlästerungen meines Rufs und meiner Würde einer regierenden Königin, alle Ansprüche auf die Gesinnungen der Verzeihung und Mäßigung verwirkt, die ich nur zu lange, Trotz des Tadels, Uebermuths und Widerspruchs geäußert habe.

Ich

Ich erstaune über des Königs Verdroßheit und Fühllosigkeit. Aeussert jemand von meinem Gefolge löblichen Eifer in meinem Dienste, oder ehrerbietige Neigung für meine Person, so wird das für ein Verbrechen gehalten, und mit Königl. Ungnade und Verabschiedung bestraft.

Gründe der Klugheit haben mich abgehalten, dem Könige, meinem Bruder, wegen dieser unangenehmen Materie beschwerlich zu fallen, weil er es vielleicht für höchst unschicklich halten würde, sich in Beschwerden zu mengen, auf deren Abstellung er kein Recht hat.

Daher habe ich mich an Ihr bekanntes Wohlwollen wenden wollen, daß Sie mir den gütigen Dienst leisten, mir Rath zu geben, daß ich den König zum Gefühle seiner Ungerechtigkeit und seiner Beleidigungen bringen mag.

Wollten Sie es selbst über Sich nehmen, so weit als es mit Ihrer Klugheit besteht, mir in so verfänglichem Zustande beizuspringen, so könnte ich niemals genug Ihre freundschaftliche Vermittelung danken zu Herstellung der Gemüthsruhe.

Ihrer

geneigten

Caroline."

Die

Die Prinzessin Marie aber bat, ihre Richte möchte sie entschuldigen, wenn sie keinen Antheil an diesen Königl. Fehden nähme, als welches, anstatt die gewünschte Wirkung zu thun, vielleicht gar ihrer Mitbulerin Nachgier reizen könnte, daß sie ihr neue Beleidigungen und Beschimpfungen anthäte.

Zugleich bekannte sie grosses Mitleiden mit ihrer Unruhe und Aengstlichkeit, sagte aber, sie hofte, ihrer Majestät guter Verstand und Aufsführung würde Julianens niedrige Beschuldigungen zu Schanden machen, und den König zur Einsicht seiner Irthümer bringen.

Um diese Zeit erhielt der Staatssecretair, Graf Bernstorff, Befehl, seine Aemter niederzulegen. Dieser grosse Mann war, wegen seiner Redlichkeit, Einsicht, Scharfsinnigkeit und Erfahrung in höchsten Staatsgeschäften, vom vorigen Könige und der ganzen Nation geehrt. Bis daher hatte er über der verwittweten Königin kleine Kunstgriffe und Ränke gesiegt. Aber bey gegenwärtiger Verfassung der Dinge hielt er den Privatstand für eine Ehrenstelle. Er hatte Befehl erhalten, sich nach Hamburg zu wenden, wo er mit Ruhm und Alter bekrönt gestorben ist.

Hier

Hier ist die Abschrift eines Briefs, den er deutsch an einen seiner Freunde schriebe, den von einem verblendeten Könige gleiche Undankbarkeit und Ungerechtigkeit angethan worden war.

Mein lieber Baron,

Schon lange habe ich die plötzlichen, nunmehr vorgefallnen Veränderungen vorausgesehen. Das ist hier blos das Vorspiel einer noch schädlichern Staatsveränderung, die ganz Europa in Erstaunen setzen wird.

Des Königs Schwachsinn und Kleinmuth, der Königin gerechter Unwille und Rachgier, der listigen Wittve unumschränkter Ehrgeiz, werden das regierende Haus, und vielleicht dessen Nachkommen, in die schrecklichsten Unfälle stürzen.

Mir ist Leid wegen des fehlgeführten Königs, seine Gemalin bedaure, und Julianaens, der Machiavellistin, Grundsätze verabscheue ich.

Ihnen sowohl als mir wünsche ich Glück, daß wir in Eingezogenheit leben, und sicher vor dem schreckhaften, sich zusammenziehenden, Ungewitter sind.

D

Gott

Gott sey Dank, daß ich nicht um das Geheimniß weis. Das aber weis ich, daß die Wittwe im Stande ist, der Erhebung ihres lieben Friedrichs alles aufzuopfern. Sie ist eine gottlose Frau, die bloß liebkost, um zu verathen, und ihre guten Dienste bloß zu Erreichung ihrer eignen Endzwecke anträgt. Schon hat sie durch ihre Heuchelen die Geistlichkeit gewonnen. Ich fürchte, sie wird auch noch den Kriegstand verführen, und ihm Verachtung gegen seinen regierenden Herrn beibringen.

Leben Sie wohl, mein Freund! Leben Sie, so wie ich, glücklich in Ruhe! Ich bin höchst aufrichtig

Ihr

Hamburg,
den 27. May 1770.

Diener und getreuer Freund.
Bernsdorf."

Die Staatsveränderung vom 17. Jänner 1772 machte dieses weisen Staatsmanns Vorhersagung wahr.

Trotz aller Ränke der Wittve war D. Struensee der einzige, der sein Ansehen bey Hofe behauptete. Er stand in gleich grosser Hochachtung beym Könige und der Königin,
und

und wünschte, daß gutes Vernehmen zwischen ihnen wieder hergestellt werden könnte.

Es gelang ihm in so weit, des Königs Eifersucht auf die beständigen Eingriffe rege zu machen, die Juliane auf sein Vorrecht that. Er hatte den Muth, die Königin wider alle ungünstigen, ihm durch die Wittve von Mathilden benbrachten, Eindrücke zu vertheidigen.

Seine Geschicklichkeit in der Arzneykunst und Chymie hatte der König, als er durch Altona gieng, wo er seinen Beruf mit Erfolg und Ruhme trieb, bewogen, daß er ihn unter sein Gefolge aufnahm. Nachher ward er zu des Königs Leibbarzte bestellt, und empfahl sich der Aufmerksamkeit der Königin durch seinen Eifer und seine Treue, wovon er unstreitige Beweise gegeben hatte, ohne daß sie ihn gekannt, oder sie von ihm gefordert hätte.

Er war aus einer berufnen Familie. Sein Vater, der ihm eine gute Erziehung gegeben hatte, war der vornehmste Geistliche im Herzogthume Holstein, wo er noch ist durchgängig in Hochachtung steht.

Während der Zwischenzeit, da Christian den Zügel der Regierung in seine Hände übernahm, bemühte sich die junge Königin, der Anschläge Julianens giftige Wirkungen zu

verhüten; indem sie sich eine neue Hofstaat von Getreuen errichtete, die meistens Ausländer waren, Leute ohne Vermögen, Ansehen oder Verbindungen im Staate, die Ränke anspannen, ohne Staatsleute zu seyn, vielleicht im Glücke zu stolz waren, und sich zu sehr auf vergängliche Macht verließen, durch keine Verbindung mit andern Häusern unterstützt, wohl aber von den kürzlich verabschiedeten Günstlingen, und denen, die sich vornehmer dänischer Herkunft rühmten, wegen des Vorzugs beneidet wurden, auf den sie über diese neuerlich in die Höhe gekommen Leute Anspruch machten, deren eingeschränkte Geister und Gemüthsgaben, die der Staatsverwaltung nicht gewachsen waren, ihren Gegnern zu vielen Grund zu Beschwerde und Tadel gaben.

Julianens Hof ward der Zufluchtsort mißvergnügter Grossen, Geistlichen und Kriegsbedienten, die ihre rachgierigen Entwürfe blindlings annahmen, der Nation Vorurtheile wider die Anstalten einer von ihnen so genannten deutschen Rathsversammlung beybrachten, die aus Leuten bestünde, die plötzlich aus niedrigem Stande sich aufgeschwungen hätten, der Nation Ehre und Vortheil dem Verlangen aufopfert, sich selbst durch Plünderung des Staats, durch Ueberhäufung ihrer dürftigen Verwandten mit schleunigem Vermögen, vermittelst der schändlichsten Erpressungen, groß zu machen.

Es war ein Unglück für Mathilden, daß es ihr an Einsicht bey ihrer Anhänger Wohl fehlte. Diesem Irrthume der Urtheilskraft kann man alle ihre Unfälle zuschreiben.

Unstreitig war es ein der Staatsflugheit widersprechender Schritt vom Könige, den D. Struensee zum dänischen Grafen zu machen, welches der höchste adeliche Titel in seinem Königreiche war, und hernach, als er ihn seinen Grossen gleich gesetzt hatte, ihn als seinen ersten Minister, mit einer Macht, die noch nie vorher einem Dänen war anvertraut worden, über alle Mitwerbung zu erheben.

Struensee ward als Arzt und Gelehrter geehrt und hochgeachtet. Als er aber Stellvertreter des Königs über eine Parthen ward, der, aufs beste genommen, regierender Herr über einige Hoffschmeichler war, wandte er seine ganze Geschicklichkeit an, seinen wichtigen Posten wider alle Gegenanstalten weiblicher Rachgier und Treulosigkeit zu behaupten, ohne jedoch zu versuchen, seinen Feinden durch jene meisterhaften Maaßregeln Stillschweigen aufzulegen, die den Staatsmann bezeichnen, und alle kleinen Erfindungen der Ehrgeizigen zu Schanden machen, die gezwungen werden, das zu bewundern, was zu verspotten und lächerlich zu machen nicht ihr Vortheil ist.

Einer von Struensee's vornehmsten Fehlern war, daß er der Gunst beider Majestäten einen andern Fremden empfahl, den er sich gleichsam als zweiten Unterkönig bengesellt hatte. Das war der Graf Brand, ein seichter Hofmann, eitel, lächerlich, gedankenlos, leer von allen Grundsätzen der Religion und Sittlichkeit.

Die Geistlichkeit, die stets unversöhnlich in ihrer Rache wider alle ist, die sich nur erheben, ihren Stand lächerlich zu machen, und ihren Einfluß zu schwächen zu suchen, verzieh es Branden niemals, daß er gesagt hatte,

„Luther wäre ein unzüchtiger, ehrgeiziger Mensch gewesen, dessen Anhänger den größern Heuchelen, als des Lonola Schüler hätten, nur noch auch deren Geschicklichkeit und Scharfsinn bedürften, um über Könige und Völker zu herrschen.“

Diesem Tadel zu Folge erklärten sie ihn für einen Gottesläugner, des Vertrauens seines Königl. Herrn unwürdig, für einen tüchtigen Amtsgenossen Struensee's, der, obzwar flüger und vorsichtiger, dennoch eben so unzüchtig und gottlos wäre.

Indem diese Veränderungen vorgiengen, die die Wittwe der jungen Königin Eigensinne und

und Ehrgeize, und sogar noch schimpflichen Ursachen zuschrieb, beschäftigte sich der König mit Betreibung der nützlichsten Entwürfe zum Wohlstande seiner Unterthanen und zur Einrichtung der innern Policen seines Reichs. Er errichtete ein Königl. Hospital zur Frenstatt für alte abgelebte Soldaten, munterte zu Ackerbau, Handelschaft und Manufacturen auf, und befahl, zu Erweiterung der Gränzen der Wissenschaft unter seinen Unterthanen, daß künftig gelehrte Arbeiten von der Censur frey seyn sollten.

Ben solchen Umständen kam die Königin glücklich mit einer Prinzessin Luise Ulrike nieder, die mit teuflischer Bosheit als ein unächtes Kind verlästert ward.

Plötzlich fiel der junge König, der sich so wachsam und geschäftig in Abstellung der Mißbräuche bey der Regimentsverwaltung gezeigt hatte, in eine Art von Ermattung und Blödsinne, wovon die wahre Ursache Anfangs nicht konnte ausfindig gemacht werden.

Ben dieser Gelegenheit giengen schändliche Gerüchte herum, deren Urheber man leicht errieth. Man gab vor, des zum Grafen gewordenen Doctors Entwurf wäre der, den Adel zu erniedrigen, in des Staats höchste Aemter geringe Leute, wie er selbst wäre, zu setzen;

seine erstaunliche Erhöhung hätte er der schändlichen Liebe der Königin zu danken, die in ihrem Herzen die Dänen verabscheute, durch ihre ausgelassne Aufführung den Staat und König entehrte, und entschlossen zu seyn schiene, mit ihren unwürdigen Günstlingen unumschränkt zu herrschen.

Zur Bestätigung des höchst ungerechten und abscheulichen Argwohns auf den Struensee führte man des Königs verdrosnen Blödsinn an. Struensee ward des entsetzlichen Verbrechens beschuldigt, dem jungen Könige Gift beigebracht zu haben, der seine Kräfte geschwächt, sein Gemüthe in Unordnung gebracht hätte. Daher leitete man die anstößigen unzüchtigen Handel, die ihn der Verachtung seiner Unterthanen blos stellten, und machten, daß er der Königin vorgebliche Ausschweifungen und ihrer Getreuen Vergehungen geduldig mit ansehe.

Diese auf listige Art in der Hauptstadt ausgestreuten Vorspiegelungen machten auf Krieger, leute und Bürger den gewünschten Eindruck. Die Wittve brachte auf ihre Seite die Grafen Thott und Osten, die Obristen Heller, Scheffer, und alle, die nachher zu Bevollmächtigten ernant wurden, Beschuldigungen wider die Königin und andre Gefangne aufzusetzen.

Graf

Graf Ranzau, der von der Königin und den neuen Ministern gering geschätzt zu werden glaubte, war bemüht gewesen, sich in der Armee und des Volks Gunst zu setzen, und schmeichelte sich, durch dieses freundliche Betragen, das seinem natürlichen Hochmuth schnurstracks widerstritt, die Gemüthsgaben zu ersetzen, an denen es ihm fehlte, um sich, wie er seit einiger Zeit sich vorgenommen hatte, an die Spitze einer Parthen zu stellen.

Nun hatte die verwittwete Königin seine Absicht mit aller der Geschicklichkeit und Einschmeichelung, deren sie nur fähig war, auszuforschen gesucht, um zu entdecken, ob er wohl zu der grossen Staatsveränderung, die sie vor hatte, begünstlich seyn wollte, oder ob er bereits in besondre, eben darauf abzielende, Verbindungen getreten wäre.

Aber wiewohl er sich öffentlich wider den ersten Minister und dessen Anhänger erklärt hatte, ließ er sich doch von ihrer spitzfindigen Neugier nicht ausforschen, sondern gab zu verstehen, er würde es niemals auf einer Verschwörung Ausgang wagen, von der man ihn nicht das Oberhaupt seyn liesse.

Ueberdies behauptete er, aus Grundsätzen zu handeln, die von der verwittweten Königin
ihren

ihren ganz verschieden wären. Er suchte die eine Staatsveränderung wünschenden zu überreden, sein Entwurf wäre seinen Landsleuten Freiheit zu verschaffen, und die alten Gesetze zu Einschränkung des Vorrechts des regierenden Herrn wieder herzustellen.

Seinen Anschlag eröffnete er dem schwedischen Gesandten, der seinem Hofe davon Nachricht gab. Entweder aber mochte die Verbindung zwischen beiden Höfen, die des Königs in Schweden Vermählung mit der Königl. Prinzessin von Dänemark bevestigt hatte, diese Macht abhalten, sich in dem regierenden Hause schädliche Verständnisse einzulassen, oder Schweden mochte es nicht für einen Vortheil halten, die Dänen von ihrer Knechtschaft zu befreien, ; genug, es beschloß, bei den Unruhen in Dänemark einen bloßen Zuschauer abzugeben. Zudem erlaubte die erstaunliche Staatsveränderung, die damals der junge nordische Monarch im Sinne hatte, demselben nicht, sich in fremde Handel zu mischen.

Graf Ranzau hatte sogar den Entwurf einer Heirath zwischen dem König in Dänemark und der schwedischen Prinzessin gemacht, nachdem er sich von Mathilden geschieden haben würde.

Dem ungeachtet begegnete die verwittwete Königin dem Grafen R a n z a u mit besonderm Vorzuge, weil sie sich scheute, einen Mann zu beleidigen, dessen Ansehen und Ruf jeder von beyden Partheyen entweder schädlich oder nützlich seyn konnte.

Der französische und preussische Gesandte wußten ganz gewiß um das Geheimniß; der erste als einer Staatsverwaltung natürlicher Feind, die es fest mit dem engländischen Vortheile hielte, der letzte aus Neid über Brittanniens Handelschaft und Einfluß. Ihre Höfe aber durften es mit England nicht verderben; daher sie denn genöthigt waren, heimlich und vorsichtig zu Werke zu gehen.

Julianens wütende Rachgier und gekränkter Ehrgeiz machte, daß Unpartenische als wahrscheinlich einräumten, daß sie sich selbst der ungeheuern Verbrechen schuldig machte, die so gottloser Weise dem Struensee zur Last legte. Schon lange hatte sie den teuflischen Anschlag gefaßt, zu machen, daß der König seinen Untertanen verächtlich, die Königin ihnen verhaßt vorkäme, der liebenswürdigen, unschuldigen Prinzessin Ruf durch die schwärzesten Verläumdungen zu beslecken, den König, ihren Stieffohn, dazu verurtheilt zu sehen, an langsamen Gift umzukommen, das Königliche Haus auszurotten, nach-
dem

dem man den jungen Kronprinz und seine Schwester für unmächtig erklärt hätte, und kurz, ihren eignen, mit den schändlichsten Verbrechen besleckten, Sohn auf den Thron zu setzen.

Es ist zum Erstaunen, daß die englischen Gesandten, die, so wie alle andre, privilegirte Aufpasser sind, der Königin Juliana gefährliche Ränke nicht vorher gesehen, und davon an ihren Hof Bericht erstattet haben.

Struensee war gewiß ein besserer Hofmann als Staatsmann. Seine zu grosse Sicherheit, sein Mangel an Vorausschauung war sein Untergang. Selbsterhaltung und seines regierenden Herrn Ehre würden die Anstalten gerechtfertigt haben, die er getroffen haben könnte, um Juliane, noch vor Begehung der letzten schändlichen Verbrechen ihrer Gottlosigkeit und Ehrsucht, nach einer abgelegenen Festung in Norwegen schaffen zu lassen.

Daran ist nicht zu zweifeln, daß die junge Königin besondere Hochachtung für ihn hegte, und hohe Meinung von seiner Geschicklichkeit in der Arzneykunde hatte. Sie sprach oft mit ihm, legte völlig Zwang und Zurückhaltung ab, und einer listigen, ränkfüchtigen Frau ward es leicht, sich diese vertrauten, wiewohl unschuldigen, Gespräche zu Nuzze zu machen,

um die schöne, unglückliche Prinzessin in den Untergang zu stürzen.

Wiewohl Struensees Staatsverwaltung beim Volke war verlästert, und unter den schwärzesten Farben vorgestellt worden, hatte er doch Verordnungen gegeben, über denen, zur Sicherheit der Bürger, und zum Nutzen künftiger Geschlechtsalter, billig sollte beständig gehalten werden.

Vor seiner Zeit waren die Einwohner von Copenhagen der schärfsten Aufsicht der Politcey unterworfen, die mit Gewalt zu allen Stunden der Nacht in ihre Häuser drang. Er aber brachte Königl. Befehl aus, daß künftig niemand, als Missethäter, in seinem Hause gestört werden sollte.

Das Vorurtheil hatte Wittwen und Jungfrauen, die von den strengen Wegen der Tugend abgewichen waren, und ausser der Ehe gebohrnen Kindern solche Schande aufgelegt, daß sie oft die Früchte unerlaubter Liebe umbrachten. Zu Verhütung dieser Verbrechen, und Abstellung dieser Mißbräuche, gab Graf Struensee einen Befehl, der jedem strenge Strafe ankündigte, der diesen Gegenständen der Menschenliebe und des Mitleidens Vorwürfe machen würde, und unächte Kinder für
fähig

fähig erklärte, in Ermangelung rechtmäßiger Söhne ihrer Väter Vermögen zu erben.

Allein diese heilsamen und weisen Verordnungen sind seit der letzten Staatsveränderung wieder umgestossen worden. Man hat es sogar dem unglücklichen Struensee zum Verbrechen gemacht, daß er sie deutsch herausgegeben hatte, welches doch stets die Sprache des Hofes und Cabinets gewesen war.

Es ließ sich vermuthen, daß die Königin nicht ohne Besorgniß und Argwohn war, vermöge der Eindrücke, die des Publicums unwissender und leichtgläubiger Theil durch die kühnsten Beschuldigungen erhalten hatte, die wider ihre Unschuld gerichtet, von unversöhnlicher Wuth eronnen, mit allen giftigen Eingebungen der Betrügerey und Verläumdung begleitet waren.

Diesen Besorgnissen zu Folge hat sie den Grafen Struensee, dem König ein muthig abgefaßtes Memorial zu überreichen, worinn Julianens höllische Erfindungen und Ränke, die darauf abzielten, ihrem Rufe ewigen Schimpf zuzuziehen, dargethan waren.

Wäreich, sagte darinne Mathilde, aus niedrigem Stande zu einem Throne erhoben worden, so konnte wohl die ehrgeizige und gottlose

lose Juliane kleinmüthige Unterwürfigkeit unter ihren Willen und Gefallen erwartet, und Ew. Majestät könnten Sich eingebildet haben, eine Krone von goldnen Dornen müßte machen, daß ich sie mit Ergebung und Geduld trüge.

Da ich aber von einer erlauchten Reihe regierender Herren abstamme, und eines Monarchen Schwester bin, der an Macht und Umfange des Gebietes keinem in der Welt nachsteht, kann ich da wohl mehr Beleidigungen, Beschimpfungen und Unanständigkeiten verschmerzen, als jemals eine Privatperson von ihrem eingewurzelsten, unedelmüthigsten Feinde erlitten hatte.

Hätte nicht meine Aufführung der Tadel sucht und Verläumdung Tröß geboten, so könnte ich mir so viele wiederholte Beleidigungen erklären. Allein meiner Tugend Bewußtseyn, und die Achtung, die ich Königlichler Würde schuldig bin, fordert Gerechtigkeit von einem Könige, der sie nicht seiner Gemahlin versagen kann, da er verpflichtet ist, dahin zu sehen, daß dem niedrigsten seiner Unterthanen Rechte wiederfahre.

Ich bin entschlossen, meine Ankläger zur Entdeckung und gebührenden Strafe zu bringen, so erhaben auch ihr Rang und groß ihre Macht

Macht seyn mag. Sie haben meinen guten Ruf angegriffen. Mich sollte nicht wundern, wenn ihr nächstes kühnes Unternehmen dahin gieng, mir Würde, Freyheit und Leben zu rauben.

Bleiben Sie ungerührt meinerwegen und Ihrer Kinder wegen, so wird vielleicht Selbsterhaltung Sie aufwercken, daß Sie bey Zeiten den Zügel aus der Hand einer treulosen, verderbtlichen Frau reißen, noch ehe sie uns beyde in den Untergang stürzt. Erinnern Sie Sich dieser Nachricht, die Ihnen giebt

die beleidigte

Mathilde."

Allein der fehlgeführte, unschlüssige König gab nichts auf ihre Klagen und ihren Rath.

Die Wittwe, die sich ungeduldig nach ihrer gottlosen Anschläge Vollstreckung sehnte, würde die Staatsveränderung vom 17 Jänner 1772. ein halbes Jahr früher veranstaltet haben, wenn die Verschwornen alle in den Mitheln der Ausführung einig gewesen wären.

Die Abdankung des Regiments leibwache, zu der man den König aus Grundsätzen der Sparsamkeit einige Wochen vorher überredete, stellte

stellte dessen Schwachheit und Schüchternheit bloß, und zielte darauf, den Struensee noch verhaßter bey der Armee zu machen.

Die Wittwe bediente sich listiger Weise dieses Vorfalles, seine Staatsverwaltung zu verkleinern, und ihn als derer Feind vorzustellen, denen die Bewachung von seiner Majestät Person anvertraut wäre. Die wahre Beschaffenheit aber ist, daß Struensee, zu Verminderung der Kosten des Staats, Willens war, an der Leibwache Stelle solche Regimenter zu nehmen, die zu Copenhagen in Besatzung standen.

Wiewohl nun der jungen Königin der Wittwe Abgunst gegen sie gar nicht unbekannt war, stand sie doch vor ihren Kunstgriffen und Ränken nicht genug auf ihrer Hut. Auch Struensee hatte verabsäumt, auf der treulosen Juliane und ihrer Aufpasser Verhalten ein wachsames Auge zu haben.

Graf Brand aber, so zerstreut er auch war, schien einen plötzlichen Umsturz des Glücks zu fürchten, erbot sich gegen den Grafen Struensee, die verwittwete Königin in ihrem eignen Pallaste einzuziehen, und an einen sichern Ort zu bringen, wosern er nur des Königs Genehmhaltung auswürkte, die er ihm nicht abzuschlagen das Herz haben würde.

Nun würde unstreitig diese kühne That ihre Feinde in die Furcht gesetzt, die Verschwornen zerstreuet, und sie von aller Beschuldigung der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit frey gesprochen haben.

Allein Seruensee und sein Freund schienen dazu versehen zu seyn, der verwittweten Königin unversöhnlicher Rache ausgesperrt zu werden, plötzlich auf der GröÙe Gipfel erhoben worden zu seyn, um hernach, mit Ketten beladen, in einen Kerker geschleppt zu werden, und das Leben auf dem Blutgerüste zu lassen.

Zulezt ward der unselige Tag angeſetzt, der des Königs Macht aufheben, eine junge Prinzessin, eines Königs Schwester und Gemahlin, auf immer entehren, ihre Nachkommen schimpflicher Weise erniedrigen, und machen sollte, daß die leichtgläubigen, blödsinnigen Dänen ihrer Irrthümer und Verbrechen vermehrte Mitschuldige mit Abscheu ansähen.

Nachdem Graf Ranzau vergebens versucht hatte, seiner Partey Oberhaupt zu werden, wich er der verwittweten Königin ungestümen Anhalten, nahm es auf ihre Anregung auf sich, die Königin gefangen zu nehmen, und auf die Festung Kronenburg zu bringen.

Die

Die Verschwörung vom 17. ward mit unglaublicher Verschwiegenheit ausgeführt. Eine Maskerade war des Unfalls Vorspiel. Bis auf den Augenblick, da die Königin, Graf Struensee sein Bruder, der Justizrath, General Gahlen und dessen Gemahlin, die noch denselben Abend mit dem König in der Karte spielten; Generallieutenant Hasselberg, General Gude, Freyherr von Bülow, der Staatssecretär Zöga, Herr Panin, und andre geringere bürgerliche Beamte von mancherley Collegien, eingezogen wurden, hatte niemand den geringsten Verdacht, eines so seltsamen Vorfalles.

Um eilf Uhr war des Königs Bruder, Prinz Friedrich, vom Balle weggegangen, um mit seiner Mutter die nothwendigen Anstalten zu verabreden, dieses außerordentlichen Versuchs Erfolg sicher zu stellen.

Als die junge Königin und ihre Anhänger waren eingezogen worden, ward der König gezwungen, den Befehl ihrer Verhaftnehmung zu unterzeichnen. Solchergestalt ward der elende Monarch das Werkzeug der Abgunst und Verrätheren wider sich und seine verlassne Gemahlin. Hätte er es abgeschlagen, so wäre er des Throns entsezt worden, und selbst in Lebensgefahr gerathen.

Um den Pöbel wider die erlauchte, zum Unglücke versehene, Prinzessin aufzubringen, hatte die verwittwete Königin einige Nichtswürdige gedungen, die da ausrufen: „Gerechtigkeit wider Mathilden und ihren liebhaber Struensee! Es lebe die Königin Juliane!“

In den ersten Regungen schritt der blinde Haufe zu den größten Ausschweifungen, brach wider die unglückliche Mathilde in Schimpfworte aus, beschuldigte sie laut des Ehebruchs und ungeheurer Verbrechen wider den Staat und König.

Selbst indem er der Königin Gewalt that, stellte sich Graf Ranzau, als machte er sich ein Verdienst daraus, sie der Wuth des Volks zu entziehen.

Dieses junge Schlachtopfer vorsätzlicher Bosheit und Niederträchtigkeit äußerte bey diesem, schrecklichem Unfalle bewundernswürdige Tapferkeit.

Der Reichsrath, durch die listige Wittwe bestochen, erklärte sie, ohn alles weitere Verhör, für des Ehebruchs schuldig, und erkannte dahin, sie hätte mit darum gewußt, daß dem Könige, ihrem Gemahle, Gift bengebracht worden wäre. Vermuthlich würde er ihr auch ein höchst ungerechtes Urtheil gesprochen haben,
wenn

wenn nicht der engländische Gesandte, Herr Keith, wider alle gewaltthätigen Handlungen, mit denen der Königin Person bedroht zu seyn schien, feyerlichen Einspruch gethan hätte.

Er aber vertheidigte tapfer, auf eine seiner Würde anständige Art, die unterdrückte Unschuld, widerlegte mit vielem Nachdrucke ihre Ankläger, und drohte, zum Schlusse, mit der Rache seiner Nation, und Bombardierung von Kopenhagen, wo man nicht der Schwester seines regierenden Herrn Gerechtigkeit erwiese.

Diese Drohungen hielten die unmittelbaren Wirkungen eines höchst voreiligen Urtheils, das nicht seines gleichen hatte, zurück.

Der Königin war nicht einmal erlaubt worden, die nothwendigen Kleider zu haben, um mit Anstande zu erscheinen, oder sich vor des Wetters Strenge in jener frostigen Gegend zu verwahren. Ihr ward eine Zusammenkunft mit dem feigen Könige, ihrem unwürdigen Gemahle, abgeschlagen. Sie ward, nicht wie ein Staatsgefangener, sondern mit allen Merkmalen der Verachtung und Schande, die man nur gegen den ärgsten Missethäter äußern kann, nach der Festung Kronenburg gebracht.

Dort ward eine Königin, deren persönliche Reizungen und Vollkommenheiten des Geistes

selbst eines Mörders Herz zum Mitleiden geschmelzt hätten, in der Verschuldung und des Entsetzens finstre Wohnungen gesperrt. In jener unwirthbaren Festung ward ihr kaum das zu Erhaltung der Natur Erforderliche gereicht, und ihr in ihren Zimmer nicht mehr Bequemlichkeit verstattet, als die man Verbrechern von der geringsten Art zugesteht. Ihr ward während ihres Verhaftis von ihren süßlosen Gefangenenwärtern und den übermüthigen Soldaten mit größter Unanständigkeit begegnet.

Doch nachdem der Vernunft Stralen des bestrahlten Haufens Vorurtheile zerstreut hatten, verwandelte sich des Volks Wuth in Mitleiden mit einer Princeßin, deren unglückliches Schicksal zuletzt der grausamen Staatsflugsheit einer gottlosen Frau zugeschrieben ward.

Ihr Sohn Friedrich war zum Vorsitzer des Reichsraths bestellt. Der König übte, auf seiner Stiefmutter Gutachten, nicht länger Handlungen der Regierung aus. Die Befehle, die er unterzeichnete, wurden von Julianens neuer Rathversammlung vorgeschrieben. Ihm ward kein Briefwechsel mit der unglücklichen Mathilde erlaubt, und er unterwarf sich dem demüthigenden Zustande, sich nebst seiner Gemahlin von seinen Unterthanen richten zu lassen.

Beide Struensee und der Graf von Brand wurden der Verspottung und Beschimpfung des niedrigsten Pöbels bloßgestellt, und täglich unter männlichen Frohlocken vor ihre unbarmherzigen Richter gebracht. Nachdem sie sie mit fruchtlosen Ausfragen ermüdet hatten, drohten sie ihnen mit dem Schrecken der Folter, deren Marter wohl von den Struensees ein Bekenntniß nie begangener Verbrechen herausgebracht haben könnten.

Ein Bösewicht, Namens Groninlet, der sich auf Anstiften der verwittweten Königin in des Grafen Struensees Gunst eingeschlichen, und das von ihm vertraute verrathen hatte, ward zu Hintergehung des Publicums eingezogen, und in Ketten gelegt. Der wies erdichtete Briefe vor, die lasterhaften Umgang zwischen dem Grafen und der jungen Königin anzeigten; und weil er die Kühnheit hatte, auszusagen, er wäre Augenzeuge ihrer unanständigen Vertraulichkeit gewesen, (welches aber nicht den geringsten Grad von Wahrscheinlichkeit litt), ward er sogleich frey gelassen, und erhielt zu Belohnung seiner Betrügerey und Verrätheren, eine beträchtliche Geldsumme.

Ungünstige Meinung von ihrer Gnade und der Bevollmächtigten Billigkeit zu erwecken, die sie zum Verhöre der vorgeblichen Ver-

brecher ernannt hatte, gab die verwittwete Königin viele Leute los, die in Verdacht der Neigung gegen den neuen Minister waren gezogen worden.

Sie ließ einen dem Könige von ihr vorgeschriebenen Brief bekannt machen, und in der Hauptstadt und dem ganzen Reiche umlaufen. Er war in solchen Worten abgefaßt, die zu verstehen gaben, er wäre von der Königin Untreue und der dem Grafen Struensee begemessenen Verbrechen überzeugt.

Da die Geistlichkeit ihr ergeben war, befaß sie denen darunter, die wegen ihrer Kanzelberedtsamkeit am berühmtesten waren, auf die Ausgelassenheit und Unzucht des Hofes der Königin Mathilde zu schelten, die abgesetzten Minister abscheuliche Gotteslästerer zu nennen, und dem Allmächtigen dafür Dank zu sagen, daß er sie, unter glücklicher Begünstigung der Königin Juliane, von der Unterdrückung dieser Feinde der Religion und des Staats befreit hätte.

Sie hatte die muthwillige Grausamkeit, der jungen Königin Unglück in ihrer Einsperung zu verspotten, indem sie zween Geistliche dazu ernannte, wechselsweise vor ihr zu predigen, und sie zu ermahnen, ihre übrigen Tage
der

der Buße für ihre begangnen Verbrechen und Irrthümer zu widmen.

Nachdem der Nation verständiger Theil ihre schlimmen Absichten und lasterhaften Entwürfe entdeckt hatte, stellte sie sich sehr gemäßigt an, als ob es ihr gleichgültig wäre, ob sie Antheil an Verwaltung der Regierung erhielt. Denn diese Entdeckung könnte ihre Versuche verhindert haben, das Leben des Königlichen Hauses abzukürzen. Die auswärtigen Zeitungen, die sie dieses Verbrechens beschuldigten, und ihre bösen Absichten anzeigten, haben sie vielleicht eben dadurch hintertrieben.

Kurz, sie trieb Heuchelei und Verstellung so weit, daß sie sich öffentlich verlauten ließ, sie wünschte, das zu Verfolgung der Königin niedergesetzte Gerichte möchte sie für unschuldig erklären. Um das Publicum zu betrügen, rieth sie dem Könige, diese wichtige Sache dem berühmten Anwalt Uldahl zu übergeben, und ihn von seinem Ende loszuzählen, damit er mit aller Beredsamkeit, deren er nur fähig wäre, ihr das Wort reden möchte!

Allein die Welt wollte sich durch diesen Kunstgriff nicht äffen lassen. Wer nur des Anwalts des Königs Grundsätze und Absichten kannte, der wußte, daß er die Seele der Partey der vermitt-

weten Königin war. Wenn seine Beredtsamskeit, wenn die Stärke seiner scheinbaren Gründe sie nicht retten könnte, würde sie die ganze Nation für strafbar halten. So dachte die zänkische Frau bey sich selbst.

Jedoch alle die blumenreiche Redekunst Herrn Uldahls konnte nicht einmal den Argwohn der Verbrechen feststellen, die man ersonnen hatte, um die unglückliche Königin mit Schande zu überhäufen. Allen Klagen wider sie schloß es sogar an Muthmassungen, die auf Wahrscheinlichkeit hinaus kamen. Da gab es keinen Umstand, aus dem sich ihre Untreue gegen den König schließen ließe.

Dadurch mißlang nun der gottlose Anschlag, die verlorrne Mathilde ihrer Würde zu entsetzen, am Leben zu strafen, und ihre Kinder für unächt zu erklären. Da sich nun die unbarmherzige Wittwe zugleich vor des Königs von Großbritannien gerechten Unwillen und einer edelgesinnten Nation fürchtete, die stets bereit seyn würde, der unterdrückten Unschuld einer in ihren Schooße gebornen und erzognen Prinzessin zu Hülfe zu kommen, ließ sich dadurch bewegen, ihr vorgehabtes Todesurtheil in ewige Gefangenschaft an den frostigen Wüsteneyen von Jütland äußerster Gränze zu verwandeln.

Noch

Noch war Tugend genug in England übrig, um sie dahin zu bringen, daß ihre Verbrechen und Grausamkeiten gegen eine der liebenswürdigsten und vollkommensten Prinzessinnen in Europa, die im Alter von zwey und zwanzig Jahren von einer verdorbnen, abscheuwürdigen Partey verurtheilt war, in Kerker zu schmachten, sie gereuen mußten.

Nachdem nun der Königin Mathilde Unschuld über alle die grausamen, von Gottlosigkeit, Bosheit und Verläumdung erfundenen, Anklagen gesiegt hatte, ward die verwittwete Königin, als ein Ungeheuer an Grausamkeit und Heuchelei, allgemein verabscheut. Auch ward sie abscheuwürdig dem Auge unparteyischer Nachwelt, und die Regimentsverwaltung allen, die nur der Gerechtigkeit und Menschenliebe fähig sind, verhaßt vorkommen.

Während dieser ungerechten Handlungen verhielt sich der Freiherr von Die de, Gesandter eines Königs, der ein Gefangner in seiner eignen Hauptstadt war, so, wie es einem Manne von seiner Würde und seinem Rufe zukam. Er besaß alle Eigenschaften eines großen Ministers, die Gesinnungen eines Mannes von genauester Ehrlicheit, und Tugenden eines guten Bürgers. Er hatte keinen Antheil an dieser felsenhaften Staatsveränderung, war erhaben über
alle

alle Cabalen und Ränke eines ruchlosen Hofes, und versuhr, bey seinen versänglichen Umständen, mit solcher Klugheit und Mäßigung, die ihm selbst einer Nation Ehrerbietung zu wege brachte, die mit der seinigen in Feindschaft lebte.

Wenn England für gut befand, seiner Rasche Wirkungen zurück zu halten, so hinderten vielleicht der Mächte Gesinnungen, die auf der verwittweten Königin Seite waren, bey damaligen Umständen den offenkundigen Bruch mit Dännemark.

In der Angst ihres Herzens schrieb die Königin *M a t h i l d e* folgenden Brief, der, wiewohl er von einem Befehlshaber der Wache aufgefangen ward, gleichwohl öffentlich bekannt wurde.

„An Sir Robert Keith, Großbritannischen Envoyer.

Seit dem ersten Tage meiner ungerechten Verhaftnehmung und strengen Gefangenschaft sah ich voraus, daß meiner Feinde Wuth auf meiner Freyheit und meines Lebens Verlust dringen würde.

In beyden Fällen ergebe ich mich völlig in mein Schicksal. Aber der Gedanke, daß mein guter Name verdunkelt wird, daß meine lieben Kinder

Kinder der Gnade und Ungnade eines Volks überlassen sind, daß ungerechter Weise wider ihrer Geburt Rechtmäßigkeit eingenommen ist, stürzt mich in schmerzhaftesten Kummer.

Hat denn der König, mein Bruder, mich verlassen? Großer Gott! So will denn Niemand meine Unschuld und mein Andenken rächen?

Ich bin zweifelhaft, ob meine unbarmherzigen Argüsse zulassen werden, daß dieser Brief bis an Sie kommt. Sollten Sie ihn erhalten, so fähren Sie fort, mir alle in Ihrer Macht stehende gute Dienste zu leisten. Nie werde ich den Eifer vergessen, den Sie in der Sache der Unschuld bewiesen haben. Sollte mich jemals der Himmel wieder in den Rang und Vorzug setzen, aus denen ich ungerechter Weise gestoßen bin, so sollen Sie überzeugendere Beweise meiner Dankbarkeit erhalten.

O wäre ich doch in England, meinem lieben Vaterlande, wo der geringste Verbrecher das Recht hat, von seines gleichen verhört zu werden! — Hat mich denn die ganze Welt vergessen?

Ich bin sehr verfallen, und meine Gesundheit hat sehr gelitten, seitdem ich innerhalb diesen Mauern eingesperrt bin. Da ist keine einzige Person um mich, der ich nicht mißtraute; und
ich

ich gebe die Hoffnung auf, jemals wieder zu meiner Freiheit zu gelangen.

Um der Liebe Gottes willen bemühen Sie Sich, mich zu besuchen! Die Zeit rückt heran, da mein Verhör vor sich gehen wird. Ich besorge aber, mein Urtheil sey bereits festgestellt.

Ich bitte Gott, er wolle Sie in seinen heiligen Schutz nehmen.

Kronenburg,
den 11. April, 1772.

Mathilde."

Um die nämliche Zeit schrieb sie einen andern Brief an den König, wovon hier eine genaue Abschrift folgt.

„Sire,

Wenn anders Gerechtigkeit und Menschensliebe noch in Ihrer Königlichen Brust wohnen, so habe ich unstreitig, als Ihre zum höchsten beleidigte Gemahlin, das Recht, Anspruch auf Ew. Majestät Schutz vor diesem überhäuften Elende zu machen.

Ihre Ehre sowohl als meine Tugend wird angegriffen. Erweckt ihnen anders das Gefühl von beydem zärtliches Mitleiden mit meiner

ner

ner unaussprechlichen Noth, und der Unanständigkeit, die der höchsten Gewalt durch gottlose Vereinigung aller der abscheulichsten Kunstgriffe angethan werden, die nur die schändlichste Verläumdung zu Verletzung meiner Unschuld und meines guten Rufs anwenden konnte, so berufe ich mich auf Ew. Majestät eigne Ueberzeugung von meiner Unschuld und unverletzlichen Treue. Ich halte nicht um Barmherzigkeit an, sondern um Gerechtigkeit.

Wäre aber auch Ihr Herz gegen mein unaussprechliches Leiden fühllos, so sollten doch sicher das, was Sie Sich selbst schuldig sind, und die lieben Pfänder ehelicher Neigung, Sie zur äußersten Anstrengung ihrer Macht auffordern, um Ihr Vorrecht, auf das man so kühn Eingriffe gethan hat, zu behaupten, und die Beschimpfungen zu ahnden, denen mich zu unterwerfen ich durch ein unerhörtes Bündniß von Verräthern bin gezwungen worden, die entschlossen sind, den Zepter aus Ihren Händen zu reißen, Ihre unschuldige Gemahlin und Ihre eignen Kinder ihren gottlosen Ehrgeize aufzuopfern.

Ich wünsche ein redliches Verhör, daß mir meine Ankläger unter das Gesicht gestellt werden, und ich sie beschämen könne.

Dem

Dem höchsten Richter, der alle Herzen und alle Bewegungsgründe kennt, übergebe ich die Gerechtigkeit meiner Sache.

Mathilde."

Dem Könige aber ward nicht erlaubt, darauf zu antworten.

Was anlangt die unglücklichen Grafen Struensee und Brand, die wurden verurtheilt, durch anstößigen, gewaltsamen Tod die ihnen von der verwittweten Königin Schuld gegebenen Verbrechen zu büßen.

Den 25 April sprachen die Bevollmächtigten ihr Urtheil über diese zween Grossen. Die ihnen bemessenen Verbrechen wurden öffentlich auf folgende Art angezeigt.

Graf Struensee ward beschuldigt, er hätte vom Königl. Schatz beynähe 750000 Reichsthaler untergeschlagen, hätte viele Cabinetsbefehle ohne des Königs Vorwissen gestellt, hätte sich unerlaubter Vertraulichkeit mit der Königin schuldig gemacht, hätte Briefe verheimlicht, die dem Könige hätten vorgelegt werden sollen, hätte ihm gerathen, die Leibwache abjudanken, hätte einen falschen Wechsel ausgestellt,

gestellt, und verdächtige Anstalten in der Stadt getroffen.

Graf Brand ward beschuldigt, er hätte um Struensees freyen Umgang mit der Königin, und alle andre ihm bengetessene Verbrechen gewußt, ohne sie anzuzeigen, hätte sich an des Königs Person vergriffen, hätte auch unmittelbar üble Absichten wider seine Majestät gehabt.

Dem zu Folge ward dieses Urtheil gesprochen.

„Johann Friedrich Struensee hat, ver-
 „möge der dänischen Gesetze, im 1. Buche, 4.
 „Hauptstücke, 1. Artickel, seiner Verbrechen
 „halber Ehre, Gut und Leben verwirkt. Sein
 „Wappen soll vom gemeinen Nachrichter zers-
 „brochen, alsdenn ihm die rechte Hand, darauf
 „der Kopf abgehauen werden, sein Leib soll
 „geviertheilt, und auf das Rad gelegt, Kopf
 „und Hand sollen auf einer Stange über den
 „Thoren aufgesteckt werden.“

Gleiches Urtheil ergieng über den Grafen
 Evenold Brand.

Dieser scharfen Verordnung zu Folge wur-
 den sie den 28. April früh um acht Uhr vor
 dem östlichen Thore von Copenhagen, mits-

ten auf einem Felde, auf einem zu dem Ende errichteten Blutgerüste, hingerichtet.

Graf Brand kam zuerst daran. Der vershielt sich mit großem Heldenmuth und fast unerhörter Kaltblütigkeit, indem ihm die Hand abgehauen ward, erlitt auch das übrige seines Urtheils mit erstaunlicher Unerschrockenheit. In einer Rede an die Umstehenden hatte er seine Unschuld betheuret, und ausgesagt, seine Ankläger wären angestellt und meinendig. Sein Kopf ward verschiednemal einer Menge Zuschauer gezeigt. Ihn begleitete ein lutherischer Geistlicher, Probst Hde. Er gab jedoch keine Merkmaale von Furcht oder Reue von sich.

Graf Struensee litt den Tod mit grossem Widerstreben. Er that lange Zeit dem Geistlichen, der um ihn war, Vorstellungen wegen der Härte seines Schicksals, schien bis auf den letzten Augenblick Frist zu hoffen, und betheuerte seine Unschuld. Als ihm aber D. Münter mit vielem Nachdrucke seine ungegründete Hoffnung darthat, betete er sehr insbrünstig, konnte jedoch nicht seinem Tode mit der Standhaftigkeit seines Mitgenossen im Leiden entgegen treten. Als ihm die Hand abgehauen war, sprang er auf, ward aber mit Gewalt genöthigt, sich wieder zu setzen,

Beide

Beide waren bunt gekleidet, Brand grün mit Golde, und Struensee blau mit Silber.

Das Gerichte, Brand hätte den Geistlichen, der ihm das Abendmahl reichte, ersucht, Gift in den Kelch zu schütten, damit er nicht eines schimpflichen auslößigen Todes stürbe, ist ganz ohne allen Grund.

Des Sir Robert Keith Vorstellungen thatenzulezt die gewünschte Wirkung zum Vortheile der Königin. Ihr ward erlaubt, auf der Festung Kronenburg Wällen freye Luft zu schöpfen, solche Gesellschaft, als sie wollte, und des engländischen Gesandten Besuch zu allen Zeiten anzunehmen.

Als sie die Umstände des traurigen Todes der beiden vornehmen Verbrecher hörte, sagte sie zu ihrer Ehrenfräulein, Miß Moßn, „die armen Leute! Sie haben ihre Ergebenheit gegen den König und ihren Eifer für meinen Dienst theuer bezahlt.“

Nimmt man alles Zeugniß wider die Königin zusammen, so fehlt es, allen ihren vermeinten Verbrechen wider den Staat und König, wiewohl angestellte Zeugen da waren, dennoch an gerichtlichem Beweise, um sie ihres Titels und der Vorrechte ihres Rangs zu entsetzen. Kurz, ihr Verhör war ein Zusammensatz

von Widersprüchen; sie ward zugleich für unschuldig und strafbar erklärt.

Der König, der an dieser ungerechten Verfolgung den vornehmsten Antheil hatte, war weit entfernt, sie der Untreue und andrer noch grausamerer Verbrechen zu beschuldigen, sagte vielmehr öfter als einmal, sie verdiente einen Mann, der geneigter als er wäre, ihren Reizungen und Tugenden Gerechtigkeit zu erweisen. Seiner Unordnung und Ausschweifung großmüthiges Geständniß rechtfertigt die Gleichgültigkeit und Abneigung, die sie lange gegen ihn geäußert hatte.

Könnte sie ihn während ihres Verhaftes zum Gespräche mit ihm gebracht haben, so ist nicht zu zweifeln, daß sie ihn würde gezwungen haben, ihr für das erlittene Unrecht gehörigen Ersatz zu leisten. Allein beständig hinderte die verwittwete Königin allen Umgang zwischen ihnen, weil sie gewiß wußte, wenn Mathilde mit dem Könige zusammen käme, würde sie bald wieder zu ihrer Freiheit gelangen, und machen, daß ihre Feinde ihre Ungerechtigkeit bereuten.

Der engländische Gesandte, den der König sein Herr, zu ehrenvoller Belohnung seines Eifers, und zum Zeichen der Guttheilung seines Verhaltens, zum Ritter von Bath ernannt

nannt hatte, war auf Julianens Rath von des Königs Gegenwart ausgeschlossen worden. Doch hatte sie nicht Einfluß genug, den König abzuhalten, daß er ihm ein Bataillon zur Sicherheit seiner Person und als eine Wache seines Hauses zugab.

Sir Robert Keith aber ward zurückberufen, und Englands Drohungen, mit denen es nunmehr Ernst ward, wie aus einer furchtbaren Zurüstung zur See erhellte, zwang die dänische Regierung, darein zu willigen, daß die junge Königin diesem Gesandten übergeben würde, der ernannt war, sie nach dem Kurfürstenthum Hannover zu begleiten, weil ihr das Schloß zu Jelle von ihrem königlichen Bruder zum Sitz war angewiesen worden.

Nachdem Sir Robert Keith die gesuchten Bedingungen und jährlichen Gehalt von 30 000 Reichsthalern, zu Unterstützung der Hofhaltung und Würde der Königin, ausgewirkt hatte, legten sich alle Gedanken der Feindseligkeit zwischen beyden Königreichen.

Da die Königin auf so traurige Art menschlicher Größe Veränderung erfahren hatte, war sie nicht so tief von ihren eignen Unfällen gerührt, daß sie das Leiden und Unglück einiger Staatsgefangnen hätte übersehen sollen, die auf ewig auf die Festung Kronenburg verwiesen

wiesen waren. Niemals nahm ihre freigebige Wohlthätigkeit sich stärker aus, als zu dieser Zeit der Noth und Bedrängniß. Täglich schickte sie diesen verlassnen Gegenständen des Mitleids zwey Gerichte von ihrer Tafel, und von ihrem geringen Gehalte ersparte sie wöchentlich eine kleine Summe, die sie unter sie austheilen ließ.

Als der Befehlshaber die Königin ersuchte, sie möchte doch nicht ihre Freigebigkeit einem Officier zukommen lassen, der einige Jahre über in engem Verhafte in einem abgelegnen Thurme gewesen, und von aller menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen worden war, weil er im Verdachte verrätherischen Verständnisses mit dem Agenten einer nordlichen Macht war, der mit des Gefangnen Beystande verschiedne dänische Unterthanen zu seines Herrn Dienste angeworben hatte, antwortete die Königin blos mit den Worten aus dem Voltaire, "gnug, daß 'er ein Mensch, und daß er unglücklich ist.,"

Seitdem sie die fröliche Zeitung ihrer nahen Befreyung vernommen hatte, gieng sie den meisten Theil des Tages auf den Wällen der Festung spazieren, um die britannische Flagge ansichtig zu werden.

Sie saß eben bey Tische, als die gegenseitige Begrüßung der engländischen Fregatte und
der

der Stücke der Festung ihr des Hauptmanns Mc Bride Ankunft meldeten. Dieser höfliche und artige Befehlshaber traf am Ufer den Sir Robert Keith an, der, nach gewechselten gegenseitigen Höflichkeiten, den Hauptmann der Königin vorstellte.

Er ward von ihr überaus gnädig als derjenige Mann empfangen, der sie sicher nach ihres königlichen Bruders Thurfürstl. Gebiete führen sollte, weit weg von der Wittve vergifteten Pfeilen, von jenem verwünschten Lande, das der klägliche Schauplatz ihrer unerhörten Widerwärtigkeit und Demüthigung gewesen war.

Als der Hauptmann seinen Auftrag gemeldet, und ihr gesagt hatte, er würde ihrer Majestät Zeit und Wohlgefallen erwarten, ruste sie in der Angst ihres Herzens aus, "ach meine lieben Kinder,,!" und gieng sogleich fort.

M a t h i l d e grämte sich nicht um einen fühllosen König, nicht um einen Thron, auf dem sie bloß darum gesessen zu haben schien, um der Mißgunst, Bosheit und Treulosigkeit zum Ziele zu dienen; sondern der quälende Gedanke, von ihren lieben Kindern getrennt zu werden, und ihres Schicksals Ungewißheit, bot einer zärtlichen Mutter ganzes Gefühl auf.

Sie hat, daß sie sie sehen dürfte, noch ehe sie auf immer aus ihrem Schooße gerissen würden. Aber all ihr Bitten war fruchtlos: Juliana mißgönnte ihr den Trost der elendsten Leute, den Trost einer Mutter, die gleiche gegenseitige Inbrunst und Betrübniß mit Kindern empfindet, die durch unnatürliche Gewalt ihrer letzten Umarmung entrisen werden.

Der Befehlshaber von Kronenburg und einige Große, die von der Wittve angestellt waren, unter trüglischem Scheine der Ehrerbietung für die nämliche Person, die sie nur so kürzlich beleidigt und beschimpft hatten, die Königin von ihrer Losgebung an bis zu ihrer Absahrt zu beobachten, suchten vergebens durch eitle Verheuerungen der Achtung und Hochschätzung dem Sir Robert Keith und Hauptmannne Mc Bride günstige Meinung von ihrer hinterlistigen Besuche Bewegungsgründen bezubringen. Allein, ohne darum von des Wohlstands und der Höflichkeit Regeln abzuweichen, machten sie ihnen begreiflich, daß sie durch diese Schmeicheleyen und Verheuerungen nicht geäfft wurden, und hielten sie durch verächtliche Zurückhaltung, durch anscheinenden Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit, in gehöriger Entfernung.

Als sie vor die Königin gelassen wurden, und ihr in des Königs Namen glückliche Reise wünschte

wünschten, gab sie zur Antwort, „die Zeit wird noch kommen, da der König erfahren wird, daß er betrogen und verrathen ist; Verläumdung kann schwache, leichtgläubige Gemüther wohl eine Zeitlang betrügen, Wahrheit aber siegt am Ende stets. Meine ganze Sorge und Bärtlichkeit geht auf die Königlichen Erben, meine Kinder.“ Nach dieser kurzen Rede ließ sie sie von sich.

Da sich der Befehlshaber von Kronenburg gegen die Königin so betragen hatte, daß er sich ihr Vertrauen und ihre Hochachtung verdient hatte, vertraute sie ihm einen Brief an den König an, den er getreulich in seine eignen Hände zu übergeben versprach. Er muß sehr rührend gewesen seyn; denn man sah den König beim Lesen weinen.

Als alles zu ihrer Bedienung auf Hauptmanns Mc Bride Fregatte in Bereitschaft war, schienen alle ihre dänischen Diener in größtem Leidwesen zu seyn, als ihre gütige Frau ihnen ihre Zufriedenheit mit ihren Diensten bezeugte, und sagte, sie hätte sie weiter nicht nöthig.

Niemand als Sir Robert Keith und Hauptmann Mc Bride begleiteten sie an Bord. Als das Schiff bereit stand, abzusегeln, wurden die Stücken der Festung, auf der sie eingesperrt gewesen war, abgebrannt, als

die letzte der liebenswürdigsten und unglücklichsten Königin, die jemals auf dem dänischen Thron saß, erwiesene Ehre.

Noch ehe sie das Land aus dem Gesichte verlor, hörte man sie zu verschiedenen malen in tiefsinnigem traurigen Tone, die Namen Friedrich und Louise, der werthen Gegenstände ihrer mütterlichen Zärtlichkeit, nennen. Sie redete kein Wort, auch nicht einmal zu ihren Kammermägden, ausser wenn es die Noth erforderte, bis daß sie vier Stunden weit von ihrem Landungsplatze bey Hamburg-gekommen war.

Dem Hauptmann Mc Bride dankte sie für seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit, mit Versicherung, sie würde die erste Gelegenheit ergreifen, ihn zu des Königs, ihres Bruders, Gunst zu empfehlen.

Herr Mc Bride lehnte bescheiden und mit Ehrerbietung der Königin Fürspruch für ihr ab, und bat sie um Erlaubniß, sie um ihr Fürwort beim Könige für seinen Lieutenant zu ersuchen, der ein Mann von geprüfter Herzhaftigkeit und wohlgefälligen Diensten wäre. Diese Großmuth und Uneigennützigkeit bestärkte ihre gute, vom Herrn Mc Bride gefasste Meinung, und sie versprach, seinen Freund nicht zu vergessen.

So

Sobald die Königin im Churfürstl. Gebiete angekommen war, wetteiferten alle Stände des Volks mit einander an Freudenbezeugungen, als sie eine von ihren alten regierenden Herren abstammende Prinzessin sahen, deren erlittne Beleidigungen und Unfälle sie ihrer zärtlichen Theilnehmung und Liebe noch werther machten. Ihre Jugend, ihre Schönheit, ihr gnädiges Bezeigen nahm aller Herzen ein, die nur die Ehre hatten, ihr nahe zu kommen.

Nachdem sie wenige Tage in einem der Churfürstlichen Palläste ausgeruht hatte, bis daß Schloß zu Jelle zu ihrer Aufnahme bereit seyn würde, ward sie zu diesem fürstlichen Aufenthalte durch ein unermessliches Gedränge von Zuschauern geführt, die da wünschten, daß ihr Königlicher Gast lange unter ihnen wohnen möchte.

Niemals war diese erhabne Leidende größer, als während der letzten in ihrer Einsamkeit zugebrachten Jahre.

M a t h i l d e war nun nicht länger eine junge unbehutsame Königin, deren Leichtsinn ihren Feinden zu günstige Gelegenheit zu Bewirkung ihres Falls gegeben hatte. Sie hatte in des Ungemachs Schule und durch Julianens Bosheit, die selbst ihre Tugenden als Laster
aus;

auslegte, mit solcher Klugheit und Vorsicht verfahren lernen, daß sie persönliche Ehrerbietung abnöthigte, die nicht von der Majestät abhieng, und doch ungeachtet ihrer gnädigen Herablassung und höchstgefälligen Freundlichkeit nicht weniger bewundert ward.

Zu Zelle erschien sie in ihrer wahren, ungebohrnen Denkungsart, von dem Gefolge und der Pracht entblößt, die sie auf dem dänischen Throne größtentheils vor unpartenischer Richter Beschauung verschleiert hatten. An ihrem kleinen Hofe zeigte sie alle die fürstlichen und geselligen Eigenschaften, die tüchtig waren, ihre Gäste und Diener in Furcht zu setzen, und zu entzücken. In ihrer Person fand sich solche Annehmlichkeit und Würde, die nicht erlangen konnte, ihr allgemeine Liebe zu gewinnen.

Wiewohl sie sich in allen, ihr wegen Geschlechts, Herkunft und Stands zukommenden, Leibesübungen hervorthat, und die schönste Meruet am dänischen Hofe tanzte, erlaubte sie sich doch diese artige Belustigung, in die sie überaus verliebt gewesen war, seit jener Masquerade niemals, deren Beschluß für sie so traurig und schimpflich abgelaufen war.

Da eins ihrer vorgebliehen Verbrechen in dem Vergnügen, das sie am Reiten fand, und der ungemeinen Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit,

keit, mit der sie das Pferd regierte, bestanden hatte, entsagte sie auch dieser unschuldigen Lustbarkeit, um nicht den geringsten Anlaß zu unmissender und tadelsüchtiger Leute Nachreden zu geben.

Sie fand auserlesnen Geschmack an Musik, und widmete viel von ihrer Zeit dem Flügel, woben sie eines Frauenzimmers an ihrem Hofe wohl lautende Stimme begleitete.

In ihrem Anzuge herrschte edle Einfalt, die mehr Geschmack als Pracht zeigte.

Da ihr Verstand durch Lesung der angesehensten Schriftsteller unter den neuen ausgebildet war, las sie ordentlich zwei Stunden vor dem Mittagessen mit der Fräulein von Schulenburg alles, was sie nur am dienlichsten zu ihrer Unterweisung und Unterhaltung in Dichtern und Geschichtschreibern fand; jede theilte der andern mit gleicher Freymüthigkeit und Offenherzigkeit ihre Anmerkungen mit.

Sie brachte es in der bereits erlangten Kenntniß der deutschen Sprache weiter, und hatte ein Verzeichniß der besten Schriftsteller dieses gelehrten Volks, damit sie mit Leuten von Geschmack und Gelehrsamkeit fließend von Materien der Litteratur reden könnte.

Da

Da ihre Sitten vollkommen ausgebildet, annehmlich und gefällig waren, ward ihr Hof ein Zufluchtsort der wegen ihrer Liebe zu schönen Künsten berühmten Leute beyderley Geschlechts. Ihrer Einkünfte eingeschränkter Zustand konnte doch nicht die fürstliche Prachtliebe und freygebige Gesinnung schwächen, die da machte, daß ihr Beutel stets dürstigem Verdienste und bedrängter Tugend offen stand.

Da sie von Natur heiter, und beyhm Bewußtseyn ihrer Unschuld frölich war, da ein Hof, an dem es keine Ränke und Cabalen gab, sie ehrte und anbetete, so konnte selbst der Widerwärtigkeit schwarze Wolke ihrer Gemüthsart Sanftmuth und Heiterkeit nicht schwächen.

Dort war sie von getreuen Dienern umgeben, die ihr nicht aus niedrigen Beweggründen des Ehrgeizes, sondern aus Neigung und unverstellter Achtung aufwarteten. Das waren keine Kundschafter und Aufpasser einer listigen, gebieterischen, rachgierigen Frau, keine übeln Rathgeber eines elenden Königs, der ein Triebwerk der Zwietracht, und Verläumdung, und der oberste Slave an seinem unzüchtigen lüderlichen Hofe war.

Friede, Vergnügbarkeit, Eintracht, wohnten dort unter ihrer Begünstigung. Ihre Haushaltung

haltung war wie eine wohlgeordnete Familie, unter einer Frau Aufsicht, die ihre Glückseligkeit darinn suchte, allen Gutes zu erzeugen, die nur ihr Mitleiden und ihre Wohlthätigkeit angienge.

Wiewohl sie auf unanständige Art vom dänischen Throne war verstossen worden, unterhielt doch ihre edle Seele keine Regung von Rachgier oder Unwillen wider ihres Falls gottlose Urheber, oder wider das dänische Volk.

Ehrgeiz, eine Leidenschaft, die nie Vergnügen zuwege bringt, hat niemals ihre Gemüthsruhe gestört. Sie sah auf die ihr von der Stirne gerissne Krone mit einer Gelassenheit und Großmuth zurück, die Christine seit ihrer Abdankung niemals erlangen konnte.

Was sie bedauerte, war nicht die Krone; blos ihre Kinder nahmen ihre ganze Sorge und Bekümmerniß ein. Der Königin Empfindungen verlohren sich unter der Mutter ihren; und wenn sie jemals innerlichen Harm und Verlegenheit durch Thränen ausserte, so verursachte alle diese Besorgnisse und Unruhen mütterliche Inbrunst.

Die grausame und ungerechte, Mathilden wegen einiger unbedachten jugendlichen Einfälle angethane Strafe erfüllten, da nunmehr
die

die Dänen mit einiger Nachsicht auf dieser lebenswürdigen Prinzessin gefällige Tugenden und Vorzüge sahen, die Gemüther der verstandigen und großmüthigen unter der Nation mit Entsetzen und Abscheue vor Julianens schädlichen Anstalten und verfluchenswürdigem Ehrgeize, die nunmehr von ihrer wahren Seite, als die ersten und einzigen Ursachen aller Unruhen und Unfälle dieses zerrütteten Königreichs, betrachtet wurden.

Der beyden Großen schimpflicher, auf dem Blutgerüste erlittne Tod, der getreuesten Diener des Königs Verweisung, die niedrige Verläumdung verschiedner ehrwürdigen Personen, wurden der Wittwe verrätherischen Absichten und gottlosen Grundsätzen zugeschrieben.

Der König sah nunmehr seine Ungerechtigkeit und seine Irrthümer ein. Er war ein elendes einsames Geschöpfe, ein Raub schmerzhaftester Gedanken und Gewissensbisse, weil er der gutwillige Narr und das Werkzeug von seiner Stiefmutter gottlosen Eingebungen wider seine höchstbeleidigte, unschuldigste Gemahlin gewesen war, die er nun gern wieder zurückgerufen, und vom neuen auf seinen finstern Thron gesetzt hätte.

Jedoch nach diesen hellen Zwischenzeiten machten ihn sein Unbestand und Schwachsinn wieder zum verächtlichen Spielwerke von Julianens Erfindungen und Treulosigkeit.

Seit

Seit dieser Veränderung ist der Staat nach und nach in eine schmachtende Leere gesunken, durch innere Parteyen zerrüttet, der Verspottung und Verachtung eines mächtigen Bundesgenossen, der nun sein Feind geworden ist, ausgesetzt worden.

Mathilde aber war niemals grösser, als in ihrer Einsamkeit. Ihre geistigen Veranlagungen in ihrem gegenwärtigen Zustande beschrieb sie ihrer Königl. Schwester also:

Zelle; den 27. Aug. 1772.

„Madam und werthe Schwester,

Dem Himmel sey Dank, daß er mir das Nichtige, das Tuschende aller weltlichen Pracht, aller Nichtswürdigkeit der Hobeit, begreiflich gemacht hat! Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht einmal wünsche, wieder Königin auf einem Throne zu seyn.

Wären mir meine lieben Kinder wiedergegeben, so würde ich glauben, es fände sich hier auf der Erde vollkommne Glückseligkeit, und könnte sie im Privatstande mit ihnen genießen. Allein der höchste Anordner aller Vorfälle hat beschlossen, daß meine Gemüthsruhe beständig
 G durch

durch das gestört werden sollte, was ich wegen dieser grausamen, unnatürlichen Trennung empfinde.

Sie sind eine zärtliche Mutter; ich berufe mich auf Ihre eigne Liebe. Versichern Sie doch meiner die liebe Auguste und alle ihre Brüder! da sie in ihrem siebenten Jahre ist, giebt sie nunmehr, darf ich wohl sagen, eine annehmliche schwächende Gesellschafterin ab.

Karl ist, höre ich, so wie sein Vater, ein gebobrner Krieger. Nichts als Trommeln, Degen und Pferde können seiner kriegerischen Einbildungskraft gefallen. Georg, August und Wilhelm, tragen gleich viel bei, Sie zu trösten und belustigen. Sagen Sie ihnen doch, ich hätte für sie einige kleine Geschenke, die ich ihnen mit erster Gelegenheit schicken würde.

Sie verlangen zu wissen, wie ich meine Beschäftigungen und Zeitkürzungen in diesem Aufenthalte abwechsle. Ich stehe zwischen sieben und acht Uhr auf, thue, wenn es das Wetter erlaubt, einen Spaziergang in den Garten, gebe dem Gärtner meine Anweisungen auf den Tag, sehe seine Leute mit dem zufriednen Gemüthe arbeiten, das eine beständige Lust ist, gehe wieder auf das Schloß, um zu frühstücken,
 fleide

kleide mich von zehn bis eilf Uhr an, erscheine um zwölf in meiner kleinen Hofstadt, gehe um eins in mein Zimmer, lese oder spaziere bis zum Mittagessen.

Nach diesem gehe ich abermals ungefähr eine Stunde lang mit Frauenzimmern von meinem Gefolge in den Gärten spazieren, trinke Thee, spiele auf dem Flügel, mache zuweilen vor dem Abendessen ein kleines Quadrille, und bin insgemein noch vor Mitternacht im Bette.

Alle Montage nehme ich Bittschriften von wahren Gegenständen des Mitleidens an, und mache mir das Vergnügen, ihren Bedürfnissen nach meinem Vermögen abzuhelpen. Jeden Sonntag gehe ich zweymal in die Capelle.

Solchergestalt nun verstreicht jede Woche in regelmäßigem Kreislaufe vernünftiger Gespräche, lehrreichen und unterhaltenden Lesens, musicalischer Belustigung, Spazirengehens, und kleiner, artiger Näharbeit. Ich sehe, daß alle um mich her glücklich sind, und an Beweisen des Eifers und der Liebe für meine Person mit einander wetteifern. Nunmehr kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich Freundschaft und Philosophie treibe, die für den Thron Fremdlinge sind.

Ihrem Versprechen zu Folge erwarte ich,
Sie bald zu sehen. Dieser Besuch wird zu
noch größrer Tröstung gereichen

Ihrer

höchstgeneigten Schwester,

Mathilde."

Die Aehnlichkeit zwischen den Leiden der
Prinzessin von Zelle, Georgs des ersten Ges-
mahlin, und seiner Urenkelin Mathildens
ihren, war für der Königin von Dänemark
Feder und Betrachtungen eine schickliche Ma-
terie. Sie suchte der unglücklichen Christine
Gedächtniß wider ihrer Zeitverwandten schim-
pfliche Verläumdungen in folgendem historis-
chen Berichte von ihren Unfällen und Bedränge-
nissen zu vertheidigen, den sie an die Gräfin von
P — n, ein Frauenzimmer von ausérlesnen
Geschmack und Urtheilskraft, schickte.

"Liebste P — n!

Ich bin durch Christinens Unfälle, die auf
ewig in dieses nämliche Schloß verwiesen
ward, und auch da ihr Leben endigte, so stark
gerührt worden, daß ich einige meiner müßi-
gen

gern Stunden dazu bestimmt habe Ihnen meine Gedanken über dieser höchstliebenswürdigen Prinzessin Unfall freymüthig mitzutheilen. Ihre Freundschaft und Nachsicht wird dieser Erzählung Länge und Unachtsamkeiten entschuldigen.

George Wilhelm, Herzog von Zelle, Herr der Fürstenthümer Calenberg und Lüneburg, der Graffschaften Diepholt und Hoya, der unter seines Zeitalters Helden gezählt ward, war ein Bruder Ernst Augusts, Kurfürsten von Hannover, Vaters Georg des ersten,

Dieser großmüthige, über seines Lands Vorurtheile erhabne Herr heirathete eine französische Fräulein, deren Schönheit der geringste unter ihren seltenen Vorzügen war. Das war die Eleonore Desniers, eine Tochter Alexanders, Freyherrn von Olbreuse, in der Provinz Poitou, in Frankreich, der noch vor Wiederrufung der Verordnung von Nantes die Flucht nach Deutschland genommen hatte.

Nun war das hannöverische Haus stolz auf seine Abstammung in gerader Linie von Prinzen, die, nach der kleinen deutschen Fürsten lächerlichen Begriffen, niemals ihr Geblüte durch eine solche unrühmliche Heirath befleckt hatten. Daher machten dem Herzoge von Zelle seine Verwandten bittere Vorwürfe, daß er ihrem

G 3

durch:

durchlauchtigen Stammbaume unerhörten Schimpf angethan hätte; und dieser dem Verdienste vor Herkunft und leeren Titeln von ihm eingeräumte Vorzug machte den Kurfürsten, seinen Bruder, zu seinen abgesagten, unversöhnlichen Feinde, wiewohl nachher das Frauenzimmer vom Kaiser Leopold mit herzoglicher Würde belegt, und als Fürstin des Reichs erkannt wurde. Ohne diese Ernennung könnten ihre Kinder nicht das Herzogthum Zelle geerbt haben, daher denn dasselbe, wenn es zu keiner zweiten Ehe gekommen wäre, dem Kurfürsten müßte zugefallen seyn.

Ihrer beyder durch Liebe gestiftete Verbindung ward nunmehr durch Dankbarkeit befestigt; und sie fanden jedes in des andern Zuneigung und Treue ununterbrochene Glückseligkeit. Das Herzogliche Paar zeigte seinen Unterthanen ein solches Beispiel ehelicher Liebe, dergleichen selten an Höfen anzutreffen ist, und verbreitete unter ihnen alle Segensgüter einer gelinden, wohlthätigen und billigen Regimentsverwaltung.

Sie wünschten ernstlich einen Erben, der es zugleich von seiner Aeltern fürstlichen Tugenden werden, und seinen Unterthanen gleich sehr zur Zierde und Glückseligkeit gereichen sollte. Allein dieser Ehe einzige Frucht war Sophie
Doro

Dorothee Christine, den 15. Sept. 1666
gebohren, die wegen der vortreflichsten Gaben
an Gemüthe und Leibe, noch mehr aber wegen
ihrer Unfälle, berufen ward.

Mitten unter einer Anzahl Prinzen, die
um sie freyten, als sie in voller Blüthe der Jus-
gend und Schönheit stand, und alle ihrem
Ränge gemässen Vortheile der Erziehung ge-
nossen hatte, ragte der junge Prinz von Wol-
fenbüttel unter allen seinen Mitwerbern
hervor.

Der Herzog und die Herzogin munterten
seine Bewerbung in so weit auf, als die Prinz-
zessin, ihre Tochter, nicht dagegen war. Wirk-
lich war sie seiner Erklärung günstig, und man
kehrte schon Anstalten zu ihrem Beylager vor.

Da es nun das Ansehen gewann, als
würde durch diese Heyrath der Kurfürst von
Hannover alle künftige Hofnung der Erbfolge
seiner Nachkommen im Herzogthum Zelle ver-
lieren, sann er auf alle mögliche Mittel herum,
dem vorzubauen. Allein der vom Prinzen von
Wolfenbüttel bereits erwonnene Fortgang,
der Kurfürstin Sophie bey aller Gelegenheit
gegen die Herzogin von Zelle geäußerte Ver-
achtung, und die zwischen beyden Häusern
herrschenden Streitigkeiten, schienen unüber-
steigliche Hindernisse zu seyn.

Die nachher an den Prinz George von Dänemark vermählte engländische Prinzessin Anna war diejenige, die der Kurfürstin Ehrgeiz dem Prinzen, ihrem Sohne, bestimmt hatte. Das Königl. Großbritannische Haus, aus dem sie selbst abstammen die Ehre hatte, war der Antrieb ihrer Bestrebung nach dieser Heirath.

In dieser Absicht stattete wirklich der Kurfürst einen Besuch in England ab, hatte aber die Krankheit, mit völliger Verachtung abgewiesen zu werden.

Diese fehlgeschlagne, mit demüthigenden Umständen begleitete, Erwartung trug nicht wenig dazu bey, daß sich die Kurfürstin ihres Gemahls Entwurf gefallen ließ, den Erbprinzen von Hannover mit der Erbin von Zelle zu vermählen, und dadurch beyde Gebiete unter einem Herrn zu vereinigen.

Vor des Prinzen Reise nach England hatte die Kurfürstin vor dieser Heirath Abscheu bezeugt. Weil sie sie aber nun für zuträglich zu Vermehrung der Größe ihres Hauses hielt, faßte sie plötzlich den Entschluß, sie durchzusetzen, und wollte jedem andern des Verdiensts des glücklichen Erfolgs hierinn entziehen.

Niemand schickte sich zu Bewirkung einer Ausöhnung besser, als die Kurfürstin. Sie war

war zwar stolz, jedoch auch bedürfenden Falls herablassend, beredt, und in der Höfe Kunstgriffen geschickt. Wiewohl sie der Herzogin von Zelle mit Verachtung und Hochmuthe begegnet hatte, wurden doch ihre ersten Schritte vom Herzoge als ein schmeichelhaftes Merkmaal von Ehrerbietung und Herablassung angenommen.

Sobald sie den günstigen Eindruck sah, den ihr erster Anfang auf den Herzog gemacht hatte, faßte sie den Anschlag, diese vortheilhafte Henryrath am Hofe des Herzogs selbst durchzusetzen. Die Wirkung, die sie von ihrer persönlichen Erscheinung erwartete, ihr einschmeichelndes Bezzeigen, die Ueberraschung, die dieser unerwartete Besuch verursachen würde, bewog sie, die Reise vorzunehmen, ohne daß sie nur den entferntesten Wink von ihrer Absicht gegeben hätte.

Am Ende eines schönen Sommerabends reiste sie nach Zelle ab, und kam da den folgenden Morgen früh an, noch ehe der Herzog und die Herzogin aufgestanden waren. Ihr Erstaunen läßt sich leichter denken, als beschreiben, als sie die Thüren ohne ihren Befehl öfnen hörten, und ohne vorläufige Anmeldung die Kuhrsürstin hereintreten sahen, weil sie die letzte Person in der Welt war, die sie erwarteten, und die vielleicht die Herzogin zu sehen wünschte.

Sie ließ den Herzog nicht lange in Unwissenheit des Bewegungsgrundes solcher Freundschaft, die unter Fürsten kein Beispiel hatte, sondern entdeckte alsbald das Geheimniß ihrer Unterhandlung. Da sie jedoch wußte, die Herzogin verstünde nicht Deutsch, wählte sie diese Sprache.

Sie bediente sich aller Gründe, die nur Beredsamkeit, List und Staatsklugheit angeben konnten. Ihr Zureden siegte, und sie erhielt, was sie suchte. In weniger als zwei Stunden stieß sie alles um, an dessen Vollendung der Prinz von Wolfenbüttel so lange gearbeitet hatte; und ehe sie noch aus dem Zimmer gieng, wirkte sie beym Herzoge das ausdrückliche Versprechen aus, die Prinzessin von Zelle ihrem Sohne zu geben.

Es gereichte der Herzogin zu grosser Kränkung, daß man ihr nicht dieses außerordentlichen Besuchs Ursache vertraute, die sie aber eher nicht erfahren sollte, als bis das Geschäfte, das ihn veranlaßt hatte, zum Schlusse gediehen wäre. Denn wiewohl der Herzog nichts vor ihr geheim hielt, hatte doch die Kurfürstin gleich beym Anfange der Unterredung darauf bestanden, es sollte ihr nichts eher von dem vorhabenden Vergleiche gesagt werden, als bis er zum Schlusse gekommen wäre.

Noch mehr ward der Herzogin Neugier dadurch gereizt, daß ihr Gemahl beharrlich abschlug, sie zu befriedigen. Nur erst einige Zeit darauf, als die Kurfürstin sich wegbegeben hatte, um zu schlafen, wünschte ihr zuletzt der Herzog Glück dazu, daß sie des Kurfürstlichen von Hannover Schwiegermutter werden sollte.

Bei dieser Nachricht ward sie wie vom Donner gerührt, und wußte nicht, was sie darauf antworten sollte. Um den schmerzlichsten Gram auszulassen, verschloß sie sich in ihr Kabinett. Denn die vom Hause Hannover ihr angethane Verachtung konnte nicht so bald aus ihrem entrüsteten Gemüthe gebracht werden. Ihr starkes Vorurtheil zu Gunst des jungen Prinzen von Wolfenbüttel machte, daß sie in voraus seine Demüthigung und fehlgeschlagene Erwartung empfand, sobald er nur diesen grausamen Entschluß vernehmen würde, noch mehr aber der Prinzessin ihrer Tochter ihre, die ihn liebte. Es scheint, als wäre ihre Furcht vor dieser Verbindung eine Ahndung der nachher auf sie folgenden Unfälle gewesen.

Nachdem sie bemüht gewesen war, sich zu fassen, gieng sie wieder zum Herzog, und lag ihm mit den dringendsten Gründen an, durch die Neigung unterstützt, die er für seinen Liebling,

ling, seine Tochter, hegte, er möchte sich anders besinnen. Sie breitete sich über einer Treubrügigkeit Folgen aus, die so beleidigend für einen Prinz wäre, der sich für glücklich bey seiner Einwilligung gehalten hätte. Aus der sichtbaren Verachtung, die stets die Kurfürstin gegen sie gehegt hatte, schloß sie auf die nachtheilige Art, auf die sie von einer Heyrath denken würde, zu deren Begehren Eigennuß allein sie getrieben hätte.

Jedoch alle diese starken Bewegungsgründe konnten den Herzog nicht dahin bringen, sein Wort zurück zu nehmen. Weder seiner eignen Unbedächtigkeit Bewußtseyn, noch seine zärtliche Theilnehmung an einer Tochter Schicksale, noch seiner geliebten Gemahlin Thränen, noch eines beleidigten Prinzen Rache, konnten ihn zu Aenderung seines Entschlusses bewegen. Das Verlangen, daß Haus Lüneburg groß zu machen, verschlang alle andere Gedanken. Die Herzogin, die bis auf diese unselige Zusammenkunft stets viel gegolten hatte, verlohr von dem Augenblick an ihren Einfluß, und erlangte ihn niemals wieder.

Der Kurfürstin Königl. Abkunft, eine gewisse Würde des Bezeigens, die sie ehrwürdig machte, schmeichelte der Eitelkeit des Herzogs; und Liebe, die in seinen jüngern Tagen über

über jede andre Leidenschaft gesiegt hatte, wich nunmehr dem Ehrgeize.

Die Kurfürstin traf alle nöthige Anstalten, die Vermählung zu beschleunigen. Sie sah wohl der Herzogin Abneigung vor einer Heirath, bey der sie gar nicht war zu Rathe gezogen worden; und kannte ehelicher Ehrerbietung Gewalt über einen Mann, der gewohnt war, dieser Neigung nachzuhängen.

So bald die Kurfürstin des Herzogs Einwilligung erhalten hatte, ließ sie ihren Sohn holen. Mittlerweile bewachte sie den Herzog so genau, und beschleunigte die Ehestiftung mit solcher Hitze, daß sie ihm nicht Zeit ließ, über die dem Prinzen von Wolfenbüttel angethane Ungerechtigkeit, und die Folgen des Bruchs seines Versprechens, nachzudenken.

Nun hatte zwar der Kurfürst vertrauten Umgang mit Henrietten von Maschenbroeck errichtet, einen Frauenzimmer, die merkwürdiger wegen ihres Wises und verbulten Wesens, als wegen tugendhafter Vorzüge war, die unsers Geschlechts Ruhm ausmachen. Er ward jedoch genöthigt, sich in einer Sache, die man als von grosser Wichtigkeit für den Staat betrachtete, dem Willen seines Vaters zu unterwerfen. Gleich den meisten Prinzen gab er bey
dieser

dieser Sache vielmehr dem Ehrgeize nach; als daß er der liebe Vorschriften befolgt hätte.

Weil denn nun des jungen Ruhrprinzen von Hannover Herz bereits eingenommen war, erschien er am Hofe zu Jelle vielmehr als ein Freyer um das Herzogthum, nicht aber als Liebhaber einer Prinzessin, durch deren Recht er es künftig besitzen sollte. Doch der Ruhrfürstin, seiner Mutter, Geschicklichkeit ersetzte alles, was an Galanterie auf seiner Seite fehlte; der Tag zur Vermählung ward angesetzt, und sie ward mit aller Pracht begangen, die nur der Zeit Kürze erlauben wollte.

Die Prinzessin betrachtete sich als ein Schlachtopfer des Staats; und wiewohl sie, dem Ansehen nach, sich in den väterlichen Befehl ergab, äusserte sie doch ihres Herzens Bewegungen durch ihre Seufzer.

Der Ruhrprinz war von Natur mürrisch, zurückhaltend, hochmüthig und eigensinnig, war jedoch genöthigt, gezwungner Weise Zufriedenheit und Freude an sich zu nehmen. Wies wohl er aber die Hand seiner Braut gereicht hatte, behielt doch seine Geliebte ihre Herrschaft über seine Neigungen.

Der Herzog hatte des Ruhrprinzen Kaltblütigkeit und Gleichgültigkeit wahrgenommen,
die

die ihm geheimes Mißfallen verursachte. Die Herzogin aber sah mit Kummer dieser ungünstigen Heirath Unglück voraus. Die Kurfürstin war die einzige, die frohlockte, so wie alle Staatsleute an Höfen, wenn Erfolg ihre Anstalten rechtfertiget.

Wenige Tage nach dem Verlager reisten die Kurfürstin ihr Sohn und dessen Gemahlin nach Hannover ab. Letztere konnte ihre Betrübniß und Angstlichkeit beim Abschiede von ihren Aeltern nicht verbergen.

Der Hof zu Hannover war damals voll von Vergnügungen und Liebeshändeln. Freyer Umgang zwischen beyden Geschlechtern, Artigkeit und Schimmer, die den Kurfürstlichen Sitz als des Geschmacks Mittelpunkt auszeichneten, machten, daß sich vornehme Fremde aus Europens nördlichen Gegenden dort einfanden. Ernst Augusts mit der pfälzischen Prinzessin, Enkelin Jakobs des ersten von England, getroffene Vermählung gab dem Hofe neuen Glanz, weil Lustbarkeiten und Gastmale, mit Zierlichkeit und Ueppigkeit abgewechselt, der Zeitpunkt dieser Vermählung waren, die nachher Sophiens Nachkommen auf den Großbritannischen Thron erhob.

Der junge hohe Adel von Jelle wollte gern der Tochter und Erbin seines geliebten regierens

gierenden Herrn seine Ehrerbietung bezeugen, und zog in einem Haufen hin, Christine an den Ruhrprinzen Hofe zu einem Vorfalle Glück zu wünschen, der glückliche Ausöhnung zwischen beiden Häusern versprach, die bisher einander als Fremde betrachtet hatten.

An ihrer Spitze war Graf Königsmark, ein vornehmer Däne, tapfer, galant, großmüthig. Er war am Hofe zu Zelle erzogen worden, und hatte von Kindheit an mit der Prinzessin in der Kindern gewöhnlichen Freymüthigkeit und Vertraulichkeit gelebt. Seit der Zeit hatte ihn Christine, der sein Eifer, seine emsige Aufwartung gefiel, stets ihren vornehmen Dienern vorgezogen; und niemals war Königsmark froher, als wenn er die Prinzessin bediente.

Der Graf hatte sie allezeit als seines Schicksals Schiedsrichterin betrachtet, und wünschte, unter Begünstigung seiner wohlthätigen Gönnerin am Ruhrfürstl. Hofe zu bleiben, damit sie seinen Absichten auf Glück und Ehre beförderlich seyn möchte. Seine Gestalt, Munterkeit und Geschicklichkeit empfahl ihn dem Ruhrfürsten so sehr, daß er eine Stelle unter der Armee und seinem Range gemäßen Gehalt bekam.

Er wartete eifrig dem Prinzen Karl, des Ruhrfürsten jüngsten Sohne, auf, der mit ihm gleichen Hang zu Vergnügen und Galanterie hatte. In kurzem ward Königsmark zu des Prinzen ausgesuchten Gesellschaften mit zwei bis drei begünstigten Frauenzimmern zugelassen. Keiner der jungen Edelleute seines Gefolgs hatte so sehr die Gabe, die Unterredung zu beleben, und dieser Gastmahl Vergnügungen abzuwechseln. Sein fertiger Witz, die Annehmlichkeit, Ungezwungenheit und Würde seines Betragens gaben zu erkennen, er wäre der artigste Mann in Hannover; und Prinz Karl fand an seiner Gesellschaft solches Vergnügen, daß sie untrennbar wurden.

Diese Vertraulichkeit mit Christinens Schwager verschaffte dem Grafen täglich Zutritt zu ihr. Es war ihr lieb, den einzigen jungen Herrn, der ihrem Schicksale gefolgt war, von ihren neuen Verwandten so hoch geehrt zu sehen. Unschuldiger Weise gab sie einen gnädigen Wink von ihrer Dankbarkeit für seinen Eifer und seine Zuneigung.

Nun war Königsmark eitel und vermessen, vergaß unvermerkt den Abstand zwischen ihm und ihr, und begunte sich zu schmeicheln, die Prinzessin hätte gegen ihn zärtlichere Gesinnungen, als bloße Hochachtung, gefaßt. Er
 hatte

hatte ihres Gemahls Gleichgültigkeit bemerkt, und machte sich Hofnung, dazu zu helfen, ihren Unwillen bis zu Abneigung zu erhöhen, und sich eine Gesinnung zu Nuße zu machen, die er seinen ehrgeizigen Absichten für günstig hielt.

Er hatte erfahren, daß Frauenzimmer höhern Rangs durch die nämlichen Leidenschaften beherrscht werden, die bey den von geringern Stande herrschen. Diese Verblendung bewog ihn, Ansprüche zu machen, die sein Untergang gewesen wären, wenn die liebenswürdige, tugendhafte Prinzessin geargwohnt hätte, daß er so schimpfliche, unverantwortliche Gedanken fügen könnte.

Mannspersonen legen gern der Frauenzimmer Güte unrecht aus, und schreiben aus unbehutsamen, edelm Herzen herfließende Reiskheit der Freundschaft sinnlichen Bewegungsgründen zu.

Königsmarks bey aller Gelegenheit gezeigte Fertigkeit, der Ruhrprinzessin Befehle anzunehmen und zu befolgen, brachte ihr von seiner Treue die höchste Meinung bey; daher fragte sie ihn in Dingen von zu verfänglicher Beschaffenheit um Rath, als daß man sie einem jungen, flüchtigen Hofmanne hätte vertrauen sollen.

Sie

Sie konnte nicht stillschweigend der Benschläferin des Kurfürsten Uebermuth und Hofsfahrt verschmerzen, die mehr Ehre forderte, als seine von ihm geringgeschätzte Gemahlin. Mit einem geheimen Siege nicht zufrieden, strolochte sie noch nach der Maße, als ihre Gewalt über den Kurfürsten öffentlicher bekannt ward.

Wiewohl die Kurfürstin ihre wiederholten Unanständigkeiten gar wohl sah, stellte sie sich doch flüglich, als wüßte sie gar nichts von ihrer unwürdigen Mitbulerin unumschränkter Macht und offenbarem Einflusse, und schien eher froh als verdrießlich über die außerordentlichen Gunstbezeugungen, die beständig aus des von ihr bezwungenen Fürsten Herablassung hersflossen.

Christine bewunderte diese Uebermasse von Gefälligkeit, die sie nicht nachahmen konnte. Sie wußte nichts von geiler Schönheit bezaubernden Unlockungen, und allen den Kunstgriffen eines Hofrauzimmers ohne Grundsätze. Sie fragte eben so wenig nach dem Unwillen der Gräfin, die den Vater eingenommen hatte, als nach ihrer Schwester ihren, die unumschränkte Herrschaft über den Sohn gewann, sondern ergrif jede Gelegenheit, die sich nur fand, der beyden regierenden Benschläferinnen Stolz zu kränken, indem sie diese Lieblinge des Lasters aufsaufferste verachtete, da indessen sie selbst die

Würde unbefleckter Tugend mit anständigen Muthe behauptete.

Da die Prinzessin heittrer Gemüthsart, eine Freundin von Lustigkeit und Scherze war, so gerieth Königsmark, der gleichen Hang hatte, dieser gefährlichen Gemüthsgabe nachzusehen, auf eine Materie, die häufige Gelegenheit zu lachen verschafte. Der Benschläferinnen am Hofe Uebermuth und ihre sich gegebenen Mienen machten seine Satyre rege.

Wenn aber gleich der Prinzessin Tugend sich wider üble Nachrede hielt, war doch ihre Klugheit vor der Tadelsucht Angriffen nicht genug auf ihrer Hut. Da sie von Aufpassern umgeben war, waren des Grafen Besuche zu oft wiederholt worden, als daß sie ehrenrührigen Vermuthungen hätten entgehen können, die selten ermangeln, nachtheilige Eindrücke hinter sich zu lassen. Wiewohl sie nun niemals ohne Zeugen geblieben waren, hatte man ihnen doch mit ungünstigster Auslegung der Bosheit und unverdienter Strenge zugeesehen.

Der Ruhrprinz, der bis daher gegen seine liebenswürdige Gemahlin den guten Schein erhalten hatte, und in der Höflichkeit Schranken geblieben war, enthielt sich nicht nur ihres Bettes, sondern auch ihrer Gesellschaft, wechselte zween ganzer Monate nach einander kein Wort

Wort mit ihr, und ließ ihr keine Gelegenheit, nach dieses grausamen, unverdienten Verfahrens Ursache zu fragen.

Zuletzt, da sie glaubte, ihren guten Namen und ihrer Pflicht läge gleich sehr daran, um eine Erklärung anzuhalten, sagte sie sich eines Tages das Herz, ihn in seinem Kabinette allein zu überraschen, und bat ihn, mit der hinzukommenden Beredsamkeit ihrer Thränen, er möchte ihr doch seines Mißfallens Ursache und ihr Vergehen sagen.

Mit hartem Blicke und zornigem Tone antworte er, "ich kenne ihr Herz. Unterstehen Sie Sich niemals mehr, mich zu stören!,, Damit gieng er sogleich fort. Umsonst erwiderte sie, ihr Herz kenne keine andre Freude, als die, ihm zu gefallen. Ohne ein Wort zu sagen, gieng er mit allen äußerlichen Merkmalen von Zorn und Erbitterung fort, und ließ sie der Betrübniß und Kengstlichkeit zum Raube.

Sogleich begab sie sich auf ihr Zimmer, wo sich Frau von Moll e befand, um ihr aufzuwarten. In ihres Unwillens ersten Regungen ließ die Prinzessin ihren Kummer aus, und erklärte dessen Ursache, wiewohl unter dem heiligen Siegel der Verschwiegenheit. So bald sie

sich nur besonnen hatte, setzte sie hinzu, so lieb ihr nur ihre Gemüthsruhe wäre, möchte sie ja kein Wort von dieser Unterredung auskommen lassen; das könnte den Prinz, ihren Gemahl, nur noch mehr aufbringen.

Frau von Wolke aber vergaß ihr Versprechen bald. Sie bewarb sich um geheimes Gespräche mit Königsmarken, auf den, wie sie wußte, die Prinzessin ihr Vertrauen setzte, und offenbarte dem, unter nämlicher Auslegung des Stillschweigens, alles, was ihr die Prinzessin vertraut hatte; wozu sie noch einige Anmerkungen über des Prinzen wilde Grobheit setzte.

Von Wuth angefeuert, eilte Königsmark zur Prinzessin, vergaß seine Abhängigkeit, erklärte sich für bereit, ihr erlittenes Unrecht und die letzte ihr vom unwürdigen Prinzen angethane Beleidigung zu rächen.

Kaum hatte er diese kühne, aufwiegelnde Rede geendigt, so trat Prinz Karl in das Zimmer, und traf ihn in heftiger Unruhe an. Die Prinzessin war über seine Kühnheit, und das, was er zu verstehen gab, dessen Verschweigung sie in Verschuldung verwickeln mußte, erstaunt, und faßte in diesem verfänglichen Augenblicke den Entschluß, Königsmark aus ihrer Gesellschaft zu verbannen.

Der

Der Prinz ward ihre Verlegenheit inne. Christine nahm ihren Muth zusammen, sagte, sie gienge eben zu Rathe, wie sie seinen Bruder zu gehörigem Gefühl ihrer unverstellten Liebe und Ehrerbietung für ihn bringen könnte; eben hätte sie im Begriffe gestanden, seine Hoheit rufen zu lassen, um ihn um seine Vermittelung anzusprechen, weil sie nicht länger des Ruhrprinzen Verachtung und Mißfallen ertragen könnte; sie hätte ikt Königsmark um dienliche Mittel zu Bewirkung einer Ausöhnung befragt.

Der Prinz versprach seine besten Dienste, und nahm nach kurzer Unterredung seinen Abschied. Der Wohlstand nöthigte Königsmark, mit ihm zu gehen.

„Graf, sagte der Prinz, sobald sie mit einander ohne Zeugen reden konnten, Sie scheinen mir ja verliebt bis zur Verzweiflung zu seyn. Reden Sie aufrichtig, machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten! Ist anders Ihrer Neigungen Beherrscherin zu erweichen, so trauen Sie meiner Geschicklichkeit!“,

Etwas erstaunt erwiederte Königsmark, er wäre ein allgemeiner Bewunderer der Schönheiten am Hofe, bis daher aber hätte noch keine insbesondere sein Herz eingenommen. Der Prinz schien mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern

bern gab ihm zu verstehen, was nur geargwohnt würde, das war schon halb entdeckt.

„Ich werde, sprach er, Ihre Bewegungen belauern, und wo ich eine Entdeckung mache, können Sie mir nicht Treulosigkeit Schuld geben. Denn Sie haben mir ein wichtiges Geheimniß nicht eröffnen wollen.“

Der Graf betheuerte, er wäre gar nicht geneigt, sich mit besondern Personen einzulassen. Darauf ward das Gespräch durch einige Officiere, die zu ihnen traten, abgebrochen.

Die Prinzessin konnte nicht länger mit ihrem innerlichen Kummer ringen, sondern legte sich mit allen Merkmaalen gefährlicher Krankheit, die in wenig Tagen ihre Kräfte für tödlich erklärten.

Nun nöthigte Wohlstand den Ruhrfürsten und seine Gemahlin, bey dieser Gelegenheit einige Betrübnis zu äussern. Die Ruhrfürstin kam selten von ihrem Bette weg, so lange es ungewis um ihr Leben stand, und bezeugte sich gegen sie mit aller äusserlichen Zärtlichkeit einer wahren Mutter. Die Prinzessin ermangelte nicht, das bey ihrer Herstellung zu erkennen, und bewies, daß sie sowohl gegen Güte fühlbar wäre, als gegen Achlosigkeit.

Der

Der Prinz, ihr Gemahl, hatte sie zwar besucht, jedoch ohne den geringsten Kummer über die Unfreundlichkeit und Stränge zu äußern, die an der Prinzessin gefährlichen Krankheit Schuld war.

Als er einmal neben ihrem Bette saß, ergriff sie ihn mit in Thränen schwimmenden Augen bey der Hand, und sprach, "ich sterbe, Prinz! Ihre Strenge hat mir das Herz gebrochen. Das hatte ich nicht verdient. Aber Ihre Neigung war schon vorher eingenommen, und mein Verhängniß war, einer gebieterischen Mitbuhlerin aufgeopfert zu werden. Wenn Sie nicht lieben können, so können Sie doch gerecht seyn. Erweisen Sie mir wenigstens die Gerechtigkeit, zu bekennen, daß ich nicht um meine Schuld leide, sondern durch meines Schicksals Strenge. Ich mag nun aber leben oder sterben, so sollen Sie doch stets dem Innersten meiner Seele werth bleiben.,,

Eine Ohnmacht beschloß diese bewegliche Rede, und half dem Prinzen von der Verlegenheit einer Antwort los. Ehe sie wieder zu sich kam, hatte er ganz geseht die Leute hereingerufen, und war aus dem Zimmer gegangen.

Als sie sich erholte, sah sie rundumher nach einem, der sie trösten sollte. Allein der
H 5
einzige,

einzig, der ihren Kummer erleichtern konnte, hatte das schwere Werk ihren Kammerweibern überlassen.

Zulezt siegte ihr Muth und ihre Standhaftigkeit über ihren Gram. Wenige Tage nachher thaten die Aerzte, die vorher alle Hoffnung ihrer Auskunft verloren hatten, den Ausspruch, sie wäre ausser Gefahr.

Als diese harten Prüfungen sie betrafen, war sie weit in ihrer Schwangerschaft gekommen, und der Entbindung so nahe, daß sie, noch vor völliger Wiedererlangung ihrer Stärke, mit einer Tochter, der verstorbenen vermittelten Königin von Preußen, einkam.

Aber die Erinnerung ihrer Unfälle war mehr, als sie auszuhalten vermochte. Sie sank in tiefe, festgesetzte Schwermuth, die alle ersinnliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit nicht vertreiben konnte. Während dieser düstern Zeit hielt sie sich im Zimmer inne, hielt keine Gesellschaft, redete oder lächelte kaum jemals zu ihren Leuten, und schien allen Geschmack am Leben und dessen Vergnügungen verlohren zu haben.

Zulezt sah die Kurfürstin ihr Verdienst ein, ward durch ihre Unfälle gerührt, brachte durch freundliches Zureden die halb aberwitzige

Chri

Christine dahin, sich nach Zerrnhausen zu begeben, wohin sie sie begleitete.

„Da sie dem Prinze Karl günstiger war, als ihren andern Kindern, wirkte sie beim Kurfürsten Erlaubniß aus, daß er sie begleiten durfte; und Prinz Karl wirkte sie Königmärken aus, mit ihm zu kommen.

„Die Kurfürstin hatte in ihren Vergnügungen feinem Geschmack, als man insgemein an deutschen Höfen findet. Sie hatte die zierlichsten Schriftsteller gelesen, war mit den gesittetsten Leuten beyderley Geschlechts umgegangen, hatte sich von ihrer vortreflichen Mutter, der pfälzischen Prinzessin, jene Annehmlichkeiten und Verschönerungen des vornehmen Lebens erworben, die blos Frauenzimmer an sich nehmen und ausüben können.

„Ohne zu Ablenkung der Schwermuth der Prinzessin zu nichtswerthen Belustigungen Zuflucht zu nehmen, brachte sie ihr nach und nach die vernünftigsten Vergnügungen ausgesuchter Gesellschaft bey, worinn sie allen den Unterricht und die Lust fand, die nur von einer Anzahl Leute zu erhalten sind, die sich durch Verstand, Wissenschaft und Feinheit ausnehmen.

„Einige Spazierfahrten, auf sinnreiche Art abgewechselt, ländliche Lustbarkeiten, diesen

sen bezauberndem Orte angemessen, dienten gleich stark, der Prinzessin unvermerkt wieder zu ihrer gewohnten Munterkeit zu verhelfen. Gegen Ende des Herbstes hatte sie noch den Trost mehr, daß sie der Herzog und die Herzogin von Zelle besuchten, die am Ruhrfürstl. Hofe auf prächtigste Art aufgenommen wurden.

Der Ruhrprinz gab wegen Herstellung seiner Gemahlin, und ihrer Verwandten Ankunft einen prächtigen Ball, zu dem der hohe Adel, die auswärtigen Gesandten und andre vornehme beyderley Geschlechts eingeladen wurden, die allseits bemüht waren, eins das andre an Kleidung und Pracht zu verdunkeln. Graf Königsmark zeigte bey dieser Gelegenheit seinen Geschmack, und diejenigen Annehmlichkeiten, die niemals ermangeln, den gewünschten Eindruck zu machen.

Besonders schien des Ruhrfürsten Beyerschläferin von des Grafen schimmernden Gestalt und unwiderstehlicher Geschicklichkeit bezaubert zu werden. Sie äusserte schmeichelhafte Partheylichkeit für Königsmark; und er ermangete nicht, sich sie zu Nuße zu machen. Er hielt derjenigen Gunst, die den Ruhrfürsten beherrschte, für keinen geringen Erwerb, und glaubte, welches auch ihre Absichten seyn möchten,

ten,

ten, würde ihm doch sicher deren Erfüllung Vorthail bringen.

Der Prinzessin muntre, ungekünstelte Gemüthsfassung die sich zu ihres Gemehls steifer, ernster Gemüthsart gar schlecht schickte, und der begünstigten Benschläferinnen Geschäftigkeit, waren dem Herzoge und der Herzogin von Zelle zuwider, so daß die, denen an Ansehung dieser Lustigkeit am meisten gelegen war, mit den von ihr hervorgebrachten Wirkungen am wenigsten zufrieden waren.

Die Prinzessin hatte ihren Aeltern aus der ihr vom Prinzen, ihrem Gemahle, wiederfahrenen Begegnung kein Geheimniß gemacht. Anstatt aber zärtliches Mitleiden mit ihrem Zustande zu äußern, empfahlen sie ihr Klugheit und Unterwürfigkeit. Sie sagten ihr, die Freyheit und der Leichtsin, den sie in ihrem Bezeigen bemerkt hätten, schickten sich nicht zur Würde ihres Rangs, und beschleunigten ihre Abreise unter dem Vorwande von Geschäften.

Sobald die Gäste Abschied genommen hatten, nahm der Prinz wieder sein gewöhnliches kaltsinniges Wesen an. Seine Besuche bey der Prinzessin waren blosse Wirkungen des Staatsgebrauchs, nicht der Neigung; und wie:
wohl

wohl sie ihn mit Höflichkeit empfing, konnte sie ihn doch nicht mit Entzücken umarmen.

„Ich fürchte, ich habe bereits Ihre Geduld ermüdet; also will ich schließen.

„Der Ruhrfürst entdeckte Königsmarks vertrauten Umgang mit seiner Benschläferin, und beschloß, ihn für seine Kühnheit zu bestrafen. Die Prinzessin, die für ihn geheime Hochachtung hegte, dagegen aber unüberwindliche Abneigung gegen die begünstigte, gebieterische Gräfin, fieng es so an, daß sie ihn von dieser Verbindung losmachte.

„Aber ihr häufiger, obwohl unschuldiger, Umgang mit diesem eiteln, unvorsichtigen Hofsmanne gab Anlaß zu Gerüchten, die ihren guten Namen verletzten. Der Gräfin rachgierige Gesinnung, und des Prinzen, ihres Gemahls, ungerechter Argwohn, ermangelten nicht, sie aufzumuntern.

„Alle diese Umstände trafen zusammen, den Prinz, der seinem Vater in der Ruhrfürstlichen Würde gefolgt war, schlüßig zu machen, seine lebenswürdige, unschuldige Gemahlin und Königsmarken seinem Stolz und seiner Eifersucht aufzuopfern.

„Der

„Der Graf ward auf einmal unsichtbar. Vermöge einer grausamen, erkünstelten Vergrößerung der Martern, die nur die widdesten Völker ihren Feinden anthun, ward er, glaubwürdigen Leuten zu Folge, die um diesen traurigen Vorfall wußten, in einem Backofen lebendig verbrannt.

„Die Prinzessin, die an ihren Aeltern ihre einzige Stütze verloren hatte, ward zu ewiger Verweisung auf dem Schlosse zu Jelle verurtheilt, wo sie zwanzig Jahre lang, mit erstaunlicher Standhaftigkeit und höchsterbaulicher Ergebung, für die Fehler ihrer Unvorsichtigkeit und ihres Leichtsinns büßte. Ein trauriges Beispiel unglücklicher, von Ehrgeiz errichteter Heirath, die mit gegenseitigem Mißfallen bey der Theile vollzogen ward“.

Die Königin Mathilde trug Ehrfurcht für das Gedächtniß Sophiens Charlottens von Hannover, erster Gemahlin des Königs in Preußen, Friedrichs des ersten, die sie gegen das nämliche Frauenzimmer in folgenden entzückten Ausdrücken äußerte.

„Friedrich der erste stiftete zu Berlin, auf Sophiens Charlottens ernstliches Anhalten, eine Königliche Gesellschaft. Ihr Hof war ein Tempel, in dem der Vestalinnen heilig
ges

ges Feuer unterhalten ward, der Künste und Wissenschaften Frenstatt, der Sitz von Zierlichkeit, Artigkeit, Geschmack.

Diese Prinzessin hatte den Geist eines grossen Mannes, und die Wissenschaft der gelehrtesten. Sie hielt es für einer Königin Würde nicht zu klein, einen Philosophen zu ehren:

Das war nun Leibniz. Da die, welche vom Himmel vorzüglich begünstigte Seelen empfangen haben, sich zur Gleichheit mit regierenden Herren aufschwingen, so zog sich Leibniz zu ihrem Umgange mit derjenigen Freyheit, die wahres Verdienst und Urtheilskraft bezeichnen. Sie schlug ihn als den einzigen rüchtigen Mann vor, zur neuen gelehrten Gesellschaft den Grund zu legen.

Leibniz, der, wenn ich so sagen darf, mehr als eine Seele hatte, war würdig, einer Gesellschaft erster Vorsitzer zu seyn, deren Stelle er wohl ganz allein vertreten haben könnte.

Ihren Tod betrauereten alle Gelehrten in Europa. Diese berühmte Prinzessin verband alle äusserliche Vorzüge und gefälligste Reizungen mit des Gemärths Annehmlichkeiten und einem vorzüglichsten Verstande.

In ihrer Jugend hatte sie mit ihren vornehmen Aeltern Frankreich und Italien durchreist. Sie war für den Thron von Frankreich bestimmt. Ludwig der vierzehnte ward zwar von ihrer Schönheit gerührt, aber Staatsursachen verhinderten die Heirath.

Sie brachte mit sich nach Preussen den Geist der Geselligkeit, ächte Artigkeit und Liebe zu schönen Künsten. Sie setzte die Musen zu sich auf ihren Thron. Ihre Neugier in philosophischen Untersuchungen war so groß, daß sie die Gründe der Dinge zu erforschen strebte.

Leibniz, dem sie eines Tages deshalb anlag, sagte zu ihr, "es steht nicht in meiner Macht, Ew. Majestät genügende Antworten auf Ihre hohen Fragen zu geben; Sie wollen das wissen, was kein Sterblicher zu erklären im Stande ist.,,"

Charlottenburg war der Sammelplatz gelehrter Leute von ausgesuchtem Geschmacke. Alle Arten von Gastmahlen und Lustbarkeiten, mit der schimmernden Pracht abgewechselt, die alle ihre öffentlichen Lustbarkeiten bezeichnere, machten diesen Aufenthalt angenehm und ihren Hofglänzender, als irgend einen in Europa.

Sophie Charlotte hatte eine grosse Seele. Ihre Religion war rein, frey von Vorurtheil

urtheil und Scheinheiligkeit, den Lastern kleiner Gemüther. Ihr Gemüthe war mit der Wissenschaft ausgeschmückt, die in den besten französischen und italiänischen Büchern zu finden war.

Sie starb zu Hannover im Schooße ihrer Familie. Als ein lutherischer Geistlicher in ihren letzten Stunden zu ihr gebracht ward, sagte sie, "lasset mich in Frieden sterben, ohne "Religionsstreitigkeiten!,,

Als eine ihrer Ehrendamen, die sie zärtlich geliebt hatte, sich in Thränen badete, sagte sie zu ihr, "grämen Sie Sich nur nicht um "mich! Nun werde ich meine Neugier wegen "der Gründe der Dinge befriedigen, die mir "Leib nix nicht zu erklären wußte, wegen des "Unendlichen, unsers Raums, des Daseyns, "und der Folgen unsrer Auflösung. Da der "König, mein Gemahl, ein Liebhaber von "Pracht und leerem Staate ist, gebe ich ihm "Anlaß, seinen Prunk bey meinem feyerlichen "Leichenbegängnisse zu zeigen. ,,

Vor ihrem Ende empfahl sie dem Kurfürsten, ihrem Bruder, die Gelehrten, denen sie großmüthigen Schutz gegönnt, und die Künste, die sie getrieben hatte. Friedrich der erste hielt ihr ein kostbares Leichenbegängniß, und fand in dieser Feyerlichkeit Trost für einer Gemahlin

mahlin Verlust, die er nie genug hätte bedauern können.

Die Königin Mathilde beehrte mit besondrer Gunst des Generals P — n Tochter, ein junges Frauenzimmer von grossen Vorzügen, die während ihres Aufenthalts zu Hannover des Briefwechsels der Königin würdig geachtet ward. Ein Freund des Verfassers hat Abschrift von folgenden Briefen erhalten, deren erster aus sinnreichen Beobachtungen über das Land in England besteht.

den 9ten März 1774.

„Liebste P — n!

Sie Deutsche rühmen Sich Ihrer beständigen Witterung. Ich, meines Orts, ziehe meines Vaterlands seine vor, ungeachtet der grossen Ungewißheit des Wetters, worüber die meisten Ausländer klagen.

Wir sind in England nicht so, wie Sie hier, übermäßiger Hitze und Kälte ausgesetzt. Jenes immerwährende Grün, wegen dessen die Königin der Inseln bewundert, und durch die ganze Welt beneidet wird, kömmt von den erfrischenden Regen und warmen Dünsten der diesen anmuthigen Platz umgebenden See.

Ich wollte mich gern aller Vorurtheile für oder wider Völker und Länder entschlagen. Aber ich habe auf dem festen Lande nichts gesehen, das von der Natur, in ihrem üppigen, durch Kunst verbesserten, Gewand in den englischen Pares und Lustgärten nur einen schwachen Begriffenbringen könnte. Der Fortgang, den dort die Einwohner in Bauung des Bodens und der Gärten, und vielen andern angebrachten, dem Ort eignen, Verschönerungen gewonnen haben, wird zu viel höherm Grade von Vollkommenheit getrieben, als vielleicht in jeder andern Gegend der Welt. Selbst China nehmen die Reisenden nicht aus.

Kein Volk, habe ich mir sagen lassen, thut es England am Ertrage der Gärten zuvor, der zu solcher Vollkommenheit gediehen ist, daß die seltensten auswärtigen Früchte dort mit Erfolge gezogen werden.

Keine Hauptstadt in der Welt wird in größerm Ueberflusse mit allen Arten von Wurzeln, Früchten und Gewächsen versehen, als London und dessen Nachbarschaft, wiewohl es von ungefähreiner Million Seelen bevölkert ist. Die um der hohen und niedrigen Edelleute und selbst der Bauern Häuser gepflanzten Bäume sind anmuthig und erstaunlich.

Zugleich aber sind unsre Jahreszeiten so ungewiß, daß es nicht zu beschreiben ist. Frühlings
Un:

Anfang ist zuweilen im Hornung, zuweilen im April. Im May ist des Landes Oberfläche eben so oft mit rauhem Froste als mit Blüthen bedekt. Des Junius Anfang ist oft so kalt, als Decembers Mitte; zuweilen aber steigt das Wetterglas in diesem Monate so hoch als in Italien. Selbst der August hat seine Abwechslung von Hitze und Kälte; und eins in das andre gerechnet, läßt es sich zuweilen an, als wären September und October die zween annehmlichsten Monate im Jahre. Zuweilen haben die Einwohner alle vier Jahreszeiten innerhalb eines Tages, kaltes, gemäßigtes, heißes und wieder gelindes Wetter.

Gleichwohl ist England Leuten von zarter Leibesbeschaffenheit nicht sowohl ungesund, als unangenehm. Es ist jedoch nicht zu läugnen, daß das Wetter so eigensinnig und vielen Leuten schädlich ist, daß sie genöthigt sind, zu Herstellung ihrer Gesundheit in warme und beständige Himmelsgegenden ihre Zuflucht zu nehmen.

Einige schreiben der Engländer finstre Gedanken, die sie nur zu oft zum Selbstmorde antreiben, den dichten Dünsten zu, mit denen die Luft beladen ist. Vermuthlich aber liegt das Uebel an der Leute Kost, die stärk'r und üppiger als bey jedem anderm Volke ist. Zum Glücke bringen der Jahreszeiten größte Unordnung und noch so ungünstige Erscheinungen nicht, wie in andern

bern, Hungersnoth mit sich, nur selten Theuerung.

Die ländlichen Gegenden von England sind insgemein mit vorireflichen Quellen und Brunnen versehen, wiewohl ein scharfer Gausmen merken kann, daß sie insgemein mit etwas mineralischen geschwängert wird. Die Engländer forschen stark nach heilsamen Wassern zu Herstellung und Erhaltung ihrer Gesundheit; und England hat so viele Gesundbrunnen von bekannter Wirksamkeit, als vielleicht jedes andre Land in der Welt.

Der Engländer Fleiß ist so groß, daß er derjenigen Güter Abwesenheit ersetzt, die die Natur verschwenderisch fremden Gegenden verliehen hat, und es ihnen in vielen Stücken noch zuvorthut. Kein Land in der Welt kann es den angebauten Gegenden Englands an anmuthigen Auftritten gleich thun. Die Mannichfaltigkeit hohen und niedrigen Bodens, deren erster allmählig anschwillt, und welche beyde solche Aussichten geben, als sich nur die fruchtbarste Einbildungskraft denken kann, der Kornfelder und Wiesen, der darunter gemischten umzäunten Plätze und Pflanzungen, der Edelhöfe, gemächlichen Häuser, lustiger Dörfer, wohl mit Vieh versehener Bauerhöfe, die sich oft mit der Natur lebhaftesten Farben geschmückt,

in

in vollreicher Städte Nachbarschaft erheben,
ist nicht zu beschreiben.

Die unfruchtbarsten Plätze werden durch
Arbeit fruchtbar gemacht, und bleiben nicht ohne
Grün. Mich deucht auch, kein Land thue es
England an Schönheit der Aussichten oder
Vermögenheit der Einwohner gleich. Wiewohl
es schöne Anhöhen und überaus annehmliche
Abhänge hat, giebt es doch dort wenig Berge.

Die Flüsse in England vermehren sehr so-
wohl seine Schönheit als seinen Reichthum.
Die Themse, vielleicht der trefflichste in der
Welt, nachdem sie mit dem Gewässer, das sie
von andern Strömen zum Zoll empfängt, ver-
schiedne Graffschaften befruchtet hat, bringt der
en-legensten Himmelsgegenden Handelschaft
und Güter nach London.

Die Wälder, die vordem in grosser Menge
treffliches Zimmerholz hervorbrachten, sind,
vermöge des Muthwillens des Mächtigen,
blos zum Nutzen der Jagd bestimmt worden.
Denn bey Windsor hat Pope, den Sie so
sehr bewundern, gerühmt.

leben Sie wohl, liebste P : : n! In meinem nächsten werde ich meiner Landsleute Denkungsart, Sitten und Gestalt abschildern.

Mathilde."

den 18. April 1774.

"Liebste P : : n!

Da Sie nicht von mir so umständliche genaue Beschreibung von England erwarten, als eines Erdbeschreibers seine seyn würde, so wird Ihre Gutherzigkeit und Neigung zu mir den kurzen Bericht entschuldigen, den ich Ihnen von der Denkungsart, von Sitten, Gebräuchen und Lustbarkeiten schicken will, die ihnen ein Eignes geben, das von allen andern Völkern verschieden ist.

Sie haben es in meiner Muttersprache so weit gebracht, daß ich künftig mit Ihnen auf gut Englisch Briefe wechseln werde.

Sie wissen, die Bewohner von Südbritannien sind Abkömmlinge der nördlichen Sieger oder Verheerer, der Sachsen. Vor ungefähr einem Jahrhunderte haben die hieher geflüchteten Franzosen, und der erstaunliche Zufluß von Fremden, die sich unter der Nation
nieders

niebergelassen, und sich mit den Einwohnern verschwägert haben, ihnen ganz andre Gestalt und Gesichtsfarbe gegeben, als vor zweyhundert Jahren ihre Vorfahren hatten.

Was anlangt die Bevölkerung, so will ich, da die Bewohner nicht im Stande gewesen sind, der Einwohner in England Zahl genau zu bestimmen, dieselbe nach der nächsten Schätzung auf sieben Millionen ansetzen; welche behaupten, England wäre nicht so volkreich als vor des unglücklichen *Karls* des ersten Thronbesteigung, die schreiben die Abnahme dem übermäßigen Gebrauche geistiger Getränke und andrer üppiger Lebensart zu, von der die Engländer in vorigen Zeiten nichts wußten.

Die Engländer überhaupt sind von guter Länge, regelmäßiger Gesichtsbildung, insgemein schön und blühend von Gesichtsfarbe. Die Frauenzimmer werden für die schönsten von allen in Europa gehalten.

In der Kleidung folgen beyde Theile den Franzosen. Aber der Kriegsbedienten Anzug unter der vorigen Regierung hatte etwas von deutscher Tracht an sich, um *Georgen* dem zweyten eine Schmeicheley zu machen.

Izt scheint es sich anzulassen, als würden die Engländer den Franzosen selbst in der Kleidung

dung Geseze vorschreiben, wenigstens in Ansehung der Zierlichkeit, Niedlichkeit und Kostbarkeit. Leute von Stande und Vermögen beyderley Geschlechts erscheinen bey öffentlicher Gelegenheit in so kostbaren Kleidern, und Kutschen, deren gleichen man an Zierlichkeit, Schimmer und Bequemlichkeit in andern Ländern gar nicht hat.

Selbst Handwerksleute tragen überaus feines Tuch und vortrefliches Leinenzeug. Ueberhaupt geht das Volk in seinem täglichen Anzuge eher reinlich als schön. Allein die Kleider zu Hofe bey feyerlichen Gelegenheiten sind unbeschreiblich prächtig; und die Frauenzimmer tragen eine größre Menge kostbarer Edelsteine, als man jemals an andern Höfen gesehen hat. Eines Handwerksmannes Aufzug an Feyertagen ist insgemein ein Zeichen seines Fleißes. Unter allen Völkern in der Welt halten sich die Engländer am reinlichsten.

Ihre Fühlbarkeit ist eine der Quellen, der sie so stark bezeichnenden Seltsamkeiten. Die Besorgniß, als Bettler zu sterben, bringt sie oft mitten in Ueberflusse und Wohlstande um. Den kleinsten Schein vergrößern sie sich bis zur Wirklichkeit, und die entfernteste Gefahr betrachten sie sogleich als nahe. Gleichwohl, wenn wirkliche Gefahr nahe kömmt, tritt ihr kein Volk

Volk in der Welt mit größrer Entschlossenheit und Standhaftigkeit des Gemüths entgegen.

Jedes Uebel am Gemüthe, Leibe oder Vermögen, daß sich die Engländer in ihrer Einbildungskraft vorstellen, empfinden sie so, als ob es schon wirklich da wäre. Zu manchen Zeiten sehen sie diese Ungereimtheit ein, schweifen auf den entgegengesetzten Ausweg, und suchen sie durch Zerstreuung, Schwelgerei, Unmäßigkeit und Lustbarkeiten zu verbannen. Sie sind Freunde von Gesellschaften bey Gastmahlen, die für ihre geistigen Uebel die beste Heilung sind.

Die engländischen hohen und niedern Edelleute von großem Vermögen bilden ikt ihre Sitten nach der Ausländer ihren, mit denen sie häufigern Umgang halten, als wohl ihre Väter zu thun pflegten. Nicht nur reisen sie als unerfahrene Mündel unter der Aufsicht eines verächtlichen Pedanten oder Abhängigen von der Familie, sondern besuchen auch bey höhern Jahren, wenn ihre Urtheilskraft reif ist, ihre Leidenenschaften in Ordnung gebracht sind, blos der Gesellschaft wegen fremde Länder.

Das hat nun geselliges Wesen in England eingeführt, das ikt oft von französischen Grossen und andern Ausländern besucht wird. Dieses Umgangs Wirkungen werden täglich sichtbarer, zumal

zumal da er jetzt nicht wie sonst, auf ein einziges Geschlechte eingeschränkt ist.

Die nicht darnach streben, in hohen Aemtern zu sitzen, sind größte Freunde häuslicher Eingezogenheit, als prächtiger Lebensart. Sie studiren und verstehen besser, als irgend ein Volk in der Welt, das Unständige in ihren Häusern, Gärten, Kutschen und Landgütern, und sparen keine Kosten, es anzuschaffen. Dieser Hang macht sie weniger gesellig, als sie seyn sollten; die wenigen Verbindungen aber, die sie errichten, sind aufrichtig, heiter und unauflöslich.

Diese Liebe zu Ruhe und Anstande sieht man oft bey Handelsleuten, da sie denn ihres Fleißes, ihrer Mühe und Geschicklichkeit letzter Endzweck ist. Bey guter Haushaltung und einigen kleinen Umlaufe des Handels kommen viele noch vor dem Alter von funfzig Jahren in den Stand, sich von Geschäften zu entfernen, und kaufen sich entweder ein Landgut, oder thun ihr Geld auf Zinsen aus. Alsdenn wohnen sie insgemein in einem schönen kleinen Hause auf dem Lande, und ihre Lebensart ist wohlbedächtig ihren Umständen angemessen.

Kein Volk in der Welt weis besser, als Handelsleute und Männer von Geschäften, wie es sich bey seinen Kundleuten, oder Höhern, die
sich

sich ihrer bedienen, beliebt machen soll. Zu dem Ende schmeicheln sie sogar ihren Dienern, oder bestechen sie zuweilen. Solche Kunstgriffe betrachten sie blos als Mittel, zu Unabhängigkeit zu kommen. Stolz auf diese verführt sie insgemein auf den entgegengesetzten Abweg, daß sie von allen Regeln des Anstands, der Pflicht und Unterwürfigkeit frey zu seyn glauben.

Jener Fremden so anstößige Muthwille hat seinen Ursprung in dem Rechte, das die Geseze jedem Manne über sein Eigenthum geben. Dadurch erhält jeder Engländer weiten Raum zu nicht bestraften übeln Sitten, zu Uebermuth ohne Rührung, weil die Geseze auf dieser Freyheit Mißbrauch nicht achten, wenn er nicht bis zu Handlungen der Gewalthätigkeit getrieben wird. Diese Frechheit wird nach der Masse weit getrieben, als die Regierung gelind ist.

Armen und elenden Leuten wird in England mit einer der Arbeitsamkeit schädlichen Freygebigkeit geholfen, weil sie den niedrigeren Ständen den gewöhnlichen Bewegungsgrund zur Arbeit entzieht, um sich auf Alter und Krankheit gefaßt zu machen. Jedem Kirchspiel wird eine Steuer zu Unterhaltung seiner Armen aufgelegt; daß es also keinen Bettler in England geben kann, ohne nur freywillig und aus Trägheit.

Aber der allgemeinen Bensteuern ungeachtet wimmelt doch England von Gegenständen der Bedrängniß, und das völlig den Gesetzen zu Troße, die es mit sehr scharfer Strafe belegen. Das kommt von der Art, wie das gemeine Volk lebt, das manche Speise für ungenießbar hält, die man in andern Ländern unter die Leckerbissen rechnen würde.

Die Engländer sind zwar leicht zu erzürnen, jedoch das am leichtesten zu besänftigende Volk von der Welt, und werden oft lieber einen Theil ihres Vortheils aufopfern, als daß sie bis zum äußersten schreiten sollten. Durch Demuth sind sie gar leicht zur Verzeihung zu bringen. Der Kaufleute unargwöhnische Natur und ehrliche ofne Sitten machen oft, daß sie betrogen werden. Sie geben Projectmachern Gehör; und kein Entwurf ist so lächerlich, der nicht in England Gönner fände.

Sie stehen oft ihren Gläubigern wegen Unglücks in der Handlung bey, es sey nun verdient oder zufällig, wahr oder erdichtet, und kommen ihnen großmüthig zu Hülfe. Solcher edeln Handlungen sind auch die niedrigsten Engländer fähig.

Fast unter allen Klassen des Volks giebt es einen höchst unverzeihlichen, dem Reichthum über alle andre Betrachtungen eingeräumten

Vors

Vorzug. Reichthum ersetzt sowohl im öffentlichen Leben als bey Privatleuten jeder andern guten Eigenschaft Abwesenheit. Diese geizige Achtung entspringt aus Besitze des Eigenthums, der zu Stellen im Parlamente, in Gerichten, am Hofe, und zu allen Ehrenstellen und Vorzügen tüchtig macht.

Die nämliche Aufmerksamkeit auf das Eigenthum wirkt unter vielerley andrer Gestalt auf die niedrigeren Klassen, die da glauben, es gäbe ihnen ein Recht, unhöflich und achillos gegen alle zu seyn, die um sie sind. Auch die höchsten Stände sind nicht frey von dem nämlichen Fehler, und der nämliche Grundsatz hat oft Einfluß auf ihr Aeusserliches. Man hat oft bey Pferderennen und Balgerennen Edelleute vom höchsten Range mit den niedrigsten Handwerksleuten wetten sehen.

Ein Engländer wird durch Erziehung und Lesen der ausgebildete Mensch von der Welt. Er ist jedoch in seinen gewöhnlichen Handlungen selten bis zum Anstößigen. Es fehlt aber so viel, daß dieser unannehmliche Kaltsinn gezwungnes Wesen wäre, daß er vielmehr einen Theil ihrer natürlichen Gemüthsbeschaffenheit ausmacht.

Der Engländer Ungleichheit in der Unterredung ist sehr merkwürdig. Zuweilen ist sie
fein,

sein, munter, voll von wahrem Witz; zuweilen gründlich und sinnreich; zuweilen aber frostig, verdrossen, und gränzt an Abneigung; und das alles in der nämlichen Person. Bey ihren Gastmahlen sind sie insgemein geräuschvoll, und ihr Witz ist oft beleidigend.

Herzhaftigkeit ist eine Eigenschaft, die der engländischen Natur angeboren scheint. An Erfindung sind sie nicht merkwürdig, wohl aber an Verbesserung der Erfindungen andrer. In Handwerken thun sie es allen Völkern in der Welt zuvor.

Jeder Tag zeigt starke Merckmaale der Veränderungen in ihren Sitten. Das grosse Vermögen, daß sich viele während des letzten Kriegs erworben haben, der starke Erwerb durch Handelschaft hat eine Art Leute unter den Engländern hervorgebracht, die ohne Arbeitsamkeit reich geworden sind, und unter den Kaufleuten Hang zu Ueppigkeit und Spielen, desgleichen Nacheiferung, es den Grossen und Hofleuten gleich oder zuvorzuthun, erregt. Der Leute von Geschäfte ungekünstelte, sparsame Sitten werden iht nicht geachtet. Dafür herrschen geschmacklose Ausschweifung in Kleidungen und Kutschen, die kostbarsten Belustigungen und Ergötzlichkeiten, nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch durch das ganze Königreich.

Die

Die beliebten Lustbarkeiten sind in London Opern, Schauspiele, Bälle und Maskeraden. Musikalische Concerte, Kartenspiel und Tanzgesellschaften sind durch das ganze Königreich gemein. Italiänische Sänger und französische Tänzer werden für die einzigen Leute von Gemüthsgaben unter den Ausländern gehalten, und mit schändlicher Verschwendung belohnt.

Seit den lekten zwanzig Jahren sind die engländischen Frauenzimmer bemüht gewesen, es den französischen in allen Künsten verbulten Wesens, Verfeinerungen der Ueppigkeit und sinnlichen Befriedigungen zuvor zu thun.

Doch aus Furcht, man möchte mich für zu streng gegen meine schönen Landsmänninnen halten, schließe ich diesen bereits zu langen Brief, und habe nichts hinzu zu setzen, als daß ich mir oft Ihre Gegenwart wünsche, und aufrichtig bin

Ihre

ergebne Freundin

Mathilde".

den 9. Junius, 1774.

„Liebste P = = n!

Wiewohl ein Frauenzimmer mit der feinen Gelehrsamkeit bekannt seyn sollte, hat doch die Gewohnheit unser Geschlecht von Erziehung der Wissenschaften ausgeschlossen. Gleichwohl können wir keine vernünftige Entschuldigung anführen, warum wir in der Geschichte unsers Vaterlandes, und der von ihm hervorgebrachten Leute von Genie und Gelehrsamkeit, unwissend bleiben sollten.

England ist in den frühesten Zeiten für der Musen Sitz gehalten worden. Zur Zeit der Sachsen, als Unwissenheit und Barbaren durch das übrige Europa herrschte, schlug der große Alfrid in Finsterniß den ersten Funken heraus, der die Dämmerung von Gelehrsamkeit unter seinen Unterthanen verbreitete. Seit seiner Regierung hat eine fortlaufende Reihe gelehrter Leute sich durch ihren Fleiß und ihre Schriften hervorgethan.

Die beyden hohen Schulen zu Oxford und Cambridge sind Gestirne, deren gleichen es nicht in der Welt giebt. Selbst mitten unter der wilden Wuth bürgerlicher Kriege wurden sie verschont,

Verschiedne

Verschiedne vom Könighchen Geblüte beyderley Geschlechts, von sächsischen Stamme widmeten sich eben so sehr dem Kriegsgott, als den Musen.

In den finstern Zeitaltern schwang sich ein Wunder an Gelehrsamkeit und natürlicher Philosophie auf. Roger Baco, ein Franciscanermonch, der Vorläufer an Wissenschaft von dem unsterblichen Kanzler Baco, Lord Verulam, so wie es dieser von Sir Isaac Newton, dem Wunder der ganzen Welt, war. Verschiedne vornehme und Könighche engländische Schriftsteller, die Herr Walpole anführt, haben der Gelehrsamkeit und den Musen Ehre gemacht.

Cardinal Wolsey, wiewohl außerdem ein gefährlicher und gottloser Minister, legte gleichwohl durch Beyspiel und Aufmunterung den Grund zu den schönen Künsten, und zur Herstellung der klassischen Gelehrsamkeit in England.

Weil zur Zeit der Glaubensverbesserung viele der engländischen Geistlichen in Religionsfachen verschiedner Meinung waren, wurden gelehrte Ausländer aufgemuntert, sich in England niederzulassen. Diese dahin geflüchteten schützte Edward der sechste während seines kurzen Lebens, und äußerte eine Neigung zu Betreibung

treibung der nützlichsten Wissenschaften, wenn er länger gelebt hätte.

Während der Königin Marie blutgieriger und scheinheiliger Regierung ward Gelehrsamkeit sowohl als Freyheit in England fast gänzlich verdunkelt. Aber ihre Schwester Elisabeth war selbst eine gelehrte Prinzessin. Sie beförderte viele Leute von ausgesuchter Fähigkeit zu hohem Range beydes in Kirche und Staate, scheint aber ihre gelehrten Vorzüge nicht so hoch geschätzt zu haben, als die in bürgerlichen Geschäften.

Darinne zeigte sie sich nun zwar als eine große Staatskundige. Aber sie wäre eine lebenswürdigere Königin gewesen, wenn sie das Genie aus Dunkelheit erhoben hätte. Denn wiewohl ihr Spencers Muse gar nicht unbekannt war, ließ sie sich doch von einem fühllosen Minister so sehr hintergehen, daß der Poet bis an seinen Tod in schlechten Umständen schmachtete. Wiewohl sie des unnachahmlichen Shakespeares Schönheiten bewunderte, findet sich doch nicht, daß er durch besondere Handlungen ihrer Freygebigkeit wäre vorgezogen worden.

Ihre Sparsamkeit aber ersetzten auf edle Art ihr Günstling, der Graf von Essex, der größte Gelehrte seiner Zeit, und sein Freund,
der

der Graf von Southampton, die beide Beschützer des Genies waren.

Gelehrter Ausländer Aufmunterung dauerte in England bis auf Jacobs des ersten Regierung fort, der gegen sie sehr freigebig war, selbst gegen solche, die anders als er dachten.

Er selbst war zwar kein großer Schriftsteller; aber sein Beispiel that wunderbare Wirkung auf seine Unterthanen. Denn unter seiner Regierung thaten sich angesehene Gottesgelehrte hervor; und Franz Bacon, der zuerst die schätzbaren, unerschöpflichen Fundgruben der Wissenschaft entdeckte, ward von ihm zum Vicegrafen von Verulam und Lord Oberkanzler von England ernannt.

Ferner war er der Gönner Camdens und anderer Geschichtschreiber und Alterthumsforscher, deren Werke noch bis diesen Tag in diesen Wissenschaften Muster abgeben. Man kann daher nicht läugnen, daß die englische Gelehrsamkeit diesem Könige große Verbindlichkeit schuldig sey.

Sein Sohn Karl der erste hatte Geschmack an schönen Künsten, besonders an Bildhauerey, Malerey und Baukunst. Er war ein Gönner des Rubens, van Dyke, Inigo Jones, und

andrer angesehenen Künstler. Hätte nicht der bürgerliche Krieg gethan, so würde er vermuthlich seinen Hof und seine Hauptstadt in ein zweytes Aachen verwandelt haben. Denn in Betrachtung seines Geldmangels waren die von ihm zu dem Ende angelegten Sammlungen erstaunlich.

Sein Günstling, der Herzog von Buckingham, ahmte ihm in dem Stücke nach, und wandte auf sein Cabinet von Gemälden und Merwürdigkeiten die damals erstaunliche Summe von zwei Millionen, vierhundert tausend Reichsthalern.

Doch jenes Zeitalter großer Mäcen war der Graf von Arundel. Wegen der unermesslichen von ihm angekauften Alterthümer, besonders seiner berufenen marmornen Inschriften, kann man ihn, was anlangt der Gelehrsamkeit Aufmunterung und Nutzen, dem größten aus dem Hause Medicis gleich setzen.

An der Dichtkunst fanden Karl der erste und sein Hof wenig oder keinen Geschmack.

Während der bürgerlichen Kriege und der darauf gefolgten widerrechtlichen Herrschaft litt freylich der Gelehrsamkeit und der Künste öffentliche Aufmunterung eine Verdunkelung.
Doch

Doch fanden sich viele gelehrte Leute unter Cromweln, wiewohl er ihre Denkungsart in Staatsfachen kannte, in so ruhigen Zustande, daß sie ihr Studiren zu großem Nutzen jedes Theils von Gelehrsamkeit fortsetzten; und selbst zu diesen zerrütteten Zeiten erschienen gleichwohl viele Werke von großem gelehrten Verdienste. Milton war des widerrechtlichen Herrschers Geheimschreiber, und viele berühmte Leute wurden von ihm nicht beunruhigt.

Karls des zweiten Regierung zeichnete sich vornehmlich durch Aufrichtung der Königl. Gesellschaft, und den großen Fortgang in der Naturkunde aus. Der König selbst war ein vortreflicher Richter in diesen Wissenschaften; und wiewohl er selbst keine Religion hatte, gab es doch unter seiner Regierung in England große Gottesgelehrte im Ueberflusse. Er war ein Freund von Malerey und Dichtkunst, aber weit freygebiger gegen die Künstler in der ersten. Miltons unvergleichliches verlorhertes Paradies ward unter seiner Regierung herausgegeben, aber so wenig gelesen, daß aus der Auflage nicht die neunzig Thaler herauskamen, die der Verleger für die Handschrift bezahlt hatte.

Karls des zweiten Regierung ward, ungeachtet des schlechten Geschmacks seines Hofes in verschiednen der schönen Künste, von einigen

für Englands goldnes Zeitalter gehalten, und mit den ehrwürdigsten Namen belegt. Die klassische Gelehrsamkeit erlangte wieder vieles von ihrer natürlichen Anmuth. Sir Christoph Wren führte in seine Bauart größte Regelmäßigkeit ein, als man jemals vorher gekannt hatte. Auch thaten sich unter seiner Regierung einige vortrefliche Maler hervor.

Wiewohl Jacob der zwente ebenfalls an schönen Künsten Geschmack hatte, hinderten sie doch seine Vorurtheile und Unfälle während seiner beim Volke nicht beliebten Regierung, Wurzel zu fassen.

Newtons und Lockes Namen schmückten die Regierung Wilhelms des dritten, eines Fürsten, der Gelehrsamkeit und Genie unter jederley Gestalt weder verstand noch liebte. Dennoch blühte sie unter ihm blos durch des Bodens Vortreflichkeit, in den sie war gepflanzt worden.

Unter Begünstigung der Königin Anne erhielten Gelehrsamkeit und schöne Künste solches Wachsthum, der ihren Hof Ludwigs des vierzehnten seinem in dessen schimmerndsten Tagen wenigstens gleich setzte. Noch lebten viele große Männer, die unter der Stuarts und Wilhelms Regierung in Ansehen gestanden hatten, als in der Republik der Gelehrsamkeit

samkeit und der Künste eine neue Geschlechtsart hervorkam. Einen Haufen vortreflicher Schriftsteller in Versen und Prose darf man nur nennen, um zu machen, daß man ihn bewundere; und England siegte eben so sehr in der Gelehrsamkeit, als im Kriege.

Natürliche und sittliche Philosophie hielt mit den schönen Künsten gleichen Schritt.

Georgs des ersten Minister waren Gönner der Gelehrsamkeit, und einige von ihnen hatten es darinnen weit gebracht. Ein Dichter führte unter dieser Regierung die Feder des ersten Staatssecretärs, wiewohl freylich Addisons Gemüthsgaben diesem Posten nicht gewachsen waren.

George der zweyte selbst war kein Mäcen. Dennoch stand seine Regierung keiner der vorigen an Zahl der gelehrten und sinnreichen Männer, die sie hervorbrachte, nach. Des Publicums Gunst vertrat insgemein des Hofes Kaltsinn gegen gelehrtes Verdienst. Nur erst nach dem Aufruhre von 1745. begannen Leute von Genies des Königs Freygebigkeit zu genießen.

Ohne Parteylichkeit für die Regierung des Königs, meines Bruders, zu sagen, verspricht sie der Gelehrsamkeit und allen Künsten ein erneuertes goldnes Zeitalter. Die Aufrichtung einer Königlichen Akademie, und des Königs

Frengebigkeit gegen Leute von Verdienst in jeder Wissenschaft, hat bereits einen Glanz rund um seinen Hof her geworfen, der sein Gedächtniß künftigen Geschlechters werth machen muß.

Ich schließe mit den vorigen Gesinnungen gegen Sie.

Mathilde".

* * * * *

den 16. Julius, 1774.

„Liebste P - n!

Ich habe kürzlich mit Erstaunen und Bewunderung das Leben des Zaars Peter Alexiowich und seines Gegners, Karls des zwölften, gelesen. Kein andrer als Voltaires Pensel könnte die Leidenschaften geschildert haben, die diese außerordentlichen Fürsten antrieben, Ruf und Ruhm durch Thaten zu erlangen, die eben sowohl der Nachwelt Erstaunen erregen werden, als sie ihres Zeitalters ihres erregten.

Der Zaar Peter reiste aus seinem Gebiete ab, um die in seinem weiten und großen Reiche unbekannten Künste der Ausbildung zu suchen.

suchen. Anfangs war er mit unter dem Gefolge der Gesandtschaft an Friedrichen den dritten, Kurfürsten von Brandenburg.

Vermöge der Stärke seines eignen Genies hatte er eingesehen, daß er und seine Unterthanen Wilde wären. Da faßte er den edlen Entschluß, sich zu unterrichten, und die Verbesserungen der Vernunft und Arbeitsamkeit in sein eignes Land zu bringen.

Die Natur hatte diesen Herrn zum großen Manne geschaffen; aber gänzlicher Mangel an Erziehung ließ ihn blos eines thierischen, eigensinnigen Antriebs Sklaven seyn. Daraus erklärt sich der außerordentliche Contrast seiner großen Thaten, und sonderbaren heilsamen Absichten mit höchstverhaßten Handlungen der Grausamkeit und Rachgier. Er beklagte sich selbst, wie wohl er seine Nation ausgebildet hätte, könnte er doch sein eignes wildes Wesen nicht bändigen. In Absicht auf Sittlichkeit war er eine Erscheinung, die zugleich Abscheu und Bewunderung erregte. In Ansehung seiner Unterthanen war er wie ein Sturmwind, der Bäume mit der Wurzel ausreißt, Thürme und Palläste zerstört, da zugleich der Regen das Land rund umher fruchtbar macht.

Von Berlin reiste er nach Holland und England, wo er als Schiffszimmermann arbeitete, um eine Flotte aufzurichten, und sein Gesiebte mit dem Handel aus andern Ländern zu bereichern.

Der Zaar und Karl der zwölfte thaten sich sehr in Europens nördlichen Gegenden hervor. Des letztern Jugend hatte seine Nachbarn so kühn gemacht, ihn anzugreifen. Allein sie fanden an ihm einen Fürsten, der bey ungesümmen Muthе unver söhnlіche Rachgier besaß.

Dieser nordische Alexander, der dem macedonischen Eroberer durchaus ähnlich gewesen wäre, wenn er nur sein Glück gehabt hätte, hatte bey Riga über die Sachsen völligen Sieg gewonnen. Der König in Dänemark hatte den jungen Held in Norwegen, und der Zaar in Liefland angegriffen. Karl aber nöthigte erstern in seiner Hauptstadt, Bedingungen eines unrühmlichen Friedens zu unterschreiben; von da zog er mit 8000 Schweden nach Liefland, schlug bey Narva 80,000 Russen, und erhielt einen andern Sieg über 30,000 Sachsen bey dem Uebergange über die Dwina.

Die Jahre 1701. und 1702. waren die Zeitpunkte des Siegs des Königs in Schweden. Er vergab Polen als regierender Herr; seine
Uns

Unterhandlungen waren Befehle, und seine Schlachten Siege.

So schimmernd aber auch diese Siege waren, verzehrten sie doch die Sieger, und nöthigten den Held, seine Armee oft zu ergänzen.

Nichts widerstand dem Uebergewichte der schwedischen Waffen. Peters des ersten Genie und des Königs in Polen Augusts Pracht halfen nichts wider Karls Glück. Der junge Monarch war tapfrer, als der Zaar, und wachsam, als der König in Polen. Peter zog list der Kühnheit, August Vergnügen der Beschwerlichkeit, und Karl Liebe zum Ruhme dem Besitze der ganzen Welt vor.

Die Sachsen waren oft überfallen und geschlagen worden. Die Russen lernten auf ihre Kosten, flüchtige Rückzüge thun. Die bis daher siegreichen schwedischen Armeen hatten allezeit zuerst losgeschlagen. Karl, dessen unbeugsame Beharrlichkeit niemals der Klugheit nachgab, setzte alle seine Entwürfe mit Gewalt durch, und bezwang das Schicksal, so wie seine Feinde.

Diese schwärmerische Tapferkeit machten sich der Zaar und König in Pohlen bey ihren Ränken des Kabinetts zu Nuße. Sie machten
Euro:

Europens Eifersucht rege, und erweckten das durch Neid über eines jungen, ehrgeizigen Fürsten Glück, dessen Haß unversöhnlich war, und der die Könige, seine Feinde, mit Absetzung bestrafte.

Nachdem er des Glücks Gipfel erreicht, und den König in Polen August vom Throne gestossen hatte, schrieb Karl seinem Feinde beim Frieden zu Altranstadt in Sachsen harte Friedensbedingungen vor. Seine Absicht war, den nämlichen Auftritt mit dem Saare zu Moskau vom neuen zu spielen.

Beim Durchzuge durch Schlesien nöthigte er den Kaiser, den Protestanten 125 Kirchen, in diesem Herzogthume zurückzugeben. Darüber murrte der Pabst, und war mit seinem Tadel nicht sparsam. Joseph gab zur Antwort, und wenn ihm der König in Schweden zugemuthet hätte, selbst lutherisch zu werden, wüßte er nicht recht, wie es gekommen seyn würde.

Zulezt ward das Glück müde, Karls des zwölften Eigensinn zu begünstigen. Neun Jahre lang hatte er Sieg genossen. Aber seines Lebens letzte neun Jahre waren eine beständige Reihe von Unfällen. Siegreich war er mit einer furchtbaren, mit Schätzen und dem den
Sachsen

Sachsen abgenommenen Raube belädnen, Armee in Polen eingedrungen.

Leipzig war der Schweden Capua. Vielleicht hatten Sachsens fruchtbare, anmuthige Ebnen ihren Muth geschwächt, oder das Glück hatte Karl in berauscht, und über menschlichen Scharffsinns Gränzen hinausgeführt. Nunmehr erlitt er lauter widrige Zufälle.

Sein Entwurf war, Rußland so wegzugeben, wie er bereits das Königreich Polen weggegeben hatte, und den Zaar eben so, wie dessen Bundsgenossen Augusten, vom Throne zu stoßen. Dem zu Folge rückte er nach der Gränze von Rußland, wo er die Wahl zwischen zwei Straßen hatte. Die eine gieng durch Liefland, nahe bey den schwedischen Provinzen, von da aus er Unterhalt für seine Armee hätte bekommen, und leicht die neue Stadt erreichen können, die der Zaar damals an des baltischen Meers Gestade anlegte, wodurch denn die vorhabende Verbindung Rußlands mit Europa auf immer vereitelt worden wäre. Die andre Straße durch die Ukraine führte mitten unter unzugänglichen Wüsten nach Moskau.

Durch diese wilden, unbewohnten Länder beschloß Karl zu ziehen; weil des Unternehmens Schwierigkeit die Anstrengung seines Muths

Muths reizte. Ueberdies verließ er sich auf den Fürst der Kosaken M a z e p p a, der ihm versprochen hatte, seine Armee mit Lebensmitteln zu versorgen, und mit einer starken Schaar seiner Leute zu ihm zu stoßen.

Allein der Zaar erhielt von des M a z e p p a Räcken Nachricht, zerstreute seine Truppen, und nahm seine Vorrathshäuser weg. Als nun der König in Schweden vor die kleine Stadt Pultawa kam, fand er anstatt der Vorrathshäuser nichts als fürchterliche Wildnisse, anstatt eines mächtigen, ihm Hülfe zuführenden, Bundsgenossen einen flüchtigen Fürsten, der eine Freystatt in seinem Lager suchte.

Doch diese fehlgeschlagenen Erwartungen benahmen Karln nicht den Muth. Er belagerte Pultawa, recht als ob es ihm an gar nichts gefehlt hätte. Bis daher war er unverlethlich gewesen. Aber bey Besichtigung dieses unerheblichen Orts ward er in dem Schenkel verwundet.

General L ö w e n h a u p t, der ihm Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse und 13.000 Mann zuführte, war von Zaar in drey Treffen nach einander geschlagen, und in dieser Bedrängniß genöthigt worden, die Zufuhre, die er begleitete, in Brand zu stecken. Mit 3000 von Be-
schwer:

schwerlichkeit und Scharmükeln erschöpften Leuten kam er in des Königs Lager an.

Der Zaar rückte auf Pultawa zu, und in dieser Ebne fiel das berufne Treffen zwischen den beyden außerordentlichsten Männern des Zeitalters vor.

Karl der zwölfte, der bis daher des Schicksals Schiedsrichter gewesen war, hatte nichts gefunden, das seiner siegreichen Legionen Fortgang aufhalten konnte. Er that mehr, als von einem verwundeten Fürsten, der in einer Sänfte herumgetragen wurde, zu erwarten war.

Peter der erste, der bis diesen Tag als Befehlgeber hervorgeschimmert hatte, zeigte, mit Mentschikoffs Beystände, in dieser Schlacht alle Fähigkeiten eines großen Feldherrn, und übertraf sich selbst.

Alles schlug unglücklich für die Schweden aus; des Königs Wunde, die ihn außer Stand zu fechten setzte, der erlittne Hunger, der die Armee der Stärke und Munterkeit beraubt hatte, ihrer Feinde Zahl, und die Zeit, die sie gehabt hatten, eine vortheilhafte Lage zu wählen.

Zulezt wurden die Schweden geschlagen, und verlohren in einem entscheidenden, unglücklichen

lichen Augenblicke die Früchte von neun Jahren voll Siege, und eben so viele Wunder an Tapferkeit.

Karl ward genöthigt, eine Frenstatt im türkischen Gebiete zu suchen, und sich nach Bender zu wenden, wo er vergebens bemüht war, die Pforte wider Rußland aufzubringen. Solchergestalt ward er seines unbeugsamen Sinnes und seiner Beharrlichkeit Schlachtopfer.

Nach dieser Niederlage streckte die schwedische Armee das Gewehr vor dem Zaar am Ufer des Dniepers, so wie vorher die russische Armee nach der Schlacht bey Narva am baltischen Meere vor Karl in dem zwölften gethan hatte.

Leben Sie wohl, meine Werthe! Genug von diesen wilden Eroberern aus der Feder

Ihrer

aufrichtigen Freundin,

Mathilde".

Folgende Anmerkungen der Königin Mathilde über das dänische Gebiete beweisen, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf Kenntniß des Volks und Landes gerichtet hatte, das sie als den Sitz ihrer Königlichen Freugebigkeit betrachtete. Sie sind von der Frau von D., ihrer ersten Kammerdame, abgeschrieben worden.

„Man rechnet des Königs in Dännemark Länder auf ungefähr 163 000 Quadratmeilen. Vermöge der neuesten Berichte der Missionarien zu Bekehrung der Grönländer beläuft sich ihre ganze Zahl nicht über tausend an einem Orte bleibende Einwohner; die herumstreichenden südlichen Bewohner ungerechnet.

„Es findet sich große Aehnlichkeit zwischen ihrer Gestalt, ihrer Kleidung und ihren Sitten, und der Esquimaux ihren in America, von denen sie natürlicher Weise nur wenig verschieden sind, selbst nach aller der Mühe, die dänische und deutsche Missionarien sich gegeben haben, sie zu bekehren und gesittet zu machen.

„Den Winter über, der unglaublich streng ist, wohnen sie in Hütten. Aber in ihren längsten Sommertagen ist es so heiß, daß die Einwohner genöthigt sind, die Kleider von sich zu werfen. Sie treiben keinen Handel, wiewohl sie an ihrer Küste einen Fischfang haben,

ben, der sich noch viel besser nützen ließe. Das ganze Jahr wenden sie auf Fischfang und Jagd, worinne sie sehr geschickt sind.

„Der Wallfischfang im Meere bey Grönland mitten unter den Feldern von Eis, die seit Jahrhunderten gewachsen sind, ist eine der größten Merkwürdigkeiten in der Natur. Diese Stücken Eis sind oft über eine engländische Meile lang, und über hundert Fuß dick. Nichts kann schreckhafter seyn, als wenn sie ein Sturm in Bewegung sezt. Wiewohl die Dänen auf das östliche Grönland, wo die Wallfische gefangen werden, Anspruch machen, haben sich doch die Holländer diesen Fischfang gewissermaßen ganz allein zugeeignet.

„Island erstreckt sich von Osten gegen Westen ungefähr 726 engländische Meilen lang. Man vermuthet, der Einwohner wären ungefähr 80,000. Dieses Land ist durch Pocken und Seuchen entvölkert worden. Der vom König in Dännemark ernannte Statthalter hat seinen Sitz im Königlichen Pallaste zu Reßestädt, genießt eine Besoldung von vierhundert Reichsthalern, und hat bürgerliche und geistliche Obrigkeiten unter sich.

† „Das Volk ist von Natur stark, ehrlich, arbeitsam. Es belustigt sich mit Schachspielen und

und Singen. Der Handel auf dieser Insel wird ganz allein von einer dänischen Gesellschaft getrieben. Die reichsten Einwohner wissen gleichwohl nichts vom Ueberflusse andrer Länder, und nur wenige haben die Nothwendigkeiten des Lebens.

„Da Island keinen Lockbissen für Geiz oder Ehrgeiz verschafft, hängen die Einwohner bloß von des Königs in Dännemark Schutze ab. Die Einkünfte, die er daraus erhebt, belaufen sich jährlich auf ungefähr 30,000 Kronen.

„Der Inseln Faröe, die in einem Haufen beisammen liegen, sind ungefähr vier und zwanzig. Der Umfang dieses Haufens Inseln erstreckt sich auf ungefähr 60 engländische Meilen an Länge, und 40 an Breite. Der Einwohner, deren ungefähr 3000 seyn mögen, Handelschaft und Einkommen setzt wenig oder nichts zu den Einkünften von Dännemark hinzu.

„Jütland und die Inseln am Eingange des baltischen Meers, die ungefähr 240 engländische Meilen an Länge, 180 an Breite halten, machen das eigentlich so genannte Dännemark aus. Es wird gegen Osten von Schweden durch den Sund geschieden; gegen Süden hat es das baltische Meer, gegen Norden Norwegen,

100
gen, und das deutsche Meer scheidet es gegen
Westen von Großbritannien.

„Dännemark erzeugt vortrefliche Pferde
sowohl zum Reiten als Fahren. Des Landes
Sprache ist eine Mundart der deutschen. Die
Bischöffe haben keine geistlichen Gerichtshöfe,
und nicht das geringste mit bürgerlichen Hän-
deln zu schaffen, stehen aber beym Volke in
großer Ehrfurcht.

„Der hohen Schule zu Kopenhagen
fehlt es an Königlicher Aufmunterung, um in
der gelehrten Welt zu blühen. Die Dänen
überhaupt haben sich in der Gelehrsamkeit nicht
sehr hervorgethan. Incho Brahe, Vor-
richtus und die Bartholinen haben sich
in der Sternkunde und Arzeneykunst großen
Ruf erworben. Nur wenigen sind ihre Ver-
suche in der Geschichte, Dichtkunst und Schau-
spiellkunst geglückt. Ihre Einbildungskraft ist
so kalt, als ihre Himmelsgegend.

„Sie halten abergläubisch über ihren al-
ten Gebräuchen und Sitten. Diese Vorurthei-
le hindern die gesitteten Künste, in diesem uns-
freundlichen Boden fortzukommen. Doch leb-
ten Policen, Handelschaft und Manufacturen
unter Begünstigung des vorigen Königs wie-
der

der an, der seiner Weisheit und Einsicht halben berufen war.

„Die Armee kostet die Krone wenig, ist aber dem Volke zur Last, Ein Theil des Fußvolks liegt in Norwegen, wo es auf Kosten der Bauern freye Zehrung hat; und in Dänemark sind die Bauern gehalten, nicht nur der Reiteren Wohnung und Lebensmittel, sondern auch so gar Geld zu geben.

„Christian der siebente hat versucht, die Seemacht seines Reichs wieder aufzurichten. Aber ungeachtet seines Ehrgeizes, unter die Seemächte gezählt zu werden, hat ihn sein unglücklicher Angriff auf Algier der Verachtung der seeräuberischen Staaten der Barbaren blossgestellt.

„Ueberhaupt sind die Dänen gute Seeleute. Copenhagen hat einen schönen, geraumten Hafen; und die Seemacht besteht aus dreßsig Schiffen von der Linie.

„Die bürgerliche Verfassung Dännemarks in ihrem gegenwärtigen eigenmächtigen Zustande erwächst aus den Drümmern der aristocratischen Gewalt, die der hohe Adel über geringere mit höchstunerträglicher Tyrannen ausübte.

„Vorzeiten wurden seine Könige gewählt, und konnten durch Uebereinkunft der Stände, worunter der Bauern Stellvertreter mit begriffen waren, abgesetzt werden. Des Königs Würde gab ihm Vorzug im Felde und in den Gerichtshöfen, aber Einkünfte waren nicht damit verbunden. Wenn er nicht selbst große Landgüter hatte, mußte er nur wie ein geringer Edelmann leben.

„Aber mit Verlaufe der Zeit ward die Königliche Würde erblich, und der Staat willigte stillschweigend in diese Regierungsart, zu Verhütung der Unfälle, die er durch bürgerliche Kriege und bestrittne Thronfolgen erlitten hatte.

„Eine Reihe unglücklicher Kriege hatte die Nation überhaupt so sehr herunter gebracht, daß das gemeine Wesen kein Geld hatte, die Armee zu bezahlen. Die Großen wollten von Abgaben frey seyn. Da sie nun zu schwer auf die Gemeinen fielen, suchten sie beim Könige Hülfe und Schutz wider ihre Unterdrücker. Daben munterte sie die Geistlichkeit auf, die einhällig ihre Freyheit und ihre Dienste dem Könige auf feyerliche Art darbot, und die erbliche Thronfolge in seinem Hause festsetzte. Der König nahm ihre Unterwürfigkeit an; und da die Großen solchergestalt ihre Macht geschwächt sahen, waren sie gezwungen, sich der Königlichen

chen,

chen, durch Mehrheit seiner Unterthanen verstärkten, Gewalt zu unterwerfen.

„Wenige Fürsten haben die seit dieser großen Staatsveränderung an sie verknüpfte unumschränkte Gewalt gemißbraucht. Ein Glück wäre es gewesen, wenn der gegenwärtige König seiner Vorfahren Klugheit und Mäßigung nachgeahmt hätte.

„Die vordem als ein Muster für andre Völker betrachtete Verwaltung bürgerlicher Gerechtigkeit ist kürzlich zu ungerechten Absichten eingewurzelter Bosheit, unbilliger Verläumdung und weiblicher Rachgier verkehrt worden. Das auf ungekünstelte, deutliche Art, nach einfachen Grundsätzen der Gerechtigkeit in der Landessprache verfaßte Gesetzbuch ist durch den gottlosesten, unerhörten Einfluß ausgelöscht worden; und die kürzlich zur Sicherheit des Volks errichtete bürgerliche Polizeyen ist durch die lasterhaftesten Handlungen der Gewaltthätigkeit und Unterdrückung aufgehoben worden. Die Großen sind verderbt, unzuchtig, eitel, räuberisch. Das gemeine Volk ist träge, abergläubisch, unruhig, mißtrauisch, und den in Provinzen üblichen Fertigkeiten und Lastern stark ergeben.

„Vermöge einer genauern, 1759 angestellten, Berechnung der Unterthanen des Königs in Dännemark machten sie, Grönland Seeland ausgeschlossen, 2,444,000 Seelen aus; eine weit größere Zahl, als man vermöge des unangebauten Zustands seiner Länder hätte erwarten können.

„Dännemarks auswärtige Pflanzstädte sind Tranquebar auf der Halbinsel am Indus, die Insel St. Thomas in Westindien, die ein Freyhafen ist, und die Stadt Christianburg an der Küste von Guinea.

„Des Königs Einkünfte erwachsen aus den seinen Unterthanen aufgelegten Steuern, den von Ausländern entrichteten Abgaben, und den von fremden, durch den Sund in das baltische Meer gehenden, Schiffen erlegten Zöllen. Letztere Abgabe macht nebst seinen eignen Kammergütern den größten Theil von des Königs Einkünften aus.

„Der Aufwand für die Festungswerke wird vom Volke getragen; und wenn des Königs Tochter vermählt wird, bezahlt es über 600,000 Thaler zu ihrer Ausstattung.

„Die

„Die einheimischen Abgaben steigen oder fallen nach des Königs Willen. Im Ganzen betragen Dännemarks Einkünfte jährlich auf 4,200,000 Thaler; eine in diesem Lande hinreichende Summe, des regierenden Herrn Würde zu behaupten, und des Staats Bedürfnissen abzuheffen.

„Nur wenig merkwürdige Vorfälle haben sich in Dännemark vor 1387 ereignet, als Margarete den Thron bestieg, und Theils durch ihre Geschicklichkeit, Theils durch Erbrecht, die Vereinigung zu Calmar errichtete, vermöge deren sie als regierende Frau von Schweden, Dännemark und Norwegen erkannt ward. Ihre Würde behauptete sie mit solcher Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit, daß man sie mit Rechte des Nordens Semiramis nannte.

„Um 1448 fiel die Krone Dännemark an Christian Grafen von Oldenburg, von dem das gegenwärtige Königlich dänische Haus abstammt. Es hat einige tapfre und muthige Fürsten hervorgebracht.

„Im Jahre 1513 bestieg den dänischen Thron Christian der Zweyte, einer der abscheulichsten Tyrannen, den nur die neuern Zeiten hervorgebracht haben, heirathete Kaisers Karls des fünften Schwester, und ließ seiner angebohrnen
Grau:

Grausamkeit frenen Lauf. Die Schweden vertrieben ihn wegen des unter ihnen angerichteten Blutvergießens, die Dänen lehnten sich ebenfalls wider ihn auf, und er flüchtete sammt der Gemahlin und seinen Kindern in die Niederlande.

„Um 1536 ward durch den weisen und staatsklugen Fürsten Christian den dritten die protestantische Religion in Dännemark eingeführt.

„Christian der vierte, ein tapftrer, obwohl unglücklicher König, ward 1629 zum Haupte des Bündnisses der Protestanten wider das Haus Oesterreich erwählt.

„Friedrich der dritte, ein Fürst von großer Einsicht in bürgerlichen Händeln und Kriegssachen, erklärte auf Zureden der Holländer Krieg wider Karl Gustaven, König in Schweden, welcher unvorsichtige Schritt ihn beynah 1657 seine Krone gekostet hätte. Er vertheidigte seine Hauptstadt mit vieler Großmuth bis zum Frieden bey Rothschild. Als er aber den strengen, durch den Sieger aufgelegten, Bedingungen auszuweichen suchte, belagerte Karl nochmals Copenhagen zu Wasser und Lande. Die Bürger thaten treffliche Gegenwehr. Als nun Karl zu Aufhebung der Belagerung war genöthigt worden, machte Friedrichs standhafte Unerschrockenheit unter der dringendsten Gefahr und
seine

seine Aufmerksamkeit auf die Sicherheit seiner Unterthanen, die er selbst seiner eignen vorzog, ihn in ihren Augen so beliebt, daß sie ihn zum unumschränkten Herrn machten.

„Friedrichen folgte 1670 sein Sohn Christian der fünfte. Seine Armee ward zweymal von Karl dem zwölften von Schweden geschlagen, und der Sieg bey Landskron bezwang zuletzt Christians Beharrlichkeit. Er hatte beynah sein Gebiete zu Kriegsunternehmungen erschöpft, bis daß er gewisser Massen von allen seinen Bundsgenossen verlassen, und 1679 gezwungen ward, einen Vergleich auf die von Frankreich vorgeschriebnen Bedingungen zu unterzeichnen. Dem ungeachtet ließ Christian nicht von seinen Kriegsunternehmungen ab, ward Ludwigs des vierzehnten Bundsgenosse, der damals Europa mit Ketten bedrohte, und zog von ihm Subsidien. Er starb 1699.

„Ihm folgte Friedrich der vierte. Der war beständig in Kriege mit den Schweden verwickelt, die seine Armee bey Gadebusch schlugen, und seine begünstigte Stadt Ultona in Asche legten. Dafür aber rächte sich Friedrich, indem er den schwedischen General Steinbock zwang, sich mit allen seinen Truppen gefangen zu ergeben.

„Im

„Im Jahr 1716 war Friedrichs Erfolg wider die Schweden so groß, daß seine Bundesgenossen zu argwohnen begonnten, er strebte nach der Oberherrschaft über ganz Norden.

„Als Karl der zwölfte aus seiner Verweisung zurückkam, fieng er vom neuen mit größter Erbitterung den Krieg wider Schweden an. Doch nach dieses hitzigen, eingewurzeltten Feindes Tode ward zu Stockholm Friede geschlossen, der Friedrichen im Besitze von Schleswig ließ.

„Friedrich starb 1730, nachdem er seine Hauptstadt durch eine zufallsweise entstandne Feuersbrunst hatte in die Asche legen sehen. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich Christian bediente sich seiner Macht und der Vortheile, mit denen er den Thron bestieg, nicht anders, als um Künste des Friedens zu treiben, und seiner Unterthanen Glückseligkeit zu befördern, denen er viele drückende Auflagen abnahm.

„Wiemohl er aber friedlich war, war er sich doch seiner Rechte bewußt. Er machte sich Georgs des zweiten von England vorzüglichste Liebe für sein deutsches Gebiete zu Nuße. Denn er verstand sich dazu, an Christian jährlich 420,000 Thaler Subsidien auf die Bedingung zu zahlen, daß er 7000 Mann Truppen

Truppen zur Vertheidigung von Hannover in Bereitschaft hielte. Das war ein einträgliches Handel für Dänemark.

„In Schweden hatte Christian eine so starke Partey unter sich, daß man durchgängig glaubte, er würde die Vereinigung zu Calmar von neuen aufrichten, und es dahin bringen, daß sein Sohn zum schwedischen Thronfolger erklärt würde. Diese Absicht aber vereitelte anderer Mächte Eifersucht, die nicht gleichgültig mit ansehen konnten, daß der ganze Norden einem einzigen Hause unterwürfig würde.

„Christian starb 1746 mit dem Ruhm eines Vaters seines Volks.

„Sein Sohn und Nachfolger Friedrich der fünfte hatte 1743 die Prinzessin Luise von England geheirathet. Er ward von den Dänen geliebt und geehrt. Seines Vaters Entwurf zur Glückseligkeit seiner Unterthanen führte er immer besser aus, und gab eine Mittelsperson bey dem deutschen Kriege ab; denn unter seiner Vermittelung ward der Vergleich von Kloster Seven zwischen dem verstorbenen Herzoge von Cumberland und dem Marschalle Richelieu geschlossen. Er starb 1766, und ließ hinter sich den Ruhm eines der größten Monarchen, der jemals den dänischen Thron besessen hätte.

„Nori

„Norwegen schätzt man auf 750 engländi-
sche Meilen lang, und 170 breit. Man hält
es für eins der bergichtsten Länder von der
Welt. Dofresfield wird vielleicht für den
höchsten Berg in Europa gehalten; und um
über das Gebirge Hardanger zu gehen, muß
man ungefähr 70 engländische Meilen zurück-
legen. Die diese schrecklichen Abgründe durch-
schneidenden Flüsse und Wasserfälle, über die
man bloß auf leichten, wankenden hölzernen
Brücken geht, machen das Reisen in diesem
Lande sehr schrecklich und gefährlich. Die Re-
gierung aber trägt die Kosten, von Orte zu Orte
Häuser zu unterhalten, die mit Feuer, Licht und
Kuchengeschirre versehen sind. Einige dieser
unermesslichen Berge haben oben auf dem
Gipfel Wasserbehälter. Alles zusammen macht
eine recht erstaunliche Landschaft aus.

„Der Einwohner Geschäftigkeit, ihre
Schaaf und Ziegen wiederzuzuholen, wenn sie
sich durch Fehltritte auf einem dieser Felsen ver-
laufen und eingesperrt haben, ist wunderbar.
Der Eigenthümer läßt sich von der Berge Gip-
fel herunter lassen, sitzt auf einem an ein lan-
ges Seil kreuzweis geknüpften Stecken. Wenn
er nun an den Ort kommt, wo das Thier steht,
befestigt er es an das nämliche Seil, und wird
mit ihm hinauf gezogen.

„Die

Die auf diesen Bergen anzutreffenden Höhlen sind erstaunlich. Eine darunter, Namens Dolstern, ward 1750 von zween Geistlichen besucht, die so lange darinn fortgiengen, bis sie die See über ihren Köpfen anschlagen hörten.

Der Durchgang ist so weit und hoch, als eine ordentliche Kirche; die Seiten gehen senkrecht hinauf, und das Dach ist gewölbt. Sie stiegen eine von der Natur angelegte Treppe hinab. Als sie aber an eine andre kamen, getrauten sie sich nicht, sich weiter zu wagen. Sie verbrannten im Hinein und Zurückgehen zwey Lichter.

Der ausserordentlichste Umstand bey den Seen dieses Landes ist, daß auf einigen von ihnen schwimmende Inseln sind, die aus zusammenhängenden Wurzeln und Sträuchen bestehen, und, wiewohl sie vom festen Lande abgerissen sind, dennoch Gras und Bäume tragen.

Im Jahre 1702 versank plötzlich der Edelfhof Borge bey Friedrichstadt mit allen seinen Thürmen und Zinnen in einen hundert Klaffertiefen Abgrund. An dessen Stelle trat sogleich Wasser, das einen See 300 Ellen hoch und ungefähr halb so breit ausmachte. Dieser traurige Vorfall, durch den 14 Menschen und 200 Stück Vieh umkamen, ward dadurch

veranlaßt, weil das Wasser eines Flusses den Grund untergraben hatte.

Norwegens vornehmster Reichthum besteht in seinen Waldungen, die Ausländer mit Masten, Balken, Planken versehen, zu Erbauung von Häusern, Schiffen und Brücken, und zu Kohlen für die Gießereien dienlich sind. Die Summen, die Norwegen für Bauholz einnimmt, sind beträchtlich. Der zehnte von allem gesägtem Bauholze gehört dem Könige, und macht einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte aus.

Die Witterung in Norwegen wechselt nach Maaßgabe seines Umfangs ab. Zu Bergen ist der Winter mäßig, und die See zugänglich. Die östlichen Theile sind insgemein mit Schnee bedeckt. Gegen Octobers Mitte tritt die Kälte ein, und dauert mit groffer Heftigkeit bis in die Mitte Aprils. Diese ganze Zeit über ist das Wasser sehr dick gefroren. Im Jahre 1719 kamen 7000 Schweden, die auf dem Wege waren, Drontheim anzugreifen, auf den Gebürgen zwischen Schweden und Norwegen im Schnee um, und man fand ihre Leiber in verschiedentlichen Stellungen. In dieses Landes Gegenden weiter nach Norden ist die Kälte so heftig, daß man sie gar nicht recht kennt.

Zu Bergen besteht der längste Tag aus ungefähr neunzehn, der kürzeste aus ungefähr sechs Stunden. Im Sommer können die Einwohner um Mitternacht beim Lichte des Himmels lesen und schreiben; und in den nordlichsten Gegenden ist um die Mitte des Sommers die Sonne beständig zu sehen; hingegen mitten im Winter ist zu Mittage ungefähr anderthalb Stunden lang nur ein schwacher Schimmer von Lichte zu sehen, das von Zurückwerfung der Sonnenstrahlen an den Bergen kömmt.

Dem ungeachtet ist die Natur gegen die Norweger so gütig gewesen, daß mitten in ihrer Finsterniß der Himmel so heiter ist, der Mond und das Nordlicht so hell scheinen, daß sie ihr Handwerk in freyer Luft treiben können.

Der Sommer in Norwegen ist im Verhältnisse heiß, so daß alles unglaublich schnell wächst. Denn innerhalb zweener Monate ist die Gärste eingesät, gewachsen, reif und geschnitten. In einigen der Gegenden landeinwärts ist die Luft so rein, daß die Einwohner so lange leben, daß sie des Lebens müde werden, und sich in weniger gesunde Luft bringen lassen. Plötzlicher Schnee und plötzliches Thauwetter thun zuweilen schreckliche Wirkungen, und zerstören ganze Dörfer.

In den Eisengruben in Norwegen wird der Magnet gefunden, desgleichen der Aebest, dessen zarte Fasern in Tuch gewebt, und durch Feuer gereinigt werden. Aus norwegischen Golde sind Ducaten geprägt worden. Bey Königsberg wird ist eine Silbergrube mit großem Vortheile bearbeitet. Einer unter den vielen silbernen Klumpen, die man gefunden hat, an Gewichte von 560 Pfund, ist in dem Königl. Musäum zu Copenhagen zu sehen. Das Kupferbergwerk in Norwegen hält man für das ergiebigste in Europa. Die Bergwerke von Quecksilber, Schwefel, Vitriol und Alaun bringen, wenn sie bearbeitet werden, der Krone starkes Einkommen.

Die Norwegen eignen wilden Thiere sind das Elend, ein langes, aschgraues Thier, das etwas von des Pferds und Hirsches Gestalt hat. Es thut niemandem Schaden, und ist im Winter gesellig. Sein Fleisch schmeckt wie Wildpret.

Die norwegischen Bäre sind stark und scharfsinnig. Man bemerkt an ihnen, daß sie Kindern nichts thun.

Der Luchs ist vom Raubgeschlechte, hat Klauen wie Fieger, ist kleiner als ein Wolf, aber

aber räuberischer. Seine Haut ist schön und kostbar, so wie auch die vom schwarzen Fuchse.

Der Bielfraß sieht wie ein Hund zum Bratenwenden. Sein bunter Pelz ist so kostbar, daß man ihn mit stumpfen Pfeilen schießt, um das Fell nicht zu verletzen.

Das Hermelin ist ein kleines Geschöpf, wegen seines scheuen Wesens und seiner Reinlichkeit merkwürdig. Sein Pelz macht einen besondern Theil selbst von Königlichcr Pracht aus.

Unter der grossen Mannichfaltigkeit der Norwegen eignen Geflügel ist der Waldhahn, von dunkelgrauer Farbe; seine Augen sind des Phasanen seinen ähnlich. Er wird für das größte von allen eßbaren Geflügel gehalten.

Der Landadler ist so stark, daß man ihn hat zwenjährige Kinder wegführen sehen. Der Seeadler oder Fischadler ist der größte, und hohlet sich seine Nahrung aus dem Wasser.

Die norwegischen Seen und Meere haben Ueberfluß an allen Fischen, die nur an der Küste von Europa zu finden sind. An der von Norwegen nähren sich über 150,000 Leute mit Fischfang.

Die Wasserschlange, eines der wunderbarsten Thiere im norwegischen Meere, wird nicht länger für ein Hirngespinnste gehalten. Im Jahre 1756 ward eine derselben von dem Herrn eines Schiffs geschossen. Der Kopf war dem von einem Pferde gleich; eine weiße Mähne hieng vom Halse herab. Sie schwamm auf des Wassers Oberfläche, und hielt den Kopf wenigstens zwey Fuß aus der See heraus. Dieser Schlange Länge war über hundert Ellen. Des Ungeheuers Haut ist so bunt, wie eine Schildkrötenchale.

Der Krake, dessen Daseyn so stark erwiesen ist, daß es keinen Zweifel leidet, soll über eine engländische Meile im Umfange haben. Wenn ein Theil von ihm über dem Wasser erscheint, sieht er wie eine Anzahl kleine Inseln und Sandbänke, an denen Fische kurzweilen und Meergras wächst!

Die Meerjungfer wird oft in der See um Norwegen gefunden, und hat etwas der menschlichen Geschlechtsart ähnlich.

Die Norweger sind gesitteter, als die Grönländer, aber nicht so gesittet, als die Dänen. Es beherrscht sie ein Unterkönig, der so wie sein Herr unumschränkt ist. Ueberhaupt sind sie starke, fest gebaute, tapfre, gastfreue, fromme

fromme Leute, aber behend in Nöthung wahren oder vermeinten Unrechts. Die Frauenspersonen sind schön und höflich.

Jeder Einwohner ist ein Künstler, und versteht sein Haus mit allen Nothwendigkeiten von seiner eignen Arbeit, so daß sie wenig eigentliche Handwerker unter sich haben. Der schlechteste norwegische Bauer ist ein Künstler, ein artiger Herr, sogar ein Dichter. Ihre Zänkereyen entscheiden sie durch Zwenklämpfe.

Wiewohl sie in ihrer gewöhnlichen Lebensart sparsam sind, haben sie doch gewisse Tage und Jahreszeiten, da sie sich bis zum Verauschen volltrinken, die denn zuweilen traurige Wirkungen hervorbringen.

Zu Ersehung des Brods oder der Mehlspeise müssen sie sich mit außerordentlichen Erfindungen behelfen.

Der Norweger vom mittlern Stande Sitten sind einfältig und einförmig. Sie sind weder Freunde von Ueppigkeit, noch auch fürchten sie sich vor Mangel. Dieser mittlere Stand verlängert ihr Alter auf erstaunliche Art.

Anstatt sich vor des Wetters Unfreundlichkeit zu verwahren, stellen sie sich vielmehr unbedeckt an Brust und Halse der Kälte blos.

Ein Norweger von hundert Jahren wird nicht frey von Arbeit gesprochen. Im Jahre 1733 wurden vier Paar zusammengegeben, und tanzten vor dem König in Dännemark zu Friedrichshall, deren Alter zusammengenommen, über 800 Jahre ausmachte.

Die norwegischen Soldaten ziehen erstaunlich geschwind fort, zumal im Winter, mit Beyhülfe ihrer Schnee- und Schrittschuhe.

Die Frauensleute tragen lockre Wämmer, mit Silber besetzte Gürtel, silberne Ketten um den Hals, an deren Enden goldne Schaumünzen stecken. Dieser silberne Staat macht den Puz einer Braut aus.

Der Norweger Begräbnißgebräuche enthalten Spuren ihres ehemaligen Heidenthums. Zum Haupte des Sargs, und indem er nach der Kirche getragen wird, spielen sie auf der Geige.

An der norwegischen Küste ist der fürchterliche Strudel, den Schiffahrer den Seenaebel, andre den Malstrom nennen. Von der Fluth geht der Strom zwischen Lofodem und der Insel Moskoe bennah 400 Alastern tief mit ungestümer Hestigkeit in das Land hinauf; wenn Ebbe ist, geht er wieder mit einer

Ge:

Gewaltsamkeit und einem Getöse in die See, darinn es ihm die lautesten Wasserfälle nicht gleich thun.

Man hört ihn viele Meilen weit, Er macht einen grossen Wirbel an Tiefe und Umfange, so gewaltsam, daß ein Schif, wenn es ihm nahe kömmt, alsbald unwiderstehlich hineingezogen wird. Da bekömm't man es nicht mehr zu sehen, weil es im Augenblicke verschlungen, in die See hinuntergeführt, und dort wider die Felsen zerstoßen wird. Gerade bey Abwechslung der Ebbe und Fluth, wenn das Wasser ungefähr eine Viertelstunde still wird, köm't es wieder in zerbroch'nen Stücken hervor, die man kaum für Theile eines Schifs erkennen kann.

Wenn der Strudel von einem Sturmwinde getrieben wird, hat er zuweilen Schiffe über eine norwegische Meile weit ergriffen, auf denen das Volk sich für völlig sicher hielt.

Vielleicht steht es kaum in der Einbildungskraft Macht, sich einen schrecklichern Zustand zu denken, als wenn man so durch plötzliche Gewaltsamkeit des ungestümen Stroms eines Strudels vorwärts gerissen wird, dessen Getöse und Aufruhr immer ärger wird, je näher man ihm köm't, und der Vorschmack geschwinden, unvermeidlichen Untergangs ist, da indes-

sen die elenden Schlachtopfer in einer Angst von Verzweiflung und Schrecken, nach einer Hülfe schreien, die doch, wie sie wohl wissen, unmöglich ist, und den schrecklichen Abgrund vor sich sehen, in den sie sollen gestürzt, und unten am Grunde wider Felsen zerschmettert werden.

Selbst Thiere, die dem Wirbel zu nahe kamen, haben das äußerste Schrecken gezeigt, wenn sie den Strom unwiderstehlich fanden. Wallfische werden oft weggeführt. Sobald sie des Stroms Stärke fühlen, sträuben sie sich dawider aus aller Macht; heulen und brüllen auf entsetzliche Art.

Die sämtlichen Erscheinungen sind Wirkungen der Heftigkeit der täglichen Ebbe und Fluth, durch Einklemmung des Stroms in seinem Laufe zwischen den Felsen verursacht.

Vermöge der besten Berechnungen kann Norwegen zum Nutzen des Königs 14,000 vortrefliche Seeleute, und 30,000 tapfre Soldaten, ohne Schaden des Handels und Feldbaues, aufstellen. Die jährlichen Königlichen Einkünfte aus Norwegen belaufen sich auf ungefähr 1,200,000 Thaler; und die Armee, anstatt Aufwand zu kosten, hat oft durch Subsidienvergleiche mit auswärtigen Fürsten noch vieles eingebracht.

Die alten Norweger waren gewiß ein tapfres, mächtiges Volk, und die kühnsten Seeleute von der Welt. Sollen wir ihren Geschichten glauben, so war ihnen Amerika noch vor seiner Entdeckung durch den Columbus nicht unbekannt.

Derjenige Theil von Lappland, der Wordhuys heißt, 288 engländische Meilen an Länge, 172 an Breite hält, gehört zu Dänemark. In Lappland geht einige Monate im Sommer die Sonne niemals unter, und im Winter niemals auf. Dämmerung aber und Nordschein kommen den Einwohnern so gut zu Statten, daß sie zu allen Jahreszeiten ihre Geschäfte abwarten können.

Ein grosser Haufe unregelmäßig zusammen gedrängter Berge, hier und da durch Flüsse und Seen getrennt, worinn eine unglaubliche Anzahl Inseln sind, bedecken des Landes Oberfläche.

Ueberhaupt ist die Witterung überaus strenge. Das flache Land besteht aus fürchterlichen Waldungen, und ungesunden Morästen. Nichts kann unlustiger seyn, als der Einwohner Zustand. Im Winter ist es nichts ungewöhnliches, daß ihnen beym Trinken die Lippen an den Becher anfrieren; und in manchen Wettergläsern

tergläsern wird der Weingeist zu Eise. Sehr oft erfrieren die Einwohner die Glieder.

Windwehen von Schnee drohen oft den Reisenden zu begraben, und bedecken die Erde vier bis fünf Fuß hoch. Zuweilen fällt Thauwetter ein; alsdenn verschafft der darauf folgende Frost dem Lappländer glattes Eis, über das er in seinem Schlitten mit unglaublicher Geschwindigkeit hinsährt.

Die von Bergen herabstürzenden Wasserfälle zeigen oft dem Auge sehr malerische Bilder. Man findet hier schöne Ekrystallen, und mancherley Arten mineralische Steine, die die Hand der Natur auf erstaunliche Art geglättet hat.

Der Zobel, ein dem Marder ähnliches Thier, ist in Lappland einheimisch. Sein Fell, es sey schwarz oder weiß, wird so sehr geschätzt, daß man oft Königlichen Personen damit ein Geschenk macht.

Das Land erzeugt eine grosse schwarze Raqe, die die Einwohner auf der Jagd begleitet.

Aber das merkwürdigste unter den Thieren in Lappland ist das Rennthier, das die Natur verschafft zu haben scheint, um die Lappländer für Verraubung der andern Gemächlichkeiten

ten

ten des Lebens zu trösten. Es ist vielleicht das nützlichste Thier von allen in der Schöpfung, ist dem Hirsche ähnlich, nur daß es den Kopf etwas gebückt trägt, und die Hörner vorwärts heraus stehen.

Im Sommer versorgt es sich mit Gras und Blättern, und im Winter lebt es von Moos, das es mit wunderbarem Scharffsinne ausspäht, und, wenn es gefunden worden ist, den darüber liegenden Schnee mit den Füßen wegscharrt. Es ist unbegreiflich, mit wie weniger Nahrung es sich behelfen kann; das ist auch die Länge der Reisen, die es ohne andre Hülfe zurücklegt.

Sie spannen das Rennthier an eine Art von Schlitten, dessen Obertheil wie ein kleiner Kahn schief herauf geht, in dem der Reisende, wohl vor Froste verwahrt, sich liegend einschürt, den Zügel in der einen, und eine Art von Stocke in der andern Hand hält, um den Schlitten von Eis und Schnee zu säubern. Das Rennthier, dessen Geschirre ganz einfach ist, läuft aus, setzt seinen Weg mit erstaunlicher Geschwindigkeit fort, ist so zuverlässig und lenkbar, daß der im Schlitten mit dessen Regierung gar keine Mühe hat. Des Nachts steht es sich nach seiner Nahrung um, und seine Milch hilft oft seinen Herrn erhalten.

Der Rennthiere Naturtrieb in Wählung des Wegs und Richtung ihres Laufs läßt sich blos daraus erklären, weil sie sich in den Sommermonathen, da sie sich in Wäldern aufhalten, gut mit dem Lande bekannt machen. Ihr Fleisch ist frisch oder getrocknet eine wohlschmeckende Speise. Ihr Fell schickt sich vortreflich zu Betten und Kleidern. Ihre Milch und der daraus gemachte Käse ist nahrhaft und schmeckt gut. Ihre Gedärme und Sehnen versorgen ihre Herren mit Riemen und Stricken.

Wenn sie wild auf den Feldern herum laufen, kann man sie so wie anders Wild schießen. Die Zahl der zahmen Rennthiere eines Lappländers macht den vornehmsten Theil seines Reichthums aus.

Bei allen ihren vortreflichen Eigenschaften werden sie oft widerspänstig zu grosser Gefahr des Schlittens, und des darinn sitzenden. Sonst aber laufen sie den Tag zweyhundert engländische Meilen weit. Ihre erstaunliche Geschwindigkeit scheint von ihrem ungeduldisgen Verlangen, ihre Last loszuwerden, herzu kommen.

Der Lappländer Sprache ist wild und unförmlich. Gelehrsamkeit ist nicht bis in diese frostige Gegend gedrungen; und sie treiben keine andern

andern Künste, als die unumgänglich nothwendigen.

„Zwar haben sie unter sich geistliche, von den dänischen Königen gestiftete Pflanzschulen; aber die meisten von ihnen treiben groben Aberglauben und Götzendienst. Sie erhalten noch die Anbetung vieler der deutschen Götzen, und haben unter sich starke Ueberbleibsel der Anordnungen der Druiden. Sie glauben eine Seelenwanderung.

„Lappland ist nur ärmlich bewohnt. Das kommt von der allgemeinen Unfruchtbarkeit seines Bodens. Seiner Einwohner ganze Zahl mag ungefähr 60,000 ausmachen. Bendes Männer und Weiber sind insgemein um einen Kopf kürzer, als die weiter gegen Süden wohnende Europäer. Maupertuis mag eine ihr eignes Kind stillende Frau. Die war nicht über vier Fuß, zween Zoll lang. Die Mannsleute sind übel gestaltet, und häßlich, und ihre Köpfe für ihre Leiber zu groß.

„Jeden Zutritt zu einer Frauensperson muß der Liebhaber von ihrem Vater mit einer Flasche Brantwein erkaufen. Nach der Heirath muß der Bräutigam ihrem Vater vier Jahre lang dienen. Alsdenn führt er seine Frau und sein Vermögen nach Hause.

„Sie

Sie haben besondrer Abneigung vor Kriege,
und werden niemals unter irgend einer Armee
gebraucht.

Der merkwürdigste Ort in des Königs in
Dänemark deutschem Gebiete ist Gottorp,
das vormals wegen des prächtigen Pallasts sei-
ner Herzoge, und darum merkwürdig war, weil
sich der berühmte Sternkundige Tycho Brahe
dort aufhielt. Einige seiner Erdkugeln und die
Planeten vorstellenden Maschinen stehen noch
in einem der Lusthäuser des Pallasts.



den 8ten September 1774:

„Liebste P = = n!

Da ich niemals Gelegenheit gehabt habe, die
Franzosen zu Hause zu sehen, habe ich
meine Meinung von diesem berühmten Volke
nach meiner eignen Beobachtung verschiedner
einzelner Personen, die sich seit kurzem zu Be-
suchung fremder Höfe herabgelassen haben, und
nach den Anmerkungen der unparteyischen
französischen Schriftsteller, gefaßt.

Voltaire

Voltaire spricht, seine Landsleute wären zwey Jahrhunderte lang von allen ihren Nachbarn getadelt, beneidet und nachgeahmt worden. Wirklich gründet sich sein Ausspruch auf Wahrheit und Erfahrung.

Daß sie ein eitles prahlhaftes Volk sind, kann niemand läugnen.

An Gestalt sind die Franzosen von mittlerer Länge, geschäftig, und von guten Ebenmaasse. Ueberhaupt genommen, sind sie vielleicht mehr, als andre Völker von körperlichen Schwachheiten frey.

Der hohe und niedrige Adel bemüht sich, es an äußerlichen Vollkommenheiten seinen Nachbarn zuvorzuthun; und es glückt ihm. Seine Geschicklichkeit und Annehmlichkeit in Leibesübungen, im Tanzen, Fechten und Reiten, nach den genauesten Regeln der Reitbahn, verschafft ihm diesen gerühmten Vorzug.

Nur wenige der Prinzen von Geblüte, der Grossen und Generalpächter sind in Ansehung ihrer Kutschen und Palläste prächtiger, als die Engländer. Aber die übrigen Stände sind versächtlich, gegen den Reichthum und die Zierlichkeit des mittlern Stands in England gehalten.

Die Franzosen sind vielleicht das einzige Volk in der Welt, von dem man jemals gehört hat, das grossen Nutzen von seiner Eitelkeit erhält, die eine Nationalschwachheit ist. Sie un-

terstüßt sie unter Unfällen, und trieb sie zu Handlungen an, bey welchen andre Völker wahre Herzhaftigkeit begeistert.

Man kann von den Franzosen sagen, sie wären vielmehr höflich als wohl gesittet. Sie sind ohne allen Unterschied gefällig und dienstfertig, wissen aber selten, wie sie ihr Verhalten nach deren Stande und Verfassung einrichten sollen, mit denen sie umgehen. Alles ist wiederholter Kreislauf von Höflichkeit, die, aus Mangel an Urtheilskraft, gezwungen, oft lächerlich, allezeit aber verständigen Leuten unangenehm wird.

Man hat den Franzosen nachgesagt, sie wären falsch. Das ist aber ein Fehler, den sie nicht in grösserm Grade an sich haben, als ihre Nachbarn. Die Beschuldigung kömmt insgemein von ihrer Uebermasse von Höflichkeiten, die verdächtigen Schein auf ihre Aufrichtigkeit wirft.

Im Privatleben sind die Franzosen gerade eben so viel werth, als andre europäische Völker, und haben eben so viel Beweise von Großmuth und Uneigennützigkeit gegeben; aber ihre treulose Regierung hat die Engländer und andre Völker wider sie eingenommen.

Die Franzosen haben den Sitten, und sogar Tugenden ihrer Nachbarn einen äußerlichen Glanz gegeben. Lange Zeit gaben sie in Ges
schmack

schmack, Mode und Kleidung den Ton an. Nunmehr aber scheint das in Abnehmen zu kommen, und sie betrachten die Engländer nicht länger als Barbarn.

Diese Veränderung der Meinung kam jedoch nicht von ihrem Wiße, ihren Gelehrten, ihren Hofleuten, oder von dem mittlern Stande. Die höhern Stände in Frankreich sind von ganz andrer Art, als die geringern. Mit Verachtung sehen sie ihres Hofes ländelhaftes Wesen; und so sehr sie auch öffentlich willfährig scheinen mögen, pflegen sie doch, wenn sie allein sind, für sich selbst zu denken und zu handeln.

Sie sahen unter vorigem Kriege mit Unwillen, daß die Aufsicht über die Armeen, Einkünfte und Flotten lediglich auf den Willen einer gebietrischen Benschläferin ankam. Seit dem leßtern Frieden haben sie besondrer Ehrerbietung für die engländische Nation geäußert. Wegen unsrer Siege und Eroberungen haben sie uns häufige Besuche gegeben; und Leute nach der Mode studiren ißt in Frankreich der Engländer Sprache, ahmen sie in ihren Sitten, Lustbarkeiten, Kleidern und Gebäuden nach.

Unsre Schriftsteller bewundern sie, und ahmen sie nach. Deren Werke haben eben so viel bengetragen, als unser kriegischer Ruf, Großbritanniens Namen bis zu den Graden zu erheben, in dem ihn neuerlich fremde Völker geschätzt haben, unsre Sprache allgemeiner, und sogar

zu einem nothwendigen Studium unter fremden Grossen zu machen.

Der Franzosen natürlicher Leichtsinns wird durch die verkehrteste Erziehung, und das Beispiel eines schwindlichten Volks, das sich mit den nichtsbedeutendsten Dingen abgiebt, gestärkt.

Ein Geistlicher unterweist den Franzosen in Lesung seiner Muttersprache und den Anfangsgründen des Lateins. Tanzen und Fechten lernt er von den gehörigen Meistern. Unter den Händen seines Perückenmachers und Kammerdieners wird er ein völliger Kenner im Haar aufkräuseln und Ausschmücken seiner Person. Wenn er noch auf der Flöte oder Geige spielen lernt, wird er alsdenn unwiderstehlich.

Worinn er sich aber am meisten rühmt, artiger als jedes andern Landes Einwohner zu seyn, das ist sein Umgang mit dem schönen Geschlechte. Während dieser Gemeinschaft, die ihm von zartesten Jahren an erlaubt wird, lernt er aus Uebung die ganze Reihe französischer Höflichkeiten, indem er sich auf diejenige Art von Umgange befließt, die mit dem Namen Galanterie bezeichnet wird. Das ist nun eine Uebung, durch deren Wiederholung er sehr frech, sehr gemeinmachend und sehr unhöflich wird.

Vermöge seiner Gemeinschaft mit Frauenzimmern wird ein Franzose von Kindheit auf
nicht

nicht nur mit allen ihren Gebräuchen und Grillen bekannt, sondern auch wunderbar geschäftig in Leistung tausend kleiner Dienste, die von andern Mannsleuten, deren Zeit darauf gewandt wurde, etwas schätzbares zu lernen, übersehen werden.

Er leistet einem Frauenzimmer beim Puqistische Gesellschaft, ordnet die Vertheilung ihrer Schönappflästerchen an, giebt ihr Rath, wo Schminke aufzustreichen ist, begleitet sie an alle Plätze, die sie Geschäfts oder Vergnügens halber besucht; und indem er ihr seine ganze Zeit widmet, macht er sich bey jeder Gelegenheit unentbehrlich.

Unter allen Gecken auf dem ganzen Erdboden ist ein französischer Stuker der kurzweiligste und alberste. Nun sind sie aber alle Stuker, von dem in Spitzen und goldner Verbrämung gleißenden Marquis an, bis herunter auf den Parukenmachergesellen, der sich mit seinen in einen Zopf geflochtne Haare, und seinem Hute unter dem Arme brüstet. Ein Franzose würde eher seine Religion fahren lassen, als sein Haar.

Der französischen Frauenzimmer Gesichter werden bis zum höchsten Grade von Thorheit und Ausschweifung gepuqt und geschminkt. Dieser Schminke nun bedienen sie sich, einer bleyfarbnen oder wellen Gesichtsfarbe aufzubelsfen, ihre Annehmlichkeiten zu erhöhen, natürliche Gebrechen oder Verwüstungen der Zeit zu

verbergen. Alle Frauenzimmer von Stande können sich ohne dieses Zeichen des Vorzugs gar nicht sehen lassen.

Was anlangt ihre weisse Farbe, mit der ihre Hälse und Schultern beklebt werden, so macht ihre von Natur braune oder blasse Haut, daß diese Mode gewissermassen zu entschuldigen ist. Das Rother aber, das vom Kinn an bis hinauf an die Augen ohne alle Kunst oder Geschicklichkeit auf ihre Gesichter geschmiert wird, zerstört alle Aehnlichkeit der Gesichtszüge, und bringt blos Begriffe von Ekel und Abscheu bey. Keinem verheiratheten Frauenzimmer ist erlaubt, ohne diese fürchterliche Larve in öffentliche Versammlungen zu gehen; aber dieses Merkmal des Vorzugs getraut sich keins unter dem gemeinen Volke sich anzumassen.

Die Franzosen stellen sich gezwungner Weise freymüthig und witzig; ihr Gespräch aber ist insgemein auf Kleider und Lustbarkeiten nach der Mode eingeschränkt.

Leben Sie wohl, und glauben, daß ich stets sey

Ihre

Freundin,

Mathilde.

Anmer=

Anmerkungen der Königin Mathilde
über Georgs des zweyten Regierung, mit
Rücksicht auf die Begebenheiten
seiner Zeit.

George der zweyte stand an Einsicht seinem Vater nach, und hegte noch stärkere Neigung zu seinem Gebiete auf dem festen Lande. Sein Lehrgebäude war, so wie Georgs des ersten seines, auswärtige Verbindungen durch mancherley den deutschen Fürsten verwilligte Subsidien zu unterhalten. Die Grafen von Granville und Chesterfield waren die einzigen Leute von Genie, deren man sich unter seiner Regierung bediente.

Sir Robert Walpoles Bemühungen waren vielmehr darauf gerichtet, sich in seinem Posten zu behaupten, als darinn nützlich zu seyn. Seine Absichten giengen blos dahin, sich und seinen Freunden zu dienen. Durch Bestechung der Parlementsmitglieder verschafte er sich Mehrheit im Hause der Gemeinen. Was noch ärger war, er gestand die Bestechung ungescheut. Patriotische Gesinnung ward lächerlich gemacht, und Lohnsucht ohne Schaam ausgeübt.

Sir Robert Walpole besaß pflegmatische Gleichgültigkeit gegen Tadel, eine kaltblütige Art, nach solchen Gründen zu schließen, denen er gern Stärke geben wollte. Ohne Bescheidenheit und erhabne Denkungsart besaß er doch die Kunst, zu überzeugen. Er war Anführer der Hofpartey. Die Häupter der entgegengesetzten Parthey waren Herr Pitt, Herr Shippen, Sir Wilhelm Wyndham und Herr Hungerford.

Bei Georgs des zweyten Thronbesteigung war die Regierung über dreißig Millionen schuldig. Nun fand sich, daß zur Zeit völligen Friedens diese Summe beständig zunahm. Der größte Theil der Glieder des Unterhauses bestand aus einer Schaar Leute, die des gemeinen Wesens Reichthum ihrem Eigennutze unterwarfen, und sich durch ihres Vaterlands Unglück bereicherten.

Ein Mißverständniß erhob sich zwischen dem Könige und Prinzen von Wallis. Der Prinz war des Volks lieblich, und äusserte sein Mißfallen beides an den Ministern und ihrem lohnsüchtigen Verfahren. Diesem fruchtbaren Mitbuler des Sir Robert Walpole, der durchgängig wegen seiner Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Leutseligkeit geehrt ward, stand

es damals nicht frey, seine gemeinnützigen Tugenden auszuüben.

Der Minister suchte den Widerstand zu schwächen, indem er einem von seiner Parthey angebeteten Oberhaupt auf seine Seite zöge. Es ward also dem Prinzen gesagt, wenn er einen Brief an den König schriebe, sollten 40,000 Pfund zu seinen Einkünften zugelegt, 200,000 ihm gleich icht zu Tilgung seiner Schulden gegeben, und seine Anhänger mit der Zeit gehörig versorgt werden. Das war nun ein versüßterischer Antrag für einen Prinz, der bereits wegen der Nothwendigkeit, seine Würde zu behaupten, in Schulden verwickelt war. Allein er schlug ihn großmüthig aus, und sagte, er wollte keine solche Bedingungen annehmen, die ihm unter Sir Robert Walpoles Einflusse vorgeschrieben würden.

Als Walpole zur Macht gelangte, beschloß er, die Gattung kleiner Schriftsteller zu verachten, die sich davon nähren, daß sie alle und jede Minister tadeln, Schimpfreden und Aergerniß ausbreiten. Zuletzt aber fand er es nöthig, eine Schaar niedriger Miethlinge anzustellen, die Verläumdung mit Verläumdung beantworten sollten.

Aber entweder fehlte es ihm an Urtheilskraft, Leute von Genie zu erkennen, oder keiner, der welcher besaß, war niederträchtig genug, seinen Anstalten Beifall zu geben. Daher gewann er unversöhnlichen Abscheu vor der Presse, die seine Bestechung so strenge darstellte, und seine Thorheiten brandmarkte.

Er sah ein, Krieg würde die Schwierigkeiten, mit denen er zu ringen hatte, vermehren, und Aufwand erfordern, vor dem er lieber im Frieden selbst seinen Theil nehmen wollte. Nun muß aber bey einem Volke, wie das engländische, das sich auf Künste, Waffen und Handelschaft legt, der Krieg zuweilen nützlich seyn. Er leitet den Strom des Reichthums von den Arbeitsamen ab, den Unternehmenden zu.

Nie gab es allgemeinere, aufrichtigere Freude, als die Sir Robert Walpoles Niederlegung seines Amts verursachte.

Die Fahrt des Oberbefehlshabers Anson, die beynah drey Jahre wegnahmen, ist ein schöner Beweis der Macht der Beharrlichkeit, das Schicksal zu zwingen.

Er segelte mit fünf Schiffen von der Linie, einer Fregatte, und zwey Frachtschiffen nach der Insel

Insel Madera, von da weiter nach den Inseln des grünen Vorgebirgs, und längst an der brasilischen Küste hin. Er erfrischte sich einige Zeit über bey der Insel Sancta Catharina, einem Orte, der alle Gewächse und die ganze Fruchtbarkeit jener überschönen Gegenden hat.

Von da lief er nach der kalten, ungestürmen Gegend nach Süden zu, an der Küste von Patagonien hin, und kam in ungefähr fünf Monaten an die berühmte magellanische Meerenge. Nach Aushaltung der heftigsten Stürme kam er um das Vorgebirge Horn herum. Seine übrige Flotte ward zerstreut, oder litt Schiffsbruch. Sein Volk ward kläglicher Weise vom Schaarbocke mitgenommen, und nur mit Mühe gelangte sein eignes Schif an die Insel Juan Hernandez.

Auf diesem anmuthigen Wohnplatze verweilte er einige Zeit. Dort schien die Natur gewissermassen die Menschlichkeit für die aus ihrer Habsucht und Ehrsucht erwachsenden Unfälle zu trösten.

Um einen von der Natur so sehr begünstigten Platz noch mehr zu verbessern, ließ er mancherley europäischen Saamen auf der Insel säen, die in erstaunlichem Grade gedieh. Dort
stieß

stieß zum Oberbefehlshaber ein Schiff und eine Fregatte von seiner Flotte.

Darauf segelte er nordwärts, und grif des Nachts die Stadt Payra an. Als er ein wenig Soldaten ausgesetzt hatte, erfüllten sie die ganze Stadt mit Schrecken und Verwirrung. Der Besatzung Befehlshaber und die Einwohner nahmen auf allen Seiten die Flucht. Drey Tage behielten die Engländer die Stadt inne, und nahmen daraus alle ihre Schätze und Waaren von unermeslichem Werthe.

Bald hernach kam dieses kleine Geschwas der bis an Panama hinauf, das auf der Erdenge Darin, auf des grossen americanischen festen Landes Westseite liegt.

Anson hatte nun nur noch zwey Schiffe unter sich. Die übrigen waren entweder zurück nach England gegangen, oder hatten durch Stürme Schiffsbruch gelitten. Er setzte seine ganze Hofnung darauf, eins von den reichen spanischen Schiffen wegzunehmen, die zwischen den philippinischen Inseln und dem spanischen festen Lande Handel treiben.

Der

Der Oberbefehlshaber durchschifte das grosse, zwischen den festen Ländern Asien und Amerika gelegne Weltmeer, in Hofnung, dieser reichen Beute aufzustossen, die um diese Jahreszeit von Osten zurückkommen, und die Abenteuerer für alle ausgestandne Gefahr und Beschwerlichkeit reichlich belohnen würde. Solchergestalt ward der Geiz zur Ehrensache, wenn man ihm durch Gefahr und Noth nachtrachtete.

Doch der Schaarbock suchte abermals sein Schifsvolk heim, das nun lange auf der See ohne frische Lebensmittel hatte bleiben müssen. Durch diese schreckliche Krankheit starben täglich viele seiner Leute, und andre ermatteten. Da eins seiner Schiffe leck ward, und seiner Leute Zahl abnahm, steckte er es mitten auf dem Weltmeere in Brand.

Nunmehr war seine Flotte bis auf ein einziges Schif geschmolzen, das der Centurio hieß, und 60 Stücken führte. Alles Schifsvolk war im kläglichsten Zustande. Da warf er Anker bey der damals wüsten Insel Tinian, die ungefähr auf dem halben Wege zwischen der alten und neuen Welt liegt.

Die romanhafteste Einbildungskraft kann sich keinen solchen Schauplatz denken, als Tinian von Natur vorstellte; Wiesen, Wälder, Wasser:

Wasserfälle, grünenbe Fluhren, Blumeh und bezaubernde Aussichten. Dieser Aufenthalt rettete den Befehlshaber, und seine von der See übel zugerichtete Bootsleute, die hier lauters, gesundes Wasser, heilsame Kräuter, und andre Nothwendigkeiten zu Ausbesserung des schadhastn Schifs antrafen.

Nachdem er sich solchergestalt erfrischt hatte, gieng er nach China, bey der Insel Formoso vorbei, und schifte den Fluß Canton hinan, um das einzige ihm noch übrige Schif am Boden auszubessern. Daß er sich nochmals in das nämliche Weltmeer zurück wagte, indem er doch so mannichfaltige Noth ausgestanden hatte, das war ein Beweis seines kühnen, nicht zu bezähmenden Geists. Nachdem er sein Schif in gute Ordnung gebracht hatte, fuhr er wieder auf Amerika zu.

Endlich am 9. Junius 1743 entdeckte er die so sehnlich erwartete Gallione. Sie war zugleich zum Kriege und zur Handelschaft eingerichtet, führte 60 Stücke und 500 Mann. Hins gegen des Oberbefehlshaber Mannschaft war nicht über halb so stark. Doch durch der Engländer vorzügliche Geschicklichkeit im Seewesen ward das spanische Schif in kurzem des Centurio Beute.

Der

„Der Sieger fuhr nunmehr mit seiner Beute nach Canton zurück, von da nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und setzte alsdenn seine Fahrt nach England fort, wo er mit unermesslichem Reichthume sicher ankam. Seine letzte Beute und die verschiedne vorher gemachte belief sich auf 3,780,000 Thaler.

„Nach seiner Rückkunft erhielt der Oberbefehlshaber alle die Ehre, die Beharrlichkeit, Geschicklichkeit und Tapferkeit verdienen; der König erhob ihn nachher zur Würde eines Pairs; er ward darauf erster Lord der Admiralität, und das Orakel, das man bey allen Berathschlagungen wegen des Seewesens befragte.

„Im Jahre 1743 kam der König in England in das Lager am Main. Die Sicherheit von Hannover, und seine Verbindungen mit Karls des sechsten Tochter, die von einer erlauchten Reihe Kaiser abstammte, und beynah aller ihrer Erbländer beraubt war, reizten seine Herzhaftigkeit und Großmuth.

„Beym Dorfe Dettingen hatten die Franzosen seine Armee auf allen Seiten eingeschlossen. Doch ihr natürlicher Ungestüm half den Engländern los, daß sie nicht aus Mangel an Unterhalte umkamen. Anstatt den Zugang eines engen Wegs zu besetzen, that ihre Reuterer unter
dem

dem Herzoge von Grammont mit grosser Hefigkeit den Angrif auf das engländische Fußvolk, das ihn mit unerschrockner Entschlossenheit aushielt, und die angreifenden nöthigte, mit Verluste von ungefähr 5000 Mann zu weichen.

Der König, der die seinem Hause erbliche persönliche Tapferkeit besaß, wagte sich in scharfes Feuer von Stücken und Flinten, und münzte mitten unter den Gliedern durch seine Herzhaftigkeit und sein Beispiel seine Truppen auf.

Die Engländer hatten zwar die Ehre des Treffens; aber die Franzosen nahmen kurz darauf die Wahlstatt ein, begegneten jedoch den zurückgelassenen verwundeten Engländern mit einer Güte und Leutseligkeit, davon sich in der alten Geschichte kein Beispiel findet.

Dem Herzoge von Cumberland, der den Oberbefehl über die Armee der Bundesgenossen in Flandern führte, fehlte es an derjenigen Geschicklichkeit, Kaltblütigkeit und Erfahrung, ohne die Unerchrockenheit an Uebereilung gränzt.

Seine Gegner, der Graf von Sachsen, war eigentlich ein Soldat auf gut Glück, natürlicher Sohn Augusts, Königs in Pohlen, von der berufenen Gräfin von Königsmark. Er war von Jugend auf in Lagern erzogen worden,

den, und hatte die frühzeitigsten Beweise kalteblütiger Unerfrorenheit gegeben. Er besaß große Gemüthsgaben zum Kriegswesen, und erhielt sich, durch lange Fertigkeit, mitten im Treffen, bey eben so guter Fassung, als ob er im Vorzimmer bey Hofe gewesen wäre.

„Ungeachtet in der Schlacht bey Fontenoy das engländische Fußvolk allen Widerstand vor sich her überwältigte, und beynah eine Stunde lang sieghaft war, sah doch der Marschall von Sachsen, der damals krank war, und vor dem Treffen alle Posten in der Gänze besichtigen mußte, daß ungeachtet des widrigen Anscheins, der Sieg sein wäre. Zwar erkauften ihn die Franzosen theurer; aber er verschaffte ihnen doch offenbare Ueberlegenheit während der Fortdauer des Kriegs.

„Damals beschloß der junge Karl Edward, des alten Prätendenten Sohn, seines Hauses veraltete Ansprüche auf die engländische Krone durch Waffen festzustellen. Derselbe Abenteurer war zwar an einem üppigen Hofe erzogen worden, ohne jedoch an dessen weibischem Wesen Theil zu nehmen. Er war unternehmend und ehrgeizig; aber entweder aus Unerfahrenheit oder Mangel an Einsicht dem Unternehmen nicht gewachsen,

„Die hitzigen, dürstigen und abergläubischen schmeichelten ihm mit dem Vorgeben, das Königreich wäre reif zum Aufruhr, und die angesehensten Leute würden sich seiner Fahnne zu drängen. Frankreich munterte seinen Ehrgeiz auf, durch den es einigen Vortheil zu gewinnen hoffte.

„Allein das Schicksal, das stets sein Haus verfolgt hatte, schien keineswegs günstiger gegen ihn. Nachdem er nur mit Mühe der Gefahr entgangen war, auf seiner Fahrt nach Schottland aufgefangen zu werden, landete er in dessen östlichen Gegenden, wo einige Stammherren der Bergschotten sammt ihren Unterthanen zu ihm stießen. Seines Unternehmens Kühnheit, machte der Kleinmüthigen Furcht, der Verständigen Mitleiden, zugleich aber aller und jeder Treue rege.

„Der junge Abenteurer rückte nach Perth, wo der alte Ritter, sein Vater, zum Könige von Großbritannien ausgerufen ward. Die Aufrührer giengen auf Edimburg los, in welcher Hauptstadt das Gepränge der Ausrufung ebenfalls vor sich gieng. Sir Johann Cope hatte die Kränkung, von diesen neuen, ungeübten Verheerern auf das Haupt geschlagen zu werden.

„Unter

„Unter den Lords, die sich seiner Sache annahmen, war der alte Lord Lovat. Der wandte alle Kunstgriffe niedriger List an, um des Aufrührers offener Feind zu scheinen, und ihm doch heimlich Beistand zu leisten.

„Nachdem der unternehmende Jüngling einen Einfall in England gethan hatte, belagerte er Carlisle, das in drei Tagen übergieng. Dort ward er zum Könige von Großbritannien erklärt. Nachdem er aber bis auf 100 engländische Meilen weit von der Hauptstadt vorgeückt war, beschloß er, sich wieder nach Schottland zurückzuziehen.

„Die Aufrührer giengen mit gutem Muthe auf des Königs Armee bei Falkirk los, und griffen sie an. Der in der vordersten Linie stehende Prätendent gab das Zeichen zu feuern; und mit der ersten Lage wurden General Haulen's Truppen in Unordnung gebracht. Der königlichen Armee größter Theil nahm in aller Eile die Flucht, überließ den Wahlplatz, einen Theil seiner Zelte und seines Geschützes den Aufrührern. Aber damit endigten sich auch alle ihre Siege.

„Der Herzog von Cumberland, damals der englischen Armee Günstling, hatte sich an der Truppen in Schottland Spitze gestellt, rückte vor, und der junge Abenteurer zog sich vor ihm zurück.

zurück. Den Anführern fehlte es gänzlich an Rath und Ordnung; sie waren ohne rechte Anführung, und ohne Erwartung.

„Endlich bekam der Herzog den Feind zu Gesichte, der sich auf der Ebne bey Culloden in Schlachtordnung gestellt hatte. In weniger als dreissig Minuten ward er auf das Haupt geschlagen, und das Feld mit seinen verwundeten und tödten, an der Zahl ungefähr 3000 Mann, bedeckt.

„Bürgerlicher Krieg ist an sich selbst schreckhaft, weil die Sieger in der Hitze der Erbitterung und Grausamkeit, die durch gegenseitige Vorurtheile und Feindschaft gereizt wird, selten die Flehenden verschonen. Auch hier versagten die Sieger den verwundeten und wehrlosen armen Leuten Barmherzigkeit, anstatt daß sie diesen völligen Sieg durch Handlungen der Menschlichkeit hätten rühmlich machen sollen.

„Damit sank alle Hoffnung und Ehrsucht des jungen Abenteurers. Dieses entscheidende Treffen raubte ihm den eingebildeten Thron und Szepter, machte ihn aus einem Könige dem Namen nach, zu einem bedrängten, verlohrnen Verwiesnen, dem alle Menschen aus dem Wege giengen, die ausgenommen, die ihm das Leben zu nehmen suchten.

„Nach

„Nach diesem Siege war das ganze Land rund umher ein Schauplatz des Blutvergießens, der Verwüstung, und Rachgier schärste der Gerechtigkeit Schwerdt. Der unglückliche Flüchtling wanderte von Berge zu Berge als ein elender Zuschauer aller der Unfälle und Abscheulichkeiten, worein sein fehlgeführter Ehrgeiz das zerrüttete Land verwickelt hatte.

„Auf diese Art durchzog er beynah ein halbes Jahr fürchterliche Wildnisse, suchte Zuflucht in Höhlen, Bauerhäusern und Wäldern, bis daß ein von seinen Anhängern gemiethetes Schiff ihm von dem Schrecken vor Gefangenschaft und Tode loshalf.

„Unter den Märtyrern dieses kühnen Unternehmens litt Lord Balmerino, der von Jugend auf zu den Waffen erzogen war, und seinen irrigen Grundsätzen unveränderlich anhieng, den Tod mit kühnster Tapferkeit.

„Solchergergestalt endigte sich ein von Jugend und Vermessenheit eingegebner, ohne Urtheilskraft und Entschlossenheit fortgeführter Aufruhr; und das Haus Stuart fand das Glück bey jeder neuen Bewerbung um dessen Gunst immer abgeneigter.

„Die Parlamentsverordnung zu Verhütung heimlicher Heirathen, und Verrichtung öffent-

sentlicher Trauung, führte Unterschied unter dem Volke ein, und zog eine nicht zu überschreitende Linie zwischen Reichen und Armen. Man glaubte, dieses Gesetz wäre voll von der Gesellschaft nach heiligen Folgen; und die Erfahrung hat auch einige derselben offenbart. Frauenpersonen sind durch Verführer ohne Grundtücke betrogen, und hüßlos verlassen worden. Der Nation Reichthum ist bey begüterten Familien stärker zusammengehäuft worden. Solchergehalt ward die der Gesellschaft zu unendlichem Vortheile gereichende Ehe durch Verzögerung zurückgehalten.

„Eine andre beym Volke eben so wenig beliebte Parlamentsverordnung, die vielleicht der Religion des gemeinen Wesens nicht weniger schädlich war, sprach den Juden das Bürgersrecht zu, und erwies ihnen damit größere Gewogenheit, als andern christlichen Secten. Dieses Volks Einführung in das Königreich würde der Nation Ruhme geschadet, und der Einwohner bereits zu läßigen Eifer für den öffentlichen Gottesdienst kaltsinnig gemacht haben. Die Verordnung ergieng zwar; aber das allgemeine Geschrey überzeugte ihre Beförderer von der Nothwendigkeit ihrer Widerrufung.

„Eben so anstößig war dem Volke die Parlamentsverordnung wegen des Bildprets.
Denn

Denn sie schlug allen kriegerischen Geist bey untern Ständen nieder, durch Untersagung des Gebrauchs derjenigen Waffen, die dereinst zu Vertheidigung ihres Vaterlands nothwendig werden konnten, und setzte die Reichen allein in den Genuß eines Vergnügens, das vorher als aller Menschen gemeines Vorrecht war betrachtet worden.

„Als die Franzosen in Nordamerica weiter um sich griffen, und dadurch der engländischen Minister Eifersucht und Besorgniß rege machten, ward General Braddock vom Herzoge von Cumberland empfohlen, der seine Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit in der Kriegskunst richtig einsah. Allein seine Tapferkeit machte ihn hartnäckig, und seine Geschicklichkeit in der Kriegskunst ward ihm in einem Lande unnütze, wo der Krieg durch Hinterhalt und Scharmügel, ohne ordentliche Vorrückung und Lieferung von Treffen geführt ward.

„Dieser Schwärmer der Kriegszucht im Felde durchzog ohne Behutsamkeit ein wildes, wegen seiner ungeheuren Wälder und wilden Einwohner gleich gefährliches Land. Unerfrohen rückte er durch unermessliche Wüsten vor, trug keine vorläufige Sorge, die Wälder auszufundtschaften, und bemühte sich nicht, Nachrich-

ten von einem Feinde einzuholen, den er zu verachten schien.

„In dieser Zuversicht war er mit seinen Truppen in einen engen Weg gekommen, da denn seine ganze Armee durch allgemeine Abfeuerung des Gewehrs von einem ungesehenen Feinde in Erstaunen gerieth. In kurzem ward die Bestürzung allgemein. Nur den Befehlshabern war es zu schlecht, die Flucht zu ergreifen, da indessen Braddock selbst an ihrer Spitze die größte Unerschrockenheit und Unvorsichtigkeit äußerte. Wiewohl seine Befehlshaber häufig um ihn her niederfielen, dachte er doch an keinen Rückzug.

„Nachdem fünf Pferde unter ihm erschossen waren, und er zuletzt einen Flintenschuß durch die Lunge bekommen hatte, fiel er nieder, und es erfolgte allgemeine Verwirrung. Bei diesem Kriegezuge trafen Verhängniß, irriges Verhalten und Hitze zu des unglücklichen Mannes Unfall und Niederlage gleich stark zusammen.

„Als des Admiral Byngs kleinmüthiges Verhalten im mittelländischen Meere in seinem Vaterlande vernommen ward, erregte es allgemeinen Unwillen. Man glaubte, die Minister schürten die Flamme noch mehr an, die dazu half, daß das Publicum die Augen von ihrem Fehler

fehlerhaften Verhalten ablehrte, indem sie eine so schwache Flotte ausgeschildt hatten.

Byng hatte sich in Seewesen einigen Ruf erworben; der ihm aber noch nicht Ansehen genug bey der Flotte zuwege gebracht hatte. Der unglückliche Mann opferte seinen guten Namen der Hoffnung auf, man würde sein Verhalten loben. Als er aber verhöört, und verurtheilt worden war, erschossen zu werden, beschloß der seinem Schicksale überlassne Admiral, durch die unerschrockne Heiterkeit, die er bis auf die lezt behauptete, zu zeigen, mit welchem Unrechte man ihn der Feigheit beschuldigte.

Er gieng an den zur Hinrichtung bestimmten Platz mit gefestem Schritte und entschlossenem Gesichte, und trat dem Tode mit der nämlichen unerschrocknen Entschlossenheit entgegen. Es war grausam, ihm wegen eines Fehlers der Urtheilskraft das Leben abzusprechen, der keine andre Strafe als Abdankung verdiente. Aber einmal hatte man beschlossen, den unglücklichen Mann aufzuopfern.

Friedrich der zwente, König in Preussen, ein Fürst, der mit allen Tugenden des Friedens geschmückt war, und zugleich einen vollkommenen Feldherrn abgab, war der einzige mächtige Bundsgenosse, den England beym lezten Kriege hatte. Seine Kriegsverrichtungen waren er:

staunlich, brachten jedoch keine sehr entscheidenden Wirkungen hervor. Fast die ganze Macht des festen Landes ward wider sein dem Untergange gewidmetes Gebiete angewandt, und schwebte um dasselbe her.

„In dieser schrecklichen Lage hielt er sich noch immer an seine Tapferkeit, siegte oft, ward zuweilen zurück geschlagen, war aber stets geschäftig und furchtbar. Seine Siege, seine eroberten Städte, die Gefährlichkeiten, denen er entgieng, die Einbußen, die er litt, zu nennen, das würde einen ganzen Band anfüllen. Niemals ward die Kriegskunst zu solcher Höhe getrieben, als durch ihn. Mit Erstaunen sah Europa Feldzüge mitten im Winter fortführen, grosse, blutige Schlachten liefern, die gleichwohl dem Sieger keinen Vortheil brachten. Armeen wurden nunmehr als eine große Maschine betrachtet, die von Feldherrn geleitet, und von einem einzigen Willen beseelt ward. Aus dieser Feldzüge Beschreibung werden künftige Feldherren Unterricht zur Verwüstung holen, und es in den Künsten, der Menschlichkeit Elend zu vermehren, weiter bringen lernen.

„In America ward die Einnahme von Quebeck der Führung des Generals Wolfe anvertraut. Dieser junge Kriegsmann hatte sich

sich ohne Herkunft oder Verbindungen durch sein Verdienst bis zu einer ansehnlichen Stelle aufgeschwungen. Er setzte alle Schrecken des Kriegs mit eines ächten, gesitteten Europäers Leutseligkeit fort.

„Wiemohl Wolfe durch Beschwerlichkeit und Krankheit mitgenommen war, beschloß er doch, bey einem letzten Angriffe auf des französischen Reichs in America Hauptstadt entweder zu siegen, oder zu sterben. Der französische Befehlshaber Montcalm hatte beschlossen, seines Vaterlands Niederlage nicht zu überleben.

„Beide Feldherrn erhielten ihren Wunsch; beyde blieben im Treffen; die Engländer aber behielten den Sieg, und Wolfe starb, gleich dem Epaminondas, glücklich, als er, indem er mit dem Tode rang, hörte, der Feind wäre geschlagen. Die Eroberung von Canada konnte der Nation eines solchen Manns Verlust nicht ersetzen.

„George der zwente starb bejahrt, mitten im Siege, und war glücklich in der besondern Art und Zeit seines Todes. Keiner seiner Vorfahren auf dem engländischen Throne lebte zu so hohem Alter, oder genoß länger Glückseligkeit.

„Seine

„Seine Unterthanen brachten es unter ihm an Handelschaft und Künsten weiter. Er hielt sein gegebenes Wort, war standhaft in seiner Gunst und seinem Schutze, und schien durch sein ganzes Leben vielmehr der nuzbaren, als schimmernden, Tugenden Uebung zu betreiben.“

* * * * *

Mehr konnte der Herausgeber nicht Briefe und Bruchstücken von der Königin *Mathilde* Arbeit zusammenbringen. Was er hier den Publicum vorlegt, das beweist hinlänglich ihren Geschmack an Gelehrsamkeit, ihre Kenntniß in der Geschichte und Erdbeschreibung, ihren philosophischen Hang des Gemüths in der Blüthe der Jugend und Höhe der Grösse, und das Edle ihrer Gesinnungen.

Die von Königlichen Personen entfernt leben, haben kein anders Mittel, von ihrem Genie und ihrer Denkungsart zu urtheilen, als derer Berichte, die freien Zutritt zu ihnen gehabt haben, und ihre Schriften. Der Königin *Mathilde* Leben zeigt sich vornemlich in ihrem Briefwechsel, und ihrem häuslichen Umgange ohne Zurückhaltung.

Wie:

Wiewohl ihr guter Verstand und die auf dem Throne erlittenen Unanständigkeiten machten, daß sie sich den Privatstand gefallen ließ, war doch durch wiederholten Anstoß derjenigen Beleidigungen, die sie mit jener männlichen Tapferkeit, die der Unschuld Wirkung ist, ertragen hatte, ihre Gesundheit zusehends geschwächt worden.

Die Ungewißheit des Schicksals ihrer lieben Kinder, und der bloße Gedanke, daß sie auf immer von ihrem Anblicke ausgeschlossen wären, zehrte täglich ihre trostlose Seele ab. Keine andre Rücksicht erregte ihr die geringste Unruhe. Sie sagte oft zu ihrem Frauenzimmer, "wenn nicht diese grausame Trennung wäre, würde ich zufrieden und glücklich seyn. Das aber ist mehr, als ich zu ertragen vermag.,,

Ben den ersten Merkmaalen des bössartigen Fiebers, das sie in früher Jugend aus der tadelsüchtigen, unbarmherzigen Welt wegnahm, sagte Mathilde zu ihren Leuten mit Gelassenheit und Ergebung, sie erwartete nicht, diese Krankheit zu überleben.

Ehe es noch schlimmer ward, schrieb sie mit eigner Hand zween Briefe, einen an den
König

König in Großbritannien, den andern an den in Dänemark. Als sie gesiegelt waren, sagte sie mit Thränen in den Augen: „ich hoffe, der König, mein Bruder, wird meine freudlosen Kinder in Schutz nehmen, und der König in Dänemark meinem Gedächtnisse diejenige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die er mir im Leben versagt hat. Ich verzeihe völlig meinen Verfolgern und Feinden, und wünsche, mit aller Welt und meinem Gewissen in Frieden zu sterben“.

In diesen frommen, erbaulichen Gesinnungen blieb sie bis auf die Letzt, und sprach selbst allen denen Trost zu, die mit Kummer und Bewunderung ihre Königliche Frau in den letzten Zügen sahen. Ihre Sinne behielt sie bis auf wenige Minuten vor dem furchtbaren Augenblicke, die wahnsinnigen Zwischenzeiten ihrer Krankheit ausgenommen.

Am fünften Tage dieser unglücklichen Krankheit, die alle Geschicklichkeit ihrer Aerzte vereitelte, verschied sie den 10. May 1775, um Mitternacht, noch ehe sie ihr vier und zwanzigstes Jahr vollendet hatte.

In ihrem Vaterlande ward sie durchgängig von allen Ständen bedauert, die ihre Unfälle mit ihr empfunden, ihre Unschuld vertheidigt, und ihre Ankläger entdeckt hatten. Auch die Einwohner zu Zelle, die ihre Wohlthätigkeit erfahren hatten, trauerten um ihren Verlust.

Dem König in Dänemark, wiewohl er sich der himmelschreyenden, seiner unbesleckten Gemahlin angethanen, Ungerechtigkeit bewußt war, ward nicht erlaubt, um dieses königliche Schlachtopfer der Bosheit, Rachgier und Verläumdung öffentlich zu trauern. Die Dänen aber werden der unglücklichen Königin Asche ehren.

Ihrer Jugend leichtsinn und Schwachheiten sind bereits vergessen, ihre Tugenden aber und Leiden werden bis auf die späteste Nachwelt kommen.

Der unglücklichen Königin Leiche ward, in Begleitung von sechszehn Hauptleuten, auf einer Bahre mit sechs Pferden zwischen Reihen von Soldaten nach der Kirche zu Zelle geführt, und da in der königlichen Gruft beigesetzt.



